

# Grünberger Wochenblatt.

Erscheint täglich.  
Monatlicher Bezugspreis Auf der Geschäftsstelle  
oder den Abgabestellen abgezahlt 1.50 RM. wöchentlich  
Rpt. ins Haus gebracht 1.75 RM.  
Durch die Post bezogen kostet das Wochenblatt monatlich 1.50 RM. durch den Briefträger ins Haus gebracht 1.80 RM.

Anzeigenpreis Die einpartige 30 Millimeter breite  
Zeile kostet 20 Rpt. — Die Reklamezeile (90 Millimeter  
breit) kostet 80 Rpt. • Fernsprecher Nr. 2. 101 und 102  
Postleitzahl 12347.  
Bank-Konten. Dresdner Bank, Deutsche Bank und  
Disconto-Gesellschaft. Stadt-Sparkasse Kreis-Sparkasse  
sämtlich in Grünberg in Schlesien.

Zeitung für Stadt und Land.



Fröhliche Weihnachten!

## Deutscher Weihnachtsgabentisch 1932!

Der Weihnachtsgabentisch in der deutschen Familie steht auch in diesem Jahre noch unter dem Zeichen der Notzeit. Vaters abgebauten Einnahmen, Mütters eingeschrumpfte Wirtschaftskasse und die ganz geringen Mittel der stellungslosen Söhne und Töchter haben bewirkt, daß die Weihnachtsgeschenke weniger durch ihren materiellen Wert als durch die Liebe des Gebers erfreuen. Die Weihnachtsstimmung ist aber in diesem Jahre mehr als 1931 und 1930 belebt durch die Hoffnung auf bessere Zeiten, die die Erfüllung größerer Wünsche ermöglichen.

So zugeschriften steht es auch auf dem politischen Gabentisch der großen deutschen Reichsfamilie aus. Reichskanzler von Schleicher hat als Weihnachtsmann einen ganzen Sack voll schöner Dinge ausgeschüttet. Aufhebung der Terror-Notverordnung, Wiederherstellung einer größeren Freiheit der Presse, des Vereins- und Versammlungslebens, Abkehr von den Plänen auf Einschränkung der sozialen Fürsorge und auf weitere Kürzung der Löhne und Gehälter, schließlich auch eine materielle Winterhilfe für die Armuten, die zwar hinter den vom Reichstag geäußerten Wünschen zurückbleibt, aber doch den Empfängern zeigt, daß trotz der knappen Mittel die Volksgemeinschaft ihnen im Namen des Möglichen eine besondere Weihnachtsfreude bereiten will. Der gute Wille des Gebers ist bei Weihnachtsgeschenken wichtiger als der Materialwert. So werden von der großen Mehrheit unseres Volkes auch die politischen Weihnachtsgeschenke der Regierung darum mit Genugtuung begrüßt werden, weil sie deutlich den Willen bekunden, den im verflossenen Jahre so oft und tief erschütterten Frieden zwischen Regierung und Volk wieder herzustellen. Diese Friedensstimmung hat auch darin ihren sichtbaren Ausdruck gefunden, daß der Reichsrat der vom Reichstag beschlossenen Amnestie zustimmt und daß der Altestenrat auf eine Reichstags-Tagung vor Januar verzichtete.

Den dringendsten Weihnachtswunsch so vieler Volksgenossen, den Wunsch nach Arbeit, hat der Reichskanzler als die Grundforderung seines Wirtschaftsprogramms bezeichnet. Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, hat mit Zustimmung der Reichsregierung und der Reichsbank sein Sofort-Programm für Arbeitsbeschaffung auf den Gabentisch gelegt und er kann sicher sein, daß ihm allenthalben gutes Gelingen gewünscht wird. Gewiß kann an diesem Programm wie an allen anderen Projekten in Einzelheiten Kritik geübt werden; aber es kommt jetzt vor

allein darauf an, daß überhaupt etwas unternommen wird. Schließlich handelt es sich ja immer nur um Übergangsmaßnahmen bis zu dem Zeitpunkt, an dem endlich die stagnierende Wirtschaft wieder in Bewegung kommt.

Die Hoffnung auf bessere Zeiten beherrscht auch die Außenpolitik nach Deutschlands Wiedereintritt in die Wiederaufbaukonferenz. Der durch unsern Austritt gewollte Zweck, die Schaffung einer Deutschlands Gleichberechtigungsanspruch entsprechenden Verhandlungsgrundlage, ist durch die Genfer Fünfmächte-Erklärung erreicht worden. Die von

der französischen Havas-Agentur unternommenen Ausspielungskünste ändern daran nichts. Sie dienen auch wohl nur dem französischen innerpolitischen Zweck, den Rückzug Frankreichs von seiner alten unannehbaren These zu verschleiern. Wenn nun eine für Deutschland annehmbare Verhandlungsgrundlage da ist, so bedeutet das natürlich noch keine Erfolgsgarantie für die auf dieser Grundlage zu führenden Verhandlungen. Es wird noch viele Mühen und Kämpfe kosten, bis der fromme Weihnachtswunsch zur internationalen Realität wird:

Friede auf Erden!

Weihnachten!

Von Otto Helm (Neustädtel).

Nun stehst du unter dem Weihnachtsbaum  
Es ist so feierlich still im Raum. —  
Dann springt und jubelt es um dich her,  
Dein Auge spiegelt ein Lichtermeer.

Und deine Hände, so weich und weiß,  
Verteilen Gaben, mit Tannenkreis  
Und bunten Bänderchen schön geschmückt,  
Und alle danken dir hochbeglückt. —

Doch reckt er auf sich zum Firmament,  
Nach dem die Sehnsucht so heiß ihn brennt,  
Und zählt die Sterne am Himmelszelt —  
Ob wohl ein einz'ger herunterfällt?

Ob wohl ein einziger Christnachtsstrahl  
Durchglüht die eisige Winterqual?  
Ob wohl zur heiligen Weihenacht  
Sich wird erfüllen der Liebe Macht? . . .

Auch draußen gliert im Wintertraum  
Ein lastbehanger Tannenbaum;  
Ganz einsam friert er im Eis und Schnee —  
Ihn hat vergessen die gute Fee.

Ihn streift nicht leidiges Engelshaar,  
Umjaucht kein Singen so glücken klar,  
Nicht streicheln Hände ihn warm und weich —  
Verschlossen ist ihm das Himmelreich

Nun finnst du unter dem Weihnachtsbaum!  
Es ist so feierlich in deinem Raum —  
Da gelst ein zitternder Schrei zu dir . . .  
Die Not des andern steht vor der Tür! —



# Dr. Gereke über das öffentliche Arbeits-Programm.

## Aus der Rundfunk-Rede des Reichscommissars für Arbeitsbeschaffung:

"Ich werde bemüht sein, möglichst viele Erwerbslose wieder in dauernde Arbeit zu bringen und damit die Kaufkraft der Massen zu heben." Das öffentliche Arbeitsprogramm: Nach dem Sofortprogramm erhalten Träger öffentlicher Arbeiten zunächst bis 500 Millionen RM. Darlehen.

Der Reichscommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, hielt Freitag abend im Rundfunk eine Rede, die über alle deutschen Sender verbreitet wurde. Dr. Gereke führte u. a. aus:

Immer klarer hat sich in diesem Jahre herausgestellt, daß wir zu außergewöhnlichen Mitteln greifen müssen, um die Massenarbeitslosigkeit in Deutschland zu bekämpfen. Dazu zwingt uns ebenso das Elend der Erwerbslosen, wie die Notlage der privaten Wirtschaft. Die Ausgaben für die gesamte Arbeitslohnfürsorge sind auf mehr als drei Milliarden Mark im Jahre gestiegen. Sie haben die Haushalte der öffentlichen Körperschaften auf das Stärkste erschüttert. Um den Zusammenbruch der öffentlichen Haushalte zu verhindern, sind infolgedessen überall einschneidende Abschriften auf der Ausgabenseite vorgenommen.

Von 1929 bis 1932 hat sich der Gesamtbetrag der öffentlichen Haushalte von 20,8 Milliarden Mark auf 14,8 Milliarden Mark vermindert!

Von dem Unterschied entfällt aber ein sehr erheblicher Teil, und zwar mehr als die Hälfte, auf die Sachausgaben der öffentlichen Hand, und das bedeutet wiederum, daß auch die private Wirtschaft entsprechend weniger Aufträge von der öffentlichen Hand bekommen hat. Dadurch ist die Arbeitslosigkeit weiter gestiegen, die Steuererhöhungen sind zurückgegangen, die sozialen Kosten haben sich erhöht. Aus diesem verhängnisvollen Kreislauf müssen wir herauskommen.

Der Herr Reichspräsident von Hindenburg hat bereits bei der Berufung der Regierung von Papen dieser Pflicht gemacht, Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durchzuführen. Er hat in seiner Neudecker Botschaft betont, daß diese Maßnahmen die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft gewährleisten und dem sozialen Frieden dienen müssen. Aus der Rundfunkrede des Herrn Reichskanzlers von Schleicher wissen Sie, daß er als Hauptpunkt seines Programms bezeichnet hat:

### „Arbeit schaffen!“

Das bedeutet, daß das im Sommer begonnene Werk der Wiederbelebung der Wirtschaft und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ausgebaut und ergänzt werden muß.

Das Septemberprogramm der früheren Reichsregierung erstrebt eine Entlastung der Wirtschaft und daraus folgend eine Belebung mit Steuergutscheinen. Außerdem war damals schon ein öffentliches Arbeitsbeschaffungsprogramm vorgesehen.

Und es wird jetzt eine der vordringlichsten Aufgaben sein, daß die bisher geplanten und eingeleiteten Arbeiten beschleunigt durchgeführt werden. Das sind zunächst die Arbeiten mit einem Aufwand von 342 Millionen Mark, die in der Haushalt für Lands- und Wasserstraßen, landwirtschaftliche Meliorationen und für einige andere Zwecke dienen. Nebenher laufen die öffentlichen Notstandsarbeiten sowie die Sonderprogramme der Reichsbahn in Höhe von 280 Millionen Mark und der Reichspost in Höhe von 60 Millionen Mark. Außerdem wird der Freiwillige Arbeitsdienst, der Anfang Dezember 285 000 Arbeitsdienstwillige beschäftigte, auch in den Wintermonaten im Rahmen des Möglichen weitergeführt werden.

### Für vorstädtische Kleinsiedlungen

und die Schaffung von Kleingärten sind in diesem Jahre 73 Millionen bereitgestellt und damit über 26 000 Siedlerstellen und über 74 000 Kleingärten geschaffen worden. Weitere 10 Millionen gelangen jetzt zur Verteilung und das Ziel ist, überseite Industriezentren aufzulockern und die Bevölkerungspolitisch notwendige Umsiedlung und Hinführung zum Lande zu fördern. Dabei denke ich an eine nebenberufliche Landesiedlung, die den Siedler befähigt, seinen Lebensunterhalt zum Teil aus seiner Lohnarbeit, zum anderen Teil aus seiner eigenen Scholle zu gewinnen. Diesem Ziele, möglichst viel Dauerexistenzen zu schaffen, muß auch die verstärkte bürgerliche Siedlung dienen. Ich werde deshalb nach Kräften alle Maßnahmen unterstützen, die zur Erleichterung der Lage der Landwirtschaft führen, und ich glaube, dieser Aufgabe am besten damit zu dienen, daß ich bemüht bin,

möglichst viele Erwerbslose wieder in dauernde Arbeit zu bringen und damit die Kaufkraft der Massen zu heben.

Auf Grund eines Beschlusses der Reichsregierung sind ferner noch zur Förderung des Eigenheimbaues in den Haushaltssjahren 1933/34 20 Millionen bereitgestellt worden, aus denen schon jetzt kleine Hypotheken zum Bau von Eigenheimen angelegt werden können. Bei einem durchschnittlichen Darlehen von 1500 RM. werden etwa 18 000 Eigenheime gefördert. Durch den Zwang für den Bauherrn, die übrigen Kosten selbst zu tragen, wird ein Arbeitseffekt von rund 100 Millionen RM. erzielt.

### Um für Handwerk und Baugewerbe

auch in den Wintermonaten weitere Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, werden die vom Reichsarbeitsministerium im September eingelegten Maßnahmen zur Aufstandsetzung von Wohngebäuden, Teilung von Wohnungen, Umbau gewerblicher Räume zu Wohnungen, weiter gefördert. Da über die bisherigen Reichsaufschüsse in Höhe von 50 Millionen Reichsmark in kurzer Zeit verfügt ist, habe ich sichergestellt, daß zunächst mindestens weitere 50 Millionen bereitgestellt werden. Die Bestimmungen werden so gefaßt, daß die Arbeiten sofort einzusehen, wobei entsprechend der Jahreszeit die Innenarbeiten bevorzugt werden.

Nun aber, meine Damen und Herren, der Kern des von mir seit längerem vorgelegten

### öffentlichen Arbeitsprogramms:

Sie wissen, daß ich seit langem dafür eingetreten bin, eine möglichst umfassende Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand zu erreichen. Dabei bin ich von der Vorstellung ausgegangen, daß es in einer so tiefschreitenden Krise, wie der heutigen, nicht möglich sein wird, allein von der Privatinitiative her die Schwierigkeiten zu lösen. Gelingt es nicht, die öffentlichen Arbeiten wenigstens teilweise wieder durchzuführen, dann werden wesentliche Zweige der Volkswirtschaft ohne Aufträgebleiben. Es besteht also keinerlei Gegensatz zwischen einem öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramm und den Interessen der Privatwirtschaft; im Gegenteil gerade die Privatwirtschaft muß das

große Interesse haben, wie früher von den großen Auftraggebern, nämlich der öffentlichen Hand, wieder Aufträge zu erhalten. Jeder Anreiz zur Produktionssteigerung kann sich doch nur dann auswirken, wenn die wichtigste Frage, nämlich die des Absatzes, positiv gellärt ist. Gerade in Krisenzeiten wie den heutigen, ist es m. E. Pflicht der öffentlichen Hand, der Privatwirtschaft auch durch Auftragsaufträge neben der notwendigen finanziellen Entlastung jede nur mögliche Unterstützung anzubieten zu lassen.

Auf diesem Grundsatz baut sich mein Programm auf. Dabei möchte ich vorausschicken, daß es im Augenblick nicht darauf ankommt, einen festen Plan auf Jahre hinaus festzulegen, sondern ganz real und nüchtern alle vorhandenen Möglichkeiten für den Augenblick auszuschöpfen.

Nach dem Sofortprogramm erhalten Träger öffentlicher Arbeiten zunächst bis 500 Millionen Reichsmark Darlehen. Die Durchführungsbestimmungen werden in Kürze veröffentlicht. Die Finanzierung dieser Summe ist sichergestellt. Die Reichsbank hat die vorgeschlagene Finanzierung genehmigt. Die Sicherheit der Währung ist auch für mich selbstverständlich. Voranschlag für jede Arbeitsbeschaffung. Als Darlehensgeber sind die Gesellschaft für öffentliche Arbeiten und die Rentenbankkreditanstalt vorgesehen. Träger der Arbeit können zunächst nur Reich, Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie gemischtwirtschaftliche Betreibergesellschaften sein.

So sehr ich Wert darauf lege, daß die Arbeitsbeschaffung zentral überwacht wird, so sehr verfolge ich andererseits den Grundsatz, jeunder Dezentralisation bei der Auswahl der Arbeitsprojekte. Alle öffentlichen Körperschaften sollen von sich aus die Initiative ergreifen und beschließen, welche Arbeiten sie für vordringlich und unentbehrlich halten. Die Laufzeit der Darlehen soll der voraussichtlichen Lebensdauer der zu erstellenden Anlagen angepaßt werden. Die Darlehen sind von den Darlehnnehmern in gleichen Raten zu tilgen. Bei einer Tilgungszeit von beispielsweise 20 Jahren beträgt die Rente jährlich sechs Prozent des Darlehens. Die Hauptkosten des Kapitaldienstes trägt das Reich. Außerdem werden noch zwei Dreijahre vorgesehen. Für werbende Anlagen, z. B. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke u. dg. werden dagegen die Kreditbedingungen so gestaltet, daß die Träger die normalen Zins- und Tilgungslasten aufzubringen haben.

Sämtliche Arbeiten müssen volkswirtschaftlich wertvoll und notwendig sein. Sie müssen auch möglichst im Laufe

des Jahres 1933 beendet werden und vorwiegend der Zusammenhang und Verbesserung vorhandener Anlagen dienen. Es muß sich insbesondere um Arbeiten handeln, die von den Trägern bereits vorgenommen waren, aber aus Mangel an Geldmitteln bisher nicht ausgeführt werden konnten und auch in absehbarer Zeit voraussichtlich nicht ausgeführt werden können.

Es ist einer der Grundgedanken meines Programms, durch Überwachung der Arbeitsbeschaffung Fehlinvestitionen auszuschließen.

Die Vergabe der öffentlichen Arbeiten soll auch grundsätzlich an Unternehmer erfolgen, wobei die Vergabe der Arbeiten an Generalunternehmer möglichst ausgeschalten ist. Die mittleren und kleineren Betriebe im Handwerk und Gewerbe sind ausreichend zu berücksichtigen und eine Schwarzarbeit muß unterbunden werden. Im Rahmen des technisch vertretbaren soll auch menschliche Arbeitskraft den Vorrang vor der Maschine haben. Außerdeutsche Baustoffe dürfen nur verwendet werden, wenn geeignete inländische Baustoffe nicht bestellt werden können. Bei Neuinvestitionen dürfen nur inländische Erwerbslose berücksichtigt werden, die durch die Arbeitsämter vermittelt werden. Vornehmlich sollen langfristig erwerbslose Familienärbeiter, vor allem Kinderreiche, berücksichtigt werden. Die bei den Arbeiten beschäftigten Arbeitnehmer sind zu den geltenden Tarifzonen zu entlohnen. Um möglichst vielen Deutschen Arbeit schaffen zu können, soll die Arbeitszeit 40 Stunden wöchentlich nicht überschreiten.

Sehr ernster Prüfung bedarf selbstverständlich die Frage, wie weit insbesondere die Gemeinden bei ihrer schwierigen Finanzlage überhaupt Anleihen aufnehmen und tilgen können. Die Bedingungen für die einzelnen Kredite müssen deshalb so gestaltet werden, daß sie auch den in schwerster Bedrängnis befindlichen Kommunen die Möglichkeit geben, im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Kredite aufzunehmen.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist nicht nur ein wirtschaftspolitisches, sondern ebenso ein staatspolitisches und soziales Problem. Sie bietet vielleicht die zur Zeit noch einzige vorhandene Möglichkeit zur Milderung der ungeheuren sozialen Spannungen, und sie kann wohl allein nur noch die Grundlage schaffen, von der aus man das von dem Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg erstreute Ziel erreicht: Sicherung des sozialen Friedens und Schaffung einer deutschen Volksgemeinschaft.

## Beilage „Welt und Heimat“.

In der heutigen Beilage „Welt und Heimat“ sind durch ein Versehen die Seiten verwechselt worden: Seite 7 gehört auf Seite 2.

## Richard Wagner als Gralsritter.



Die Lohmühle im Liebethaler Grunde (Sächsische Schweiz) diente im Jahre 1846 Richard Wagner als Aufenthaltsort. Hier und im benachbarten Graupa schuf er seine Oper „Pohengrin“. Neben der Lohmühle wird jetzt ein Denkmal Richard Wagners, das ihn als Gralsritter darstellt, in die Felswand der Schlucht eingebaut. Das von Prof. Guhr (Dresden) geschaffene Denkmal soll am bevorstehenden 50. Todestag Richard Wagners (13. Februar 1933) enthüllt werden.

## Hindenburg wieder Großvater.

Berlin, 24. Dezember. Oberst Oskar von Hindenburg, der persönliche Adjutant seines Vaters, und seiner Gemahlin Margarete, geb. Freiin von Mahrenholz, ist eine Tochter geboren worden. Es ist das vierte Kind und die dritte Tochter aus ihrer 1921 geschlossenen Ehe.

## Polnisch-russischer Nichtangriffspakt in Kraft getreten.

Warschau, 23. Dezember. Zwischen dem polnischen Außenminister und dem sowjetrussischen Gesandten in Warschau erfolgte am Freitag der Austausch der Ratifikationsurkunden des zwischen Polen und Sowjetrussland abgeschlossenen Nichtangriffspaktes sowie des polnisch-sowjetrussischen Vergleichsabkommens. Beide Verträge treten heute in Kraft.

## NSDAP. und Margarinebeimischung.

München, 24. Dezember. Zur Rundfunk-Ansprache des Reichsnährungsministers von Braun sagt der „Volksthe Befreiter“, gegen einen etwaigen Berlin, den Markt durch einen 2% bis 3%igen Beimischungszwang von Butter zur Margarine als bereinigt zu erklären, erhebe die NSDAP vorzüglich schon jetzt stärksten Einspruch. Durch einen solchen Beimischungszwang bliebe der Markt von Kindern und Schweinefetten unberührt.

## Getreidespeicher durch Feuer zerstört.

Chicago, 23. Dezember. Ein sechstöckiger Getreidespeicher wurde heute durch Feuer zerstört. 1350 000 Bushel Getreide fielen den Flammen zum Opfer. An der Bekämpfung des Brandes waren 20 Feuerwehrfahrzeuge beteiligt. Die Wehren mußten sich jedoch daran beschränken, ein Ausbreiten des Feuers zu verhindern. Zwei Personen fielen den Flammen zum Opfer, sechs wurden schwer verletzt.

## Außenpolitische Zusammenarbeit Hoover-Roosevelt.

Keine Verhandlungen mit Europa vor Roosevelts Amtsantritt.

Gouverneur Roosevelt veröffentlicht eine Erklärung, in der er über die Bemerkung Hoovers, daß dem zukünftigen Präsidenten eine gemeinsame Arbeit mit Hoover in den Fragen der auswärtigen Politik unerwünscht sei, seine Erstaunen ausdrückt. Es sei nicht nur für Amerika, sondern auch für die Lösung der Weltfragen bedauerlich, daß die Erklärung abgegeben und öffentlich verlautbart ist. Er habe Hoover in klarer Weise nahe gelegt, seine Vertreter zu einer vorläufigen Bearbeitung der schwierigen Fragen zu ernennen, und habe gebeten, über die Fortschritte dieser Vorarbeiten auf dem Laufenden gehalten zu werden. Ebenso habe er das Angebot gemacht, sich mit Hoover während der Zeit bis zum 4. März beraten zu wollen. Er hoffe, daß dieses praktische Programm und dieses bestimmte Angebot zu gemeinsamer Arbeit vom Präsidenten angenommen werden wird.

Im Staatsdepartement wurde bestätigt, daß in den Fragen der interalliierten Schulden, des Handelsvertrags mit Frankreich und der Weltwirtschaftskonferenz keine neuen Schritte unternommen werden sollen, bevor Roosevelt sein Amt antritt. Hoover und alle führenden Männer in seinen Ministerien „sterben“ am 4. März, so heißt es in der Erklärung, und für Europa hat es wenig Zweck, mit Leuten zu verhandeln, deren politischer Tod in nicht viel mehr als zwei Monaten bevorsteht.

Präsident Hoover ging gestern auf längere Zeit nach Florida in die Ferien. Die Verhandlungen mit Frankreich, die Paul Voncourt anbahnen zu wollen scheint, dürften unter diesen Umständen ebenfalls verschoben werden.

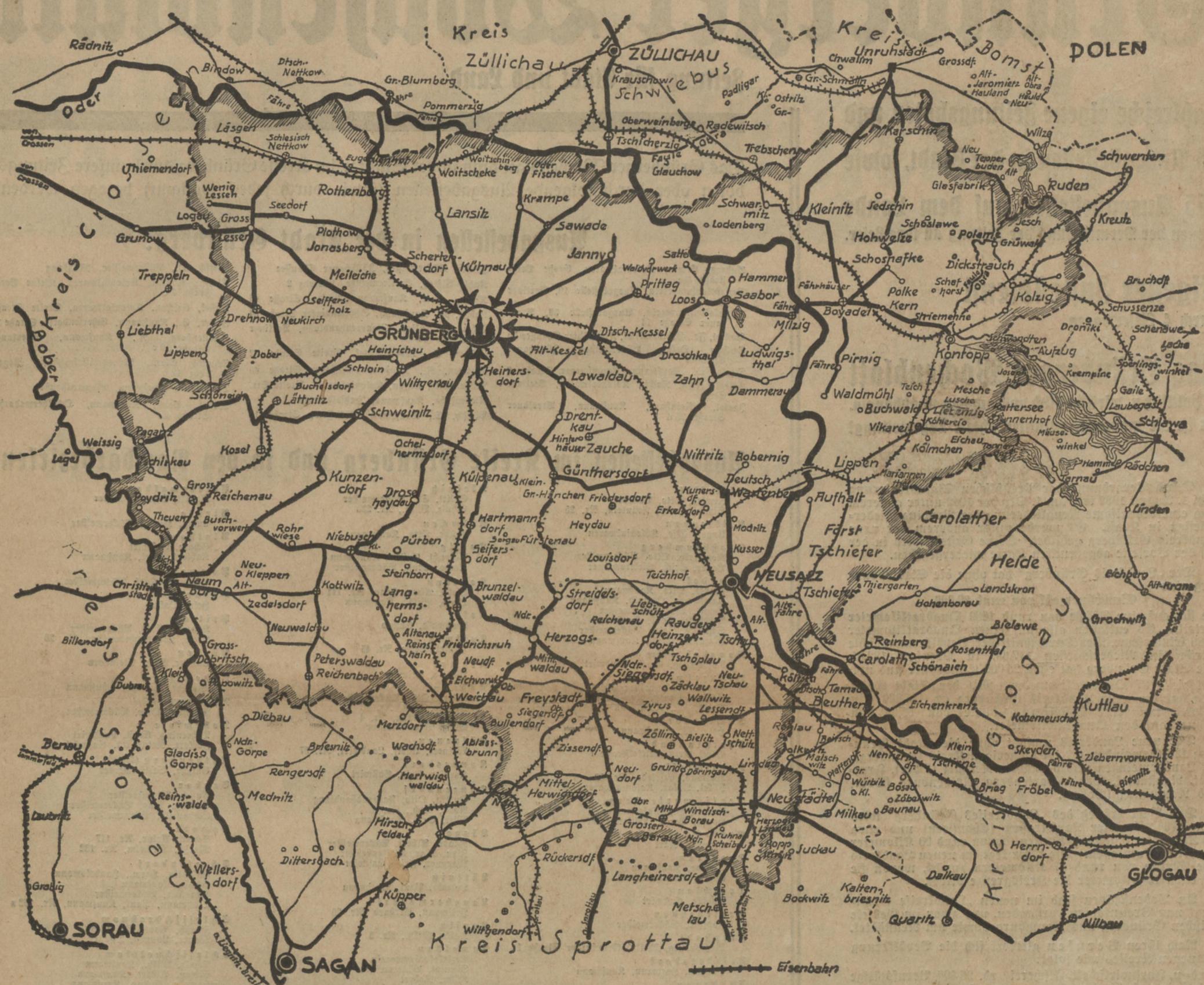
## Vertrauensboten für belgische Regierung.

Brüssel, 23. Dezember. Die Kammer hat der neuen Regierung mit 100 gegen 80 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

Die Gründung der „Deutsches Finanzierungs-Institut AG.“ und der „Tilgungsbasis für gewerbliche Kredite“ wurde gestern vollzogen.

# Der neue Landkreis Grünberg, Schles.

und seine Verbindungsstraßen nach Grünberg.



# Verzeichnis der Städte und Ortschaften des neuen Landkreises Grünberg.

Städte:	Einwohner	Döringan	88	Jonasberg	112	Liebschütz	421	Popowitsh	63	Seiffersdorf	508
Deutschwartenberg	991	Drentkau	540	Kattersee	163	Lindau	597	Poppischütz	315	Seiffersholz mit	
Freystadt	5099	Droschkau	444	Karschin mit Sedschin	304	Lippen	711	Pondrik	98	Meileiche	125
Naumburg, Böber	1125	Drosehendau	266	Klein-Dobritsch	167	Doos mit Sattel	454	Priddig m. Waldvorwerk	658	Steinborn	195
Nensalz	17200	Eichau	258	Kleinitz	1456	Lounsdorf	155	Pürben	248	Streidelsdorf	646
Nenstädtel	1707	Erkelsdorf	426	Költisch	663	Mesche mit Schwendten	152	Rauden	416	Teichhof	112
Rothenburg, a. Oder	1391	Friedersdorf	404	Kolzig	1536	Müllzig	456	Rehlan	166	Theuern	64
Ortschaften:											
Altkeßel mit Janny	1154	Fürstenau	295	Kontopp mit Dickestrach,		Mittel-Herzogswaldau	228	Reichenau	179	Tschiesler (Gem.)	1022
Altkleppen	299	Groß-Dobritsch	211	Schashorst, Strie-		Modrik	566	Reichenbach	394	Tschiesler (Gut)	35
Alttschan	2201	Großenborau	928	mehne und Waldvor-		Nettschütz	151	Reinhain	325	Tschirkan	66
Aufhalt	576	Großleszen	590	werk	1826	Nendorf	189	Rohrwiese	263	Tschöplan	177
Bielitz	164	Großreichenau	668	Kottwitz	418	Neukleppen	155	Sabor	899	Wallwitz	189
Bobernig	797	Grünwald mit Zeschane	536	Krampe	676	Neu-Tschau	356	Sawade	857	Weichan	596
Boyadel mit Schosnosc	1749	Günthersdorf	517	Kühnau	909	Neuwaldau	614	Scheibau	161	Wenigleszen	900
Brunzelwaldau	602	Hammer	252	Külpenan	219	Niebusch	487	Schertendorf	1078	Windischborau	134
Buchelsdorf	283	Hänchen	163	Kunzendorf	234	Nieder-Herzogswaldau	446	Schlabrendorf	176	Wittgenau	385
Buchwald	90	Hartmannsdorf	326	Läsgen	516	Nieder-Siegersdorf	655	Schlesiischdrehnow mit		Woitschke	154
Bullendorf	107	Heinersdorf	1195	Lättinitz	552	Nittrix	1139	Altvorwerk	568	Zädlau	196
Cosel	795	Heinzendorf	257	Langhermsdorf	502	Ochelhermsdorf	1087	Schlesiischnetklow	1091	Zahn	208
Cunersdorf	265	Herwigsdorf	1199	Lansitz	659	Ober-Herzogswaldau	721	Schloin mit Heinrichau	591	Zauche	280
Dommerau	244	Heydau	259	Lawaldau mit Neuwal-		Ober-Siegersdorf	582	Schöneich	266	Zedelsdorf	90
Dentschessel mit Wil-	577	Hohwälze mit Schos-		dau		Paganz	72	Schwarzitz mit Mühl-		Zissendorf	186
helminenthal		lawe und Polome	398	Lessendorf	391	Pirraig mit Waldmühl-	218	dorf	858	Zölling	424
						Plothow	668	Schweinitz	1428	Zyrus	208

# Die gelesenste Zeitung

im nördlichen Niederschlesien und den angrenzenden brandenburgischen Bezirken ist das

# Grünberger Wochenblatt

Zeitung für Stadt und Land

Zahlreiche eigene Zeitungsböten und

26 Ausgabestellen in der Stadt, sowie

155 Ausgabestellen auf dem Lande

dienen der Vermittelung der Zeitung an ihre Leser.

Eigener Zustelldienst  
durch 4 Lieferwagen.

**Das Grünberger Wochenblatt**  
ist politisch u. wirtschaftlich vollkommen unabhängig.  
Es ist die moderne, gutunterrichtete Tageszeitung!

Durch Verordnung der Preußischen Staatsregierung vom 1. August 1902 trat am 1. Oktober 1902 unter anderem auch eine bedeutsame Neugliederung der Provinz Niederschlesien in Kraft. Es wurde unter anderem der neue Landkreis Grünberg gebildet. Seine Gestalt wird in der auf der Vorderseite abgedruckten Karte wiedergegeben.

Der „Landkreis Grünberg“ hat ohne die Stadt Grünberg eine

Einwohnerzahl von rund 90 000,

die sich auf eine Fläche von rund 1680 Quadratkilometer verteilt. Es entfallen also auf einen Quadratkilometer 52,86 Einwohner. Der Durchschnitt der Bevölkerungsdichte beträgt in Niederschlesien 117,69, in Preußen 182,81. Die Stadt Grünberg hat etwa 25 000 Einwohner und umfasst circa 87 Quadratkilometer. Mit der Stadt Grünberg hat der neue Landkreis Grünberg ca. 115 000 Einwohner und eine Bevölkerungsdichte von 66,98 Einwohnern auf den Quadratkilometer.

Der neue Landkreis umfasst ohne die Stadt Grünberg 198 Gemeinden (52 im bisherigen Kreis Grünberg); 132 Landgemeinden und 6 Städte: Neusalz (Oder), Freystadt, Neustadt, Deutschwarthenberg, Rothenburg (Oder) und Naumburg (Ober).

Das Verkehrsnetz des „Landkreises Grünberg“ wird etwa 470 Kilometer Landstraßen (Chausseen) und etwa 170 Kilometer Eisenbahnstrecken (davon rund 90 Kilometer Hauptlinie) umfassen. Die Oder liegt im neuen Landkreis eine Strecke von rund 57 Kilometern zurück, wovon sie auf etwa 12 Kilometer die Kreisgrenze bildet.

An Bodenschäden sind im neuen „Landkreise Grünberg“ nur Braunkohlen vorhanden, und zwar im Gebiete zwischen Grünberg und Naumburg, sowie um Neustadt.

Nach ihren Berufen gliedert sich die Bevölkerung des neuen Kreises wie folgt:

Land- u. Forstwirtschaft, Fischerei rd. 26 300 Berufstätige

Industrie und Handwerk rd. 18 000

Handel und Gewerbe rd. 4 900

Für die Industrie ergeben sich nachstehende Zahlen, die der letzten amtlichen Zählung im Jahre 1929 entnommen sind:

Art der Betriebe	Bahl	Belegschaft der Arbeiter und Angestellten
Bergbau- und Brikettfabrikation	4	258
Metallindustrie, Eisengießereien, Maschinenbau, Apparatebau, Fahrzeugbau, Herstellung von Eisen- und Stahlwaren	20	3862
Ziegeleien	18	800
Keramik	4	79
Textilindustrie (Wollindustrie, Baumwoll-, Bastfaser- und Leinwandindustrie, Webereien, Strickereien, Filzherstellung, Hausschuhs- und Pantoffelfabrikation)	11	7088
Papierindustrie (Bervielzählungs-, Verlags- und Druckgewerbe) und Zeitungsgewerbe	10	311
Holzindustrie (Sägewerke, Vorsteverarbeitung u. Herstellung von Bürsten, Besen u. Pinseln)	34	2185
Stärke- und Nahrungsmittel-fabrikation	4	76
Getränkeindustrie (Wein- und Sektkellereien, Weinbrennereien und Spirituosenfabriken, Brauereien, Selterswasserfabrikation, Fruchtpresereien)	36	125

Das Grünberger Wochenblatt kann in der Stadt u. im Kreise Grünberg durch unsere Zeitungsböten oder durch folgende Ausgabestellen (sowie durch jedes Postamt) bezogen werden:

## Ausgabestellen in der Stadt Grünberg:

Auders, Erwin, Kolonialwaren, Große Bergstraße 8 a  
Bezirksonsumverein, Ausgabestelle 10, Berliner Straße 62  
Bezirksonsumverein, Ausgabestelle 30, Breslauer Straße 14  
Bodlet, Fr., Lebensmittel, Freystädter Chaussee 5b  
Dreher, Oskar, Bäckermeister, Züllichauer Chaussee  
Duple, O., Kaufmann, Naumburger Straße 6  
Heidel, Fritz, Nachl., Kolonialwaren, Berliner Straße  
Jaezel, Reinhard, Kaufmann, Breslauer Straße 25 d  
Jänsch, Bäckermeister, Züllichauer Chaussee  
Kahl, Alfred, Sattlermeister, Löbtenz 2  
Kluge, Karl, Kaufmann, Breite Straße 48  
Labsch, R., Kaufmann, Schertendorfer Straße 34  
Lehmann, Julius, Zigarrenhandlung, Berliner Straße 56  
Lössner, E., Lebensmittel, Breite Straße 32  
Mattern, R., Kaufmann, Leipziger Straße 48  
Michalewicz, Anton, Kolonialwaren, Breite Straße  
Niedensühr, Kaufmann, Hatzfeldstraße  
Pietsch, E., Kaufmann, Altfesteler Straße 16  
Pietsch, O., Bäckermeister, Mühlweg  
Richter, Konrad, Kolonialwaren, Kleine Bergstraße 7 c  
Rüssel, Geschw., Kolonialwaren, Breite Straße  
Sucker, E., Kaufmann, Schertendorfer Straße 16  
Schellenberg, R., Kaufmann, Breslauer Straße 10 c  
Schmidt, Clara, Lebensmittelgeschäft, Ziegelberg 12 c  
Trachmann, Kaufmann, Bismarckstraße  
Wondt, Paul, Kaufmann, Oehlhermsdorfer Straße 45

## Ausgabestellen im Kreise Grünberg und in den Nachbarbezirken:

Affelsleben  
Ammel, Otto, Bäckermeister  
Simone, Berta, Fräulein, Nr. 25  
Affelsleben  
Unger, Else, Kolonialwaren  
Großböhla  
Kondratsch, Otto, Bäckermeister  
Beder, Erich, Elektromeister  
Bonadöll  
Reiper, Otto, Kaufmann  
Kreißner, Oswald, Kaufmann  
Laußig, Th., Bäckermeister  
Budholz, Paul, Kaufmann  
Schmale, Josef, Bäckermeister  
Magante, Ernst, Kaufmann  
Bonadöll, Föhr  
Naurothig, Ernst, Landwirt  
Brzezina  
Gräfe, Bäckermeister  
Körner, Georg, Kaufmann  
Preiß, M., Kaufmann  
Buchholz  
Hein, W., Kaufmann  
Christiansdorf  
Blech, Fried., Mittelstraße 1  
Deutschlese  
Melland, Eisfiede, Nr. 50  
Jäfel, Oskar, Kolonialwaren  
Deutschwarthenberg  
Franke, H., Bäckermeister  
Haupt, Berth., Bäckermeister  
Groß-Döbritz  
Heppner, Karl  
Drenkauf  
Fechner, Kaufmann  
Schola, Bäckermeister  
Droschlau  
Rößle, Gastwirt  
Droschenau  
Kapfholz, Bäckermeister  
Freystadt  
Medenbourg, Willi, Gründerger Straße 1  
Griesdorf  
Pütschel, Hermann, Kaufmann  
Fürstenau  
Jenssen, Math., Bäckermeister  
Glashütte  
Rüller, Paul, Landwirt  
Großschönau  
Jäger, Willi, Nr. 54  
Köle, Paul, Nr. 81  
Grünwald  
Lucht, Adolf, Kaufmann  
Günthersdorf  
Diemel, Bäckermeister  
Hänchen  
Gräß, Aurius  
Hammer  
Küche, Berta, Frau  
Hermannsdorf  
Franke, Rudolf, Kaufmann  
Simon, Otto, Kaufmann  
Heinersdorf  
Jachmann, Otto, Gurbasse 20 a  
Krüschwitz, R., Kreuzstädter Chaussee 57  
Laußig, Bäckermeister  
Heimborg, Willi, Kaufmann, Nr. 25  
Klem, U., Kaufmann  
Walter, Bäckermeister  
Heinrichau  
Hoffmann, Bäckermeister  
Hergerswalde, Ober-Mittel, Stellmacher  
Hergerswalde, Mittel, Stellmacher  
Hergerswalde, Nieder-Schmid, Schuhmacher (Schäferei)  
Hohewiese  
Witte, Paul, Landwirt  
Janzen  
Witt, Willi, Kaufmann  
Jonasberg  
Kluge, Max, Gastwirt  
Karlsdorf  
Märschke, H., Bäckermeister  
Kern  
Schwarz, Emil, Gastwirt  
Kleinböhla  
Splitz, St. Bäckermeister  
Sime, Willy, Nr. 233  
Kölmchen  
Rothke, Otto, Kaufmann  
Kolzig  
Albrecht, Gustav, Kaufmann  
Krebs, Ernst, Bäckermeister  
Kontopp  
Liebe, Alma, Frau, Nr. 111  
Linke, Willi, Kaufmann  
Kosel  
Buchwald, Gustav  
Kottwitz  
Hänzel, Berta, Nr. 46  
Krampe  
Buttig, Heinrich  
Kühnau  
Kliege, Otto, Bäckermeister  
Klemmer, Fried., Nr. 40  
Kremler, Herm., Nr. 4  
Wolz, Bäckermeister  
Küppenau  
Weiner, Adolf, Landwirt, Nr. 37  
Kunersdorf  
Kuester, Erich, Gastwirt  
Kunzendorf  
Dullin, Otto, Fahrradhändlung  
Roed, Rich., Nr. 3  
Witt, Carl, Kaufmann  
Lassan  
Raabe, Albert, Bäckermeister  
Aha, Max, Stellmacher  
Beugner, Erich, Gastwirt  
Lötzen  
Ludwig, Paul, Kaufmann  
Langhennsdorf  
Heilmann, Gerhard, Nr. 29  
Lankau  
Kütle, Willi, Nr. 5  
Lauda  
Bezirksonsumverein  
Schmidt, Bäckermeister  
Kühn, Robert  
Horst, Willi  
Großlobes  
Hering, Gustav, Kaufmann  
Wenigelsken  
Gröger, G., Bäckermeister  
Liebenzitz  
Kreißner, Erich, Kaufmann  
Lippow, Paul, Böttch  
Barth, Wilhelm, Landwirt  
Lippow, Paul, Böttch  
Fabian, Karl, Kaufmann  
Lippe  
Wittich, Paul, Landwirt  
Logau  
Koos, Herm., Kaufmann  
Loos  
Hoffmann, Tischlermeister  
Militsch  
Gertig, Otto, Kaufmann  
Mühlendorf  
Puszies, Fritz, Landwirt, Nr. 8  
Naumburg  
Hoffmann, Elisabeth, Frau Zeitungsauslese  
Steingasse  
Balke, Herbert, Kaufmann, Ring  
Neudorf  
Haupt, Bernhard, Kaufmann  
Neulippen  
Leige, Paul, Gastwirt  
Neuwaldau (Sagan Land)  
Gutjahr, Richard, Kaufmann  
Nebusch  
Neujac, Frau, Kaufmann  
Ritterh  
Ahr, Josef, Kaufmann  
Wichtke, Frau, Kaufmann  
Wittig  
Girke, Emil, Fahrradhändler  
Genß, Willi, Tischlermeister  
Schulz, Ernst, Kaufmann  
Bezirksonsumverein  
Peterwaldau  
Roball, Schmiedemeister  
Pirnig  
Ludwig, Herm., Bäckermeister  
Plothow  
Schne, Gastwirt  
Kähler, Karl, Kaufmann  
Pommersig  
Altman, Karl, Bäckermeister  
Pudrik  
Hein, Oskar  
Prilitz  
Dange, Alfred, Bäckermeister  
Heese, Stellmachermeister, Nr. 28  
Püren  
Sander, Max, Steinbors  
Radewitz  
Brauer, Auguste, Kaufmann  
Reichenbach  
Weidert, Otto, Bäckermeister  
Rohemie  
Lühering, Ernst, Landwirt  
Rohenburg (Oder)  
Gulische, Tischlermeister  
Saabor  
Aulich, Bäckermeister  
Garboh, Max, Bäckermeister  
Schönwald, Bäckermeister  
Samade  
Söref, Aurius, Nr. 117  
Marisch, Wilhelm, Nr. 132  
Schedeldorf  
Balentin, Herm., Handelsmann  
Schulz, Kaufmann  
Schreiber, Bäckermeister  
Teichmann, Paul, Kaufmann, Nr. 102 a  
Schleifriedehnow  
Aterisch, Paul, Nr. 14 b  
Bauer, Ludwig, Tischler  
Schleifriedeklow  
Schulz, Willi, Kaufmann  
Simon, Albert, Kaufmann  
Sowode, Gustav, Kaufmann  
Schlaug, Gustav, Steuerzahler  
Schloin  
Herzog, Alfred, Stellmacher  
Präser, Paul, Bäckermeister  
Schönreich  
Leßmann, Robert, Nr. 16  
Schwamich  
Hermstedt, Waldemar, Kaufmann  
Schwennich  
Wittfoss, Anton, Bäckermeister  
Seiffersdorf  
Jungnickel, Anna, Kolonialwaren  
Seifferschölk  
Kütle, Emille, Gastwirt  
Steinkoen  
Sander, Max  
Streidelsdorf  
Ernstthal, Emil, Kaufmann  
Haupt, Ernst, Nr. 30  
Trebitzen  
Kudach, Eduard, Kaufmann  
Tschirzig  
Kudach, Franz, Gastwirt  
Hechler, Willi, Kolonialwaren  
Tepperhaden  
Bieh, Wilhelm  
Weizau  
Heller, Robert  
Wittgenau  
Bothe, Kaufmann  
Wittgenau-Glashütte  
Heldig  
Wittich, Fritz  
Zehn  
Zibire, Rudolf  
Zaue  
Schubert, Johann, Gastwirt  
Zillienau  
Bulle, Fritz, Jüchener Straße 11

Die hohe Auflage und die weite Verbreitung des Wochenblattes garantieren den Erfolg der in ihm veröffentlichten Inserate!

# Die Stadt Grünberg, Schlesien, der neue Landkreis Grünberg

und das

# Grünberger Wochenblatt

Zeitung für Stadt und Land.

Das kulturelle und wirtschaftliche Leben der von der Neueinteilung der Kreise betroffenen Ortschaften und Städte erfährt eine vollkommene Umgestaltung. Die Sorgen und Nöte der Bewohner der Städte und Ortschaften zu prüfen und ihren Wünschen und Forderungen Ausdruck zu geben, das ist unsere Aufgabe.

Seit 107 Jahren

arbeitet für das Wohl und  
die Freiheit des Volkes das

Grünberger Wochenblatt

Zeitung für  
Stadt u. Land

Wir kommen nicht mit leeren Versprechungen. Wir unterrichten

den Landwirt,  
den Handwerker,  
den Arbeitnehmer,  
den Kaufmann,  
den Hausbesitzer.

## Jeder muß wissen, was um ihn und mit ihm geschieht.

### Der Landwirt

muß unterrichtet sein über die Verordnungen und Bestimmungen der Reichsregierung, über Richtung und Ziele, die von dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft eingeschlagen werden. Was muß dem Landwirt aller Fleiß und alle Mühe, wenn er für seine Produkte nicht soviel erhält, daß er leben kann, wenn sein Besitz unter dem Sicherungs- oder Vermittelungs-V erfahren steht und der Dreihänder bei ihm ein- und ausgeht. — Er findet im Grünberger Wochenblatt alle Nachrichten über die Landwirtschaft, die für ihn wichtig sind, die Mitteilungen über Zinssenkung, Vermittelungs- und Sicherungs-V erfahren, Fälligkeit der Hypotheken, Vollstreckungsschutz, Kündigungsschutz der Pächter landwirtschaftlicher Grundstücke, Einfuhrbegrenzung usw. Die Berliner und Breslauer Marktpreise, die Wetterberichte usw., werden regelmäßig mitgeteilt. Das Grünberger Wochenblatt tritt dafür ein, daß die Landwirtschaft wieder lebensfähig wird.

### Der Handwerker

muß unterrichtet sein über die Lage des Rohstoffmarktes, über die Preise der Rohstoffe, über die Wege der Wirtschaft und der Regierung. Er muß wissen, was und wieviel die Steuerämter von ihm wollen, damit er nicht eines Tages vor dem Nichts, in der leeren Werkstatt steht. — Er findet im Grünberger Wochenblatt die Nachrichten über die Entwicklung der Rohstoffmärkte, über die Verordnungen und Verfügungen des Finanz-Ministeriums und der Finanzämter.

### Der Arbeitnehmer

muß unterrichtet sein über die sozialpolitischen Maßnahmen der Regierung. Wird der Lohnabbau für ihn tragbar sein? Wird es möglich sein, eine wesentliche Senkung der Zahl der Arbeitslosen zur Durchführung zu bringen? Wird er seine Arbeit behalten, wird er, wenn er arbeitslos ist, Arbeit oder Unterstützung bekommen? Dies alles sind Fragen, die ihn bewegen und die er wissen muß. — Er findet im Grünberger Wochenblatt alle Nachrichten, die seine Existenz betreffen, die ihn unterrichten, was in Preußen und Deutschland bezüglich der Lohn- und Gehaltspolitik vor sich geht.

### Der Kaufmann

muß unterrichtet sein über die Zoll- und Wirtschaftspolitik Deutschlands, über die Steuerpolitik der Regierung, über die Steuergutscheine und über alle Notverordnungen, die fast jede Woche erlassen werden. Kann er noch folgen auf dem Wege der Regierung, auf dem Wege der Notverordnungen? Steuergutscheine und Lohnprämien beschäftigen ihn. Was bedeuten sie? Er muß es wissen!

### Und der Hausbesitzer?

Weiß er Bescheid über die Zuschüsse, die er sich von der Regierung für die Instandsetzung seines Hauses verschaffen kann? Weiß er von den Zuschüssen für die Teilung großer Wohnungen oder von den Zuschüssen für den Umbau gewerblicher Räume in Wohnungen? Kennt er die neuesten Verordnungen über die Rückforderung von Hypotheken? Das Grünberger Wochenblatt gibt in allen Fällen, auch brieflich, kostenlos gern Auskunft.

# **Geder muß heute eine Zeitung lesen,**

die ihn unterrichtet über das, was sich in Deutschland, was sich in Preußen und was sich in seiner engeren Heimat ereignet. Er muß Kenntnis haben von den Verfügungen der Behörden. Er muß wissen, was vor sich geht, damit er mitreden kann und dem Kampf ums Dasein nicht zum Opfer fällt.

**Das Grünberger Wochenblatt, Zeitung für Stadt und Land  
unterrichtet über alles!**

**Aber auch für Unterhaltung und Belehrung**

ist im Grünberger Wochenblatt bestens gesorgt. Fast täglich erscheinen neben dem Roman kleine interessante Geschichten und allwöchentlich wird die Beilage „Welt und Heimat“ beigegeben, die sich besonders die Pflege des heimatlichen Gedankens angelegen sein läßt.

**Für die Frau und für das Kind erscheinen jede Woche  
Sonderbeilagen.**

**Das Grünberger Wochenblatt  
ist daher das Blatt der Familie!**

## **Es unterrichtet den Mann**

über alle Vorkommnisse des politischen und wirtschaftlichen Lebens. Nur die Kenntnisse aller Verordnungen und Verfügungen der Regierung machen es ihm möglich, sich und seine Familie durch die gegenwärtigen Stürme der Zeit hindurchzubringen. Unkenntnis der Verfügungen und Gesetze bringt oft Nachteile mit sich, die nicht wieder gutgemacht werden können. Er muß unterrichtet und zwar nicht einseitig unterrichtet sein, will er mitreden können und sich und seine Familie vor Verlusten schützen. Ihn interessiert, wie lange bleibt die „geschäftsführende Regierung“ am Ruder. Ihn beschäftigt die Frage: Wie wird Reichskanzler von Schleicher ihn und das Reich regieren? Wie lange wird auch dieser Kanzler am Steuer stehen und wird er Arbeit schaffen können?

## **Es unterrichtet die Frau**

über die zahlreichen Fragen der Hauswirtschaft und der Kindererziehung, auch über ihre eigene rechtliche Stellung in Staat und Familie. Die Frau gebraucht nach des Tages Last und Nöte geistige Anregung und Unterhaltung. Sie findet in der Beilage „Die Frau und ihre Welt“ wissenschaftliche Aufsätze und hauswirtschaftliche Abhandlungen jeder Art.

## **Es bemüht sich um die Jugend.**

Die Jugend findet im Grünberger Wochenblatt Anregung, Unterhaltung und Belehrung. Die Beilage „Für unsere Jugend“ wird stets gern gelesen. Ihre Preisausschreiben werden beachtet.

**Und dabei ist das Grünberger Wochenblatt die billigste täglich erscheinende Zeitung.**

Es kostet monatlich von der Post oder den Ausgabestellen abgeholt . . . . .	1.50 RM.
durch unsere Boten oder die Ausgabestelle ins Haus gebracht	1.75 RM.
durch die Post ins Haus gebracht . . . . .	1.86 RM.

**Alle unsere Boten, die Ausgabestellen und jede Postanstalt nehmen Bestellungen entgegen.**

# 1. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

## Durchführung der Verordnung zur Erhaltung des inneren Friedens

vom 19. Dezember 1932 in Preußen.

Wie der Amtliche Preußische Pressehafen mitteilt, hat sich der Reichskommissar für das Preußische Ministerium des Innern in einem Erlass vom 21. Dezember 1932 mit der Durchführung der neuen Verordnung des Reichspräsidenten zur Erhaltung des inneren Friedens vom 19. Dezember 1932 befaßt.

Der Runderlaß gibt zunächst einen Überblick über die nunmehr geschaffene neue Rechtslage, besonders auf dem Gebiete der Vereins-, Versammlungs- und Pressepolizei, und regelt weiterhin die Zuständigkeit für die zulässig gebliebenen Maßnahmen. Nach der preußischen Durchführungsverordnung vom 21. Dezember 1932 (Gesetzesammlung S. 872) sind für die Ausübung von Vereinen und für das Pressepolizei periodischer Druckschriften außer dem Minister des Innern die Regierungspräsidenten für den Bereich ihres Bezirks und der Polizeipräsident für den Bezirk der Stadt Berlin zuständig. Das bedeutet gegenüber der bisherigen bei den einzelnen Novoverordnungen stets wiederholten Übung insfern etwas Neues, als für Zeitungsverbote bisher außer dem Polizeipräsidenten in Berlin die Oberpräsidenten zuständig waren. Der Wechsel dieser Zuständigkeit erklärt sich durch

die in der preußischen Reformverordnung vom 8. 9. 1932 zum Ausdruck kommende Tendenz zur Beschränkung des Geschäftsbereichs der Oberpräsidenten.

Der Runderlaß gibt im übrigen eine Reihe von Vorschriften für die formelle Behandlung von Verfügungen, durch die ein Verein aufgelöst oder eine periodische Druckschrift verboten wird, und regelt das Verfahren bei Beschwerden gegen Zeitungsverbote.

Im Zusammenhang mit der Neuregelung der Versammlungspolizei durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 19. Dezember 1932 steht auch die Aufhebung des preußischen Demonstrationsverbotes vom 31. Oktober 1931; dieses war seit der Verordnung des Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen vom 28. 6. 1932 praktisch suspendiert, wäre aber nach dem Auferkraftstreit dieser Verordnung wieder wirksam geworden. Die Auferkraftsetzung ist namenslich mit Rücksicht darauf erfolgt, daß die Aufrechterhaltung des Demonstrationsverbotes mit der in der Verordnung zur Erhaltung des inneren Friedens zum Ausdruck kommenden Tendenz der Milderung der versammlungspolizeilichen Bestimmungen nicht vereinbar gewesen wäre.

## Auseinandersetzungen im Reichsbanner

Um den Wehrsport.

Es ist bekannt geworden, daß in der letzten Zeit im Reichsbanner Auseinandersetzungen stattgefunden haben über die Frage der Beteiligung an dem Reichskuratorium für Wehrsport. Die Sozialdemokratische Partei hatte darauf gedrungen, daß das Reichsbanner sich an diesem Kuratorium nicht beteiligt. Karl Höltermann, der Führer des Reichsbanners, der jüngst selbst sozialdemokratischer Reichstagabgeordneter ist, nimmt jetzt zu diesen Auseinandersetzungen Stellung und schreibt:

"Wir nehmen aus der republikanischen Front keine Kriegserklärungen an! Nicht einmal von unseren besten Freunden". Hier sind wir unerschütterliche Pazifisten und Kriegsdienstverweigerer. Wir halten uns an die selbstgegebenen Gesetze: Nichts zu tun und alles zu unterlassen, was uns als Reichsbanner in Gegensatz zu den republikanischen Parteien bringen könnte. So haben wir es gehalten seit der Gründung unseres Bundes und so werden wir es weiter halten. So halten wir es in der Frage des Vortrags und so in der Frage einer Beteiligung am Reichskuratorium des Generals von Stülpnagel. Wegen dieser Fragen soll es wahrhaftig nicht zu einer Spaltung in der Front der deutschen Republikaner kommen.

Wir gehen unseren Weg weiter, den die Bremer Konferenz vorgezeichnet hat: Wehrsport unter Ausnutzung aller sich bietenden Gelegenheiten. Wenn uns eine Partei sagt, daß die Benutzung der Einrichtungen des Kuratoriums ihr politischen Schaden verursache — gut, dann machen wir Wehrsport ohne Kuratorium."

## Straßen-Publizum sucht Verhaftung eines Lebensmittelräubers zu verhindern.

Berlin, 28. Dezember. Etwa 20 junge Burschen drangen heute in ein Lebensmittelgeschäft im Südosten der Stadt ein und raubten Lebensmittel im Gesamtwert von etwa 1500 RM. Ein Polizeibeamter, der den Vorfall beobachtet hatte, versuchte einen der Täter auf der Flucht festzunehmen, als sich das Publikum gegen ihn wandte, ihn umringte und bedrohte, so daß er zwei Schreckschüsse abgeben mußte. Ein Überfallkommando, das inzwischen herbeigerufen war, konnte den von dem Beamten festgenommenen Räuber, der in der allgemeinen Verwirrung entwischt wollte, gerade noch festnehmen.

## Kommunistische Ausschreitungen in Buppertal.

Buppertal, 28. Dezember. Kommunistische Ausschreitungen, die sich bis in die Nacht und in den frühen Morgen des Freitags fortsetzen, hatten zu Zusammenstößen mit der Polizei an verschiedenen Stellen der Stadt geführt. In Buppertal-Elsfeld gingen Teilnehmer eines Demonstrationszuges gegen zwei Polizeibeamte vor und entrissen ihnen die Gummiknüppel und Taschos. Die beiden Beamten wurden schwer verletzt. Ein ärgerlicher Demonstrationszug wurde an anderer Stelle der Stadt aufgelöst. In einigen Straßen wurden die Laternen durch Steinwürfe zerstört, in anderen das Straßenglas nach Einbruch der Dunkelheit aufgerissen. Bei vorangegangenen Unruhen auf dem Marktplatz wurden drei Personen durch Schüsse verletzt. Jedoch besteht bei keiner Lebensgefahr. Die Unruhestifter benutzen mehrfach auch die Gelegenheit, Läden, deren Scheiben sie einwirken, auszulösen. Nach dem amtlichen Bericht der Polizei sind die Ausschreitungen auf Anweisung der KPD. erfolgt.

## Anschlag auf das Wiener Postsparkassenamt.

Wien, 28. Dezember. Im Hauptchalterraum des Postsparkassenamtes war heute ein Rauchgasanschlag verübt worden. Entgegen der ursprünglichen Vermutung, daß der Anschlag auf das Postsparkassenamt das Werk politischer Fanatiker sein könnte, ist jetzt durch die polizeilichen Ermittlungen festgestellt worden, daß man es dabei mit einem großangelegten Raubversuch zu tun hat. Die ausgebrannten Rauchbomben sind bereits von Sachverständigen untersucht worden. Es sind zwei Blechbehälter von etwa 18 Zentimeter

Höhe, die offenbar mit Chemikalien gefüllt waren. Die Art und Weise, wie die Chemikalien entstanden waren, ist noch nicht ermittelt.

Sofort, als die Alarmanlage in Tätigkeit trat, haben sich sämtliche Ausgänge des Gebäudes automatisch geschlossen. Wie berichtet, ist jedoch ein junger Mann, der sich in der Schalterhalle befand, durch ein Fenster geslüchtet. Der Flüchtling wurde angehalten; er wird im Augenblick noch verhört.

Deutscher Weinbrand

Raetsch

Mark Goldlese Mk. 7.50

allererstes Späherzeugnis

Marke Rarität Mk. 4.20

und Zwischenpreislagen:

\*\* Gold-Silber-Weiß-Spezial

Eine der ältesten und größten Weinbernerien Deutschlands

## Die Durchführung der Amnestie in Schlesien.

Die Justiaressstelle Breslau teilt mit:

Auf Grund der Amnestie ist, wie inzwischen bekannt geworden ist, von der Staatsanwaltschaft in Breslau die Freilassung von 81 Verurteilten, unter denen sich auch die Verurteilten aus dem Ohlauer Prozeß befinden, verfügt worden. In Görlitz sind 87, in Glatz 88 Freilassungen angeordnet worden. Diese Befreiungen sind aber noch nicht endgültig, weil die Bearbeitung noch nicht beendet ist. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um politische Straftaten.

Im Bezirk der Staatsanwaltschaft in Breslau befinden sich unter den Enthafteten u. a. je ein Verurteilter aus dem Prozeß wegen der Vorgänge am Stahlhelmtag (81. 5. 1931) und aus den Prozessen wegen der Brockauer Vorgänge. Wegen des Kanther Landfriedensbruchs befinden sich noch zwei Verurteile in Strafhaft, die jetzt entlassen werden sind. Die anderen Verurteilten aus diesen Prozessen waren fast durchweg schon vorher beurlaubt worden. So befand sich z. B. aus dem Prozeß gegen den Parteisekretär Kalkusinski und Genossen leider der Verurteilten mehr in Haft. Ebenso war der Maler H., der als erster vor dem Breslauer Sondergericht wegen eines unter die Terrornotverordnung fallenden Delikts angeklagt worden war, bereits nach Verjährung eines Teiles seiner Strafe beurlaubt worden.

## Zum Breslauer Universitätsbeschuß gegen Professor Dr. Bohn.

Breslau, 24. Dezember. Der gestrige Beschuß von Rektor und Senat der Universität Breslau, durch den dem in letzter Zeit vielgenannten Prof. Bohn Verleumdungen der pflichtgemäßen Zurückhaltung in einer umstrittenen politischen Frage vorgeworfen und demzufolge seine Lebhaftigkeit für nicht tragbar erklärt wird, bezieht sich, wie man erfährt, auf eine Antwort, die Prof. Bohn unter einer Reihe anderer Befragter (darunter Severing, Kapitän Erhardt u. w.) dem "Montag Morgen" auf die Frage nach der Zweckmäßigkeit eines Asylrechtes für Trotki in Deutschland erteilt hat. Seine unter dem 19. Dezember veröffentlichte Erklärung lautete:

"Die Frage gehört zu den sehr zahlreichen Fragen, die kein sachlich Denkender ohne sorgfältige Prüfung einer Reihe von Umständen zu beantworten vermag. Insbesondere dürfte es von Wichtigkeit erscheinen, zu wissen, welche Erfahrungen die Länder, in denen Trotki sich bisher aufhielt, mit ihm und seiner Tätigkeit gemacht haben. Ein eisiger Arbeiter wird stets schutzwürdig erscheinen, denn an Agitatoren und Nurpolitikern haben wir wahrhaftig keinen Mangel."

(Siehe auch Provinznachrichten unter Breslau. — Red.)

## Bei einem Streit schwer verletzt.

Berlin, 24. Dezember. Bei einem Streit in einem nationalsozialistischen Verkehrslokal verletzte ein Polizeioffizier in der Notwehr durch zwei Schüsse den Gruppenarzt Dr. Fritz Döpner schwer.

## Verteiderrat des Reichstages am 29. Dezember?

Reichstagspräsident Göring hat sich in Erledigung des kommunistischen Antrages auf Einberufung des Verteiderrates des Reichstages für den 27. Dezember an die Verteiderratsmitglieder der übrigen Fraktionen gewandt, um ihre Wünsche hinsichtlich des Termins zu hören. Da die meisten Verteiderratsmitglieder gegenwärtig verreist sind, wird sich die Beantwortung einige Tage hinziehen, so daß der Termin des 27. Dezember überhaupt nicht mehr in Frage kommt. Wie das Nachrichtenbüro des VDZ hört, wird die nächste Sitzung des Verteiderrates frühestens am Donnerstag, dem 29. Dezember, stattfinden. Damit würde auch ein Zusammentritt des Reichstages zwischen Weihnachten und Neujahr technisch nicht mehr durchzuführen sein. In der letzten Sitzung des Verteiderrates war bekanntlich ein Zusammentritt in der Weihnachtswoche angeregt worden. Es ist nunmehr bestimmt damit zu rechnen, daß der Reichstag erst im Januar wieder zusammentritt.

## Der Sozialpolitische Ausschuss des vorläufigen Reichswirtschaftsrates zum Kündigungsschutzgesetz.

Berlin, 28. Dezember. Der Sozialpolitische Ausschuss des vorläufigen Reichswirtschaftsrates hat sich heute auf Eruchen des Reichsarbeitsministers gutachterlich zu der Frage geäußert, wie das Kündigungsschutzgesetz in der Zeit der Wirtschaftskrise gewirkt hat.

In dem Gutachten heißt es u. a., daß das Gesetz die Aufgabe habe, den älteren Angestellten eine längere Frist zum Aufsuchen einer neuen Stellung zu gewähren und den Arbeitsmarkt der Angestellten vor plötzlichen Belastungen zu schützen. Diese Aufgabe habe das Gesetz in den Grenzen, in denen es gehalten sei, erfüllt. Das Gesetz sei jedoch zu schematisch, als daß es sich in der außerordentlichen Verhindertheit der ihm betroffenen Tatbestände voll hätte bewähren können. Das Gutachten kommt zu dem Schluss, daß der Sozialpolitische Ausschuss erhebliche Bedenken habe, für das Gesetz vom 9. Juli 1926 Änderungen vorzuschlagen.

## Der Umfang der Winterhilfe.

Berlin, 28. Dezember. Über den Umfang der Winterhilfe erfahren erfährt CNB. von unterrichteter Seite, daß in diesem Jahre sieben Millionen Personen von der Winterhilfe betreut werden. Im vergangenen Jahre belief sich die Zahl der Betreuten auf 4,5 Millionen. Während im vorigen Jahre für die Fleischverbilligungsmassnahmen 17 Millionen und für Kohlenverbilligung 6,5 Millionen eingesetzt waren, ist in diesem Jahre diese Summe, wie gemeldet, mit 25 Millionen in Ansatz gebracht worden.

## Vorträge beim Reichspräsidenten.

Berlin, 28. Dezember. Der Reichspräsident empfing heute den Reichsanzler von Schleicher zum Vortrag, ferner den Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung Dr. Gereke zum Bericht über die bisher geplanten Maßnahmen des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms.

## Personalveränderungen im Auswärtigen Amt.

Berlin, 28. Dezember. Der Reichspräsident hat erkannt: Den Botschaftsrat Schumann zum Vortragenden Legationsrat bei der Vereinigten Presseabteilung der Reichsregierung, den Legationsrat erster Klasse Dr. Albrecht und den Botschaftsrat erster Klasse Dr. Ulrich zu Vortragenden Legationsräten und den Gesandtschaftsrat erster Klasse Dr. Fabricius zum Botschaftsrat bei der Botschaft in Ankara.

## Dienstbereitschaft der Polizei am Heiligen Abend.

Berlin, 28. Dezember. Wie alljährlich, hat die Berliner Schupolizei auch in diesem Jahr alle Maßnahmen getroffen, um jegliche Demonstrations- und Störungsversuche am Heiligen Abend zu unterdrücken. Für alle uniformierten Beamten ist der Dienst verstärkt worden. Durch den erhöhten Streifendienst scheint ein ruhiger Verlauf des Heiligen Abends gesichert.

## Zusammenbruch einer Verleumdung.

Der nationalsozialistische "Führer" und die nationalsozialistische Zeitung "Allemann" hatten im Reichstagswahlkampf gegen den Spitzenkandidaten der Staatspartei in Baden, Hermann Dietrich, Anklagen erhoben, bei denen von vornherein feststand, daß es sich um Verleumdungen handelt. Insbesondere war behauptet worden, daß Dietrich Villenkäufe in der Schweiz unternommen habe. Durch die Klage des früheren Reichsfinanzministers Dietrich gezwungen, haben die beiden Blätter nun eine Erklärung veröffentlicht, in der sie die damalige Veröffentlichung bedauern und erklären, daß sie für die Beschuldigung keine Unterlagen haben. Ferner tragen die Beklagten die Kosten.

## Die Beschädigung der venezianischen Löwen.

Belgrad, 28. Dezember. Die Agentur Avala meldet aus Spalato: Bei der Behörde von Trau haben sich sechs junge Leute, die Ortsangehörige sind, mit der Selbstabschließung gegen den venezianischen Löwen beschädigt zu haben. Ihr Nationalgefühl und ihr Patriotismus sei durch Herausforderungen der italienischen Presse aus tiefster Verletzt worden. Die jungen Leute wurden vom Polizeigericht auf der Stelle zu fünf Tagen Einsichtnahme verurteilt. Die Stadtbehörde hat Schadenersatzanspruch wegen Beschädigung stadt-eigener Güter gegen sie erhoben.

Zur Wahrnehmung und Pflege der französisch-italienischen Interessen hat sich am Freitag eine parlamentarische Gruppe gebildet. Ihr sind bisher 250 Parlamentarier beigetreten.



## Rundfunk-Programm für den 25., 26. u. 27. Dezbr.

Sonntag:

**Königswusterhausen** 184 kHz / 1635 m / 60 kW  
 5.30: Christ-Messe. Aus Schlesien im Erzgebirge. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 7.00: Hamburger Hafen-Konzert. Vom Norddeutschen Rundfunk. — 8.55: Morgen-Zeiter. Stundenglockenspiel des Potsdamer Garnisonkirche. Also hat Gott die Welt gesiegt. Glöckchen des Berliner Doms. — 10.05: Wetter. — 11.00: Seewetter-Bericht. — 11.10: Dichter-Stunde. Weihnachtliche Prophezeiungen. — 11.30: Unter Mund sei voll Lachens. Kantate Nr. 110 von J. S. Bach. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 12.05: Blas-Orchester-Konzert. — 2.00: Heitere Stunde mit Josef Blaut. — 3.00: Maria Menoni erzählt Weihnachtsgeschichten. — 3.20: Beethoven: Septett. Es-Dur Werk 20. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 4.00: Ein Mensch wird geboren. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 5.00: Unterhaltungs-Konzert des Leipziger Sinfonie-Orchesters. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 6.00: Kinder singen Weihnachts-Lieder. — 6.15: Weihnachts-Musik auf alten Instrumenten. — 7.00: Weihnacht im Kölner Dom. Von Bachsplatten. Vom Norddeutschen Rundfunk. — 7.45: Ernst Bacmeister spricht: Der Mensch des guten Willens. — 8.10: Orchester-Konzert des Berliner Funk-Orchesters. — 9.10: Soldaten-Weihnacht. Am Mittwoch: Wulf Gley. — 9.25: Orchester-Konzert (Fortsetzung). — 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport, Tanzmusik und Tanz. Vom Norddeutschen Rundfunk.

**Breslau** 928 kHz / 325 m / 75 kW

6.00: Christ-Messe. Aus dem Dom zu Quedlinburg. Über Berlin. — 8.55: Hamburger Hafen-Konzert. Vom Norddeutschen Rundfunk. — 9.25: Schallplatten. — 9.45: Schlesische Weihnachtsarbeiten. — 9.55: Weihnachts-Gebäude. Ein kleiner Auszug in benachbarte Länder. — 9.50: Glöckchen. — 10.00: Evangelische Morgen-Zeiter. — 11.00: Das schlesische Jahrhundert besingt Weihnachten. — 11.30: Unter Mund sei voll Lachens. Kantate Nr. 110 von J. S. Bach. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 12.15: Mittags-Konzert der Dresden Philharmonie. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 2.00: Wetter, Nachrichten. — 2.35: Eiland im Sandmeer. — 3.30: Kinder-Stunde. Bunte Boule. — 4.00: Orchester-Konzert des Deutschen Orchesters der Volksrepublik Berlin. — 6.00: Benediktus und Franziskus, Christkönig oder Christkindl. — 6.25: Unter dem schläfrigen Christbaum. — 6.50: Wetter, Einführung und Personen zu "Der Rosentanzler". — 7.00: Der Rosentanzler. Komödie für Musik in drei Akten von Hugo v. Hofmannsthal. — 7.30: Muß von Richard Strauss. Aus dem Stadttheater Breslau. — 11.00: Unterhaltungs-Musik des Kaufmann-Orchesters, Dresden. Vom Mitteldeutschen Rundfunk.

Montag:

**Königswusterhausen** 184 kHz / 1635 m / 60 kW  
 6.15: Gymnastik. — 6.25: Bremer Hafen-Konzert. Vom Norddeutschen Rundfunk. — 8.15: Unterliche Winters-Sorgen und Freuden. — 8.35: Landwirtschaftlicher Rücksicht der Woche. — 8.55: Morgen-Zeiter. Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. — 10.05: Wetter. — 11.00: Seewetter-Bericht. — 11.15: Dichter-Stunde. Hans Schwärz liebt eigene Gedichte. — 11.30: Seelig ist der Mann. Kantate Nr. 57 von J. S. Bach. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 12.00: Mittags-Konzert 100 erwerbsloser Männer. Aus der Sportbühne, Wilmersdorf. — 2.00: Mußjäger mit unsichtbaren Partnern. — 2.30: Schallplatten. — 3.00: Weihnacht. Die Gemeinde Harmonisten. Morel Weber mit seinem Orchester. — 3.30: Das tapfere Schneiderlein. Ein weihnachtliches Kunstmärchen. Vom Süddeutschen Rundfunk. — 4.00: Kammer-Musik. Paul Lipper spricht mit dem Kriegsblinden Anton Goenel. — 4.25: Unterhaltungs-Konzert des Berliner Tonkünstler-Orchesters. — 5.10: Die Winterhilfe an der Jahreswende. — 5.20: Unterhaltungs-Konzert (Fortsetzung). — 6.20: Junge Generation spricht: Hat Toleranz noch einen Sinn? — 7.00: Die Chronik des Weihnachtsbaumes. Hörgesicht von Otto Bries. Vom Schlesischen Rundfunk. — 8.00: Aus Operetten. Junkt-Polka. Vom Ostmarken-Rundfunk. — 10.30: Wetter, Nachrichten, Sport. — 10.45: Seewetter-Bericht. — 11.00: Tanzmusik der Kapelle Henry Hall. Aus London. — 11.30: Tanzmusik der Ambrosie Blue Eyes. Aus dem May Fair-Hotel, London.

**Breslau** 928 kHz / 325 m / 75 kW

6.25: Bremer Hafen-Konzert. Vom Norddeutschen Rundfunk. — 8.15: Orgel-Konzert aus der Christuskirche, Breslau. — 9.10: Kinderspielzeug ferner Zeiten und Länder. — 9.35: Zwanzig Minuten Verkehrsströmen. — 9.50: Glöckchen. — 10.00: Katholische Morgen-Zeiter aus Gleiwitz. — 11.00: Paul Ernst liest aus eigenen Werken. — 11.30: Seelig ist der Mann. Kantate Nr. 57 von J. S. Bach. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 12.00: Mittags-Konzert der Schlesischen Philharmonie. — 2.00: Nachrichten. — 2.10: Waren wir Sportler mit dem Jahre 1932 zufrieden? — 2.20: Welche Rechtsverhältnisse verjährten? — 3.00: Santa Claus zieht durch das Land. Hörspiel für Kinder von Maria Brigitte. — 4.00: Weihnachts-Wellen. Ein Querschnitt durch das Programm der deutschen Sender. — 6.00: Eröffner-Erwartung in den Kulturfesten der antiken Welt. — 6.30: Wetter. Der Zeitdienst berichtet. Die Gründung der Breslauer Sportarena (Schlafzimmersbericht vom Achtsunden-Mannschaftsrennen). — 7.00: Wien gegen die Südostdeutsche Fußballs-Mannschaft in Beuthen. — 7.00: Die Chronik des Weihnachtsbaumes. Auch über den Deutschland-Sender. — 8.00: Aus Operetten. Junkt-Polka. Vom Ostmarken-Rundfunk, auch über den Deutschland-Sender. — 10.30: Wetter, Nachrichten, Sport. — 11.00: Tanzmusik der Kapelle Henry Hall. Aus London. — 11.30: Tanzmusik der Ambrosie Blue Eyes. Aus dem May Fair-Hotel, London.

Dienstag:

**Königswusterhausen** 184 kHz / 1635 m / 60 kW  
 6.15: Gymnastik. — 6.30: Wetter. — 6.35: Siehe Breslau. — 10.00: Nachrichten. — 11.00: Seewetter-Bericht. — 11.30: Lehrgang für praktische Landwirte. Maßnahmen zur Vereinigung des Betriebes. — 12.00: Nachrichten. — 1.35: Nachrichten. — 2.00: Schallplatten. Aus Berlin. — 3.00: Jugend-Stunde. Praktische Naturforschung. Bunter Ausklang. — 3.30: Wetter. Börse. — 3.45: Frauen-Stunde. Künstlerische Handarbeiten. Anregungen für die Silvesterfeier. — 4.30: Nachmittags-Konzert des Leipziger Sinfonie-Orchesters. Vom Mitteldeutschen Rundfunk. — 5.30: Französisch. — 6.00: Praktische Ziele der Arbeitsforschung. — 6.30: Polizeiwirtschafts-Junk. Weltwirtschaftsrat am Jahresende. — 6.55: Wetter, Kurzbericht. — 7.00: Philosophische Leistungskunst. — 7.30: Riechstoffs. Vom Rufen und Nachteil der Histone für das Leben. — 7.30: Politische Zeitungsschau. — 8.00: Dritter Feiertag. Ein bunter Abend. Aus

## Die Weihnachten der Blinden-Hunde.

Der Deutsche Tier-schuhverein nahm auch in diesem Jahre eine Bescherung der Blindenhundsführerhunde vor. Die Spenden bestanden aus warmen Decken, Hundekuscheln und Reis.



Berlin. — 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. — 10.45: Seewetter-Bericht. Spät-Konzert der Hamburger Philharmonie. Vom Norddeutschen Rundfunk.

**Breslau** 928 kHz / 325 m / 75 kW

6.15: Gymnastik. — 6.35: Frühstück des Hamburger Funk-Kammer-Orchesters. — 8.15: Wetter. Gymnastik für Hausfrauen. — 11.15: Zeit, Wetter, Nachrichten, Wetterstande. — 11.30: Wetter. Die Fahrspannung als Mittel zur Herabsetzung der Wirtschaftsunruhen im bürgerlichen Betrieb. — 11.50: Mittags-Konzert der kleinen Königsberger Funk-Orchesters. Vom Ostmarken-Rundfunk. — 1.05: Wetter. Schallplatten. — 1.45: Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse. — 2.05: Schallplatten. — 2.25: Schallplatten und Reklame. — 3.10: Landwirtschaftliche Preise. — 3.35: Unsere Weihnachts-Lieder. — 3.50: Auslandsdeutsche Weihnachts-Lieder. — 4.50: Unterhaltungs-Konzert des Breslauer Funk-Kapelle. In einer Pause: — 5.25: Landwirtschaftliche Preise. — 5.50: Kalender und Almanach für 1933. — 6.20: Der Zeitdienst berichtet. — 7.00: Die deutsche Academy in Rom. — 7.30: Abend-Musik der Breslauer Funk-Kapelle. — 8.00: Siehe Königswusterhausen. — 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. — 10.20: Aufführung des Schlesischen Landestheaters. — 10.35: Voitliche Zeitungsschau. — 10.50: Tanzmusik der Kapelle Gerhard Hoffmann. Aus Berlin.

## Rundfunkübertragung der Papstrede bereits Sonnabend mittag.

**Stadt des Vatikans**, 23. Dezember. Die Übertragung der Weihnachtsansprache des Papstes durch die vatikanische Radiostation ist bereits Sonnabend mittag 12 Uhr erfolgt.

### Die Weihnachtsansprache des Königs von England.

**London**, 23. Dezember. Die Weihnachtsbotschaft des englischen Königs wird am Sonnabend um 15.05 Uhr durch Radio verbreitet werden. Der König wird drei Minuten sprechen.

## Wasserstand der Oder.

Datum	Großen										
	8 Uhr	vormittag	mittag	Abend	Brüg	Breslau	Döbeln	Glogau	Leobschütz		
in Metern	Ratibor	Döbeln	Neisse	Reichenbach	Brüg	Breslau	Steinau	Glogau	Leobschütz		
22. 12.	0.82	1.98	-0.78	1.68	1.54	-0.70	0.66	0.66	0.64	0.46	0.67
23. 12.	0.74	1.90	-0.78	1.76	1.54	-0.72	0.68	0.60	0.61	0.49	0.64
24. 12.	0.81	1.98	-0.80	1.68	1.54	-0.74	0.59	0.64	0.51	—	—

Fee wimmerte nur.

"Hilf mir, Nju, ich bitt' dich — du bist doch meine Schwester, — hilf mir, ich tue auch alles für dich — alles, was du willst — —"

Nju sah sie energisch bei den Schultern und schüttelte sie. Sie schrie auf:

"Sei doch mal vernünftig! Was ist denn los?"

Fee wurde ruhiger. Sie löste sich von der Schwester. Ihr Blick hastete ungestet über den Raum, als erwarte sie



"Sieh mich doch nicht so an! Ich weiß ja, daß es verrückt war — aber es ist doch nicht so schlimm!"

noch im letzten Augenblick von irgendwoher ein Wunder, eine Hilfe. Dann sagte sie leise:

"Ich — ich bin nicht allein hier oben."

Es wurde ganz still. Nju kniff die Augen zusammen, wie geblendet von einem allzu hellen Licht.

Sekundenlang sprach niemand. Fee hatte sich abgewandt und spielte ganz stummlos mit dem Armel ihres japanischen Anzugs. Von unten her dröhnte die Autohupe in ungeduldigen, langgezogenen Tönen heraus.

Endlich wagte Fee, die Schwester anzusehen.

"Ich schwöre dir, Nju", sagte sie leise, abgerissen, "es ist nichts dabei — es ist wirklich nichts dabei . . . ich wollte ihn nur wieder einmal sprechen — er hatte so gebeten — und ich wollte nicht, daß man uns sieht."

Sie unterbrach sich und klammerte beide Hände um Nju's Arm:

"Sieh mich doch nicht so an! Ich weiß ja, daß es verrückt war — aber es ist doch nicht so schlimm! Nur Peter darf ihn hier oben nicht treffen — — sag doch ein Wort, Nju, hilf mir doch — — wenn Peter ihn hier sieht, erschlägt er ihn."

Nju hob müde den Kopf.

"Gipp?" fragte sie. Ihre eigene Stimme kam ihr fremd vor.

Fee nickte.

"Ja! — Er kann jetzt nicht fort — — Peter steht unten — las ihn wenigstens hier herein — dann kann er nachher fort, wenn Peter es nicht hört — — und wenn er ihn hier trifft, ist es auch nicht so schlimm — — du brauchst doch keine Rücksichten zu nehmen — — sag doch endlich ein Wort, du — —"

Nju trat zurück. Ihr Kopf flog hoch.

"Nein!" sagte sie. "Nein! Und tausendmal nein!"

Fee schrie leise auf.

Vom Hof hörte man Peters Stimme. Er rief:

"Hallo! Mädels!"

Gleich darauf dröhnte erschreckend laut die Hupe des Autos. Peter schien sie sehr schön zu finden, denn er trommelte ganze Armeesignale aus dem aufbrillenden Horn heraus.

Fee war auf einem Stuhl zusammengesunken und hatte den Kopf in den Händen verborgen. Erst nach einer Weile sah sie langsam auf. Ihr Gesicht war unbewegt wie eine im Grauen erstarrie Masse.

"Dann — ist alles aus —", sagte sie kaum hörbar. Ihr Blick tastete fremd und verständnislos an Nju hoch, die am Tisch lehnte, beide Hände auf dem Rücken verschränkt, und ihr mit leuchtenden Augen zunichte:

"Ja — endlich ist alles aus! — Jetzt wird er endlich wissen, was mit dir los ist! — Jetzt ist es Schluss mit den ganzen Lügen, in die du ihn eingeweiht hast! Endlich!"

"Du — — du weißt, daß er immer einen Revolver bei sich hat — du kennst ihn nicht!"

"Ich kenne ihn!" rief Nju. Jubel war in ihrer Stimme. "Aber du wirst ihn erst jetzt kennenzulernen!"

Fee sah immer noch bewegungslos auf die Schwester, und in ihrem Blick war jetzt mehr fassungsloses Staunen als Angst. Diese Nju, die da vor ihr stand, war ein fremdes, wildes Wesen, das sie nie gesehen hatte. Ein abenteuerlicher, flammender Hass stand da, seine Schwester.

(Fortsetzung folgt.)

# 2. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

## Lokale Nachrichten.

Grünberg, 24. Dezember 1932.

\* Des Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer des „Grünberger Wochenblattes“ Dienstag nachmittag.

\* Dem Gedenken Wilhelm Foersters! Zum Hundertjahrstag Wilhelm Foersters (16. Dezember 1932) hat Frau Margarete Baum (s. St. im Neumarkt bei Breslau), die im Foerter Hause verfehlte und Wilhelm Foerster persönlich kannte, im „Grünberger Wochenblatt“ ein interessantes Lebensbild der Familie Jeremias Sigismund Foerster gezeichnet, die Geschichte des Hauses Berliner Straße 3, der Geburtsstätte von Wilhelm Foerster, in fesselnder Weise geschildert und die weltumfassende, wissenschaftliche, völkerverbindende Tätigkeit dieses großen Sohnes unserer Stadt gewürdigt. Die Stadt Grünberg würde nur eine Dankespflicht gegenüber der um Grünbergs Entwicklung so hervorragend verdienten Familie Foerster erfüllen, wenn sie an dem genannten Hause eine Gedenktafel anbringen würde, die auf die geschichtliche Vergangenheit dieser Stätte und auf den hier geborenen Astronomen Wilhelm Foerster hinweist. Wir möchten ferner anregen, bei Anlegung einer neuen Straße in Grünberg dieser den Namen „Wilhelm Foerster-Straße“ zu geben oder eine bereits vorhandene, sich hierfür eignende Straße mit diesem Namen zu bezeichnen. —

\* Flucht aus Russland. Heute beginnt ein Serien-Artikel, in dem Landwirt Wilhelm Bartusch, Gemeindevorsteher in Lippen (Kr. Cottbus), seine Erlebnisse bei der Gefangenahme, im Gefangenlager und vor allem auf einer ebenso gewagten wie abenteuerlichen Flucht durch die russischen Sibrien beschreibt. Wir empfehlen unsern Lesern diesen im schlichten Gräßtöne geschriebenen Bericht, der einen Ausschnitt aus dem großen Völkerlingen bringt, von einem, der dabei war!

\* Der Weihnachtskranz für Hindenburg. Den Weihnachtskranz für den Reichspräsidenten spendeten einer nun schon zur Tradition gewordenen Geslogense folgend, auch in diesem Jahr wieder die schlesischen Karpfenküchter. Es handelt sich um ein besonders stattliches Exemplar der berühmten schlesischen Bucht im Gewicht von 8 Pfund.

\* Deutschlands ältester Seminarlehrer gestorben. In Glogau, der Wirkungsstätte seines ältesten Sohnes, des erzbischöflichen Gymnasialnabenzw-Direktors Heinrich Werner, ist am Freitag im gesegneten Alter von fast 88 Jahren der Seminaroberlehrer a. D. Heinrich Werner an Altersschwäche gestorben. Der Vereinigte, der bis zu seiner Pensionierung am Seminar in Paradies amtierte, galt als der älteste Seminarlehrer Deutschlands; auch zahlreiche Lehrer aus dem Großkreis Grünberg sind seine ehemaligen Schüler. Die Beisetzung erfolgt am 3. Weihnachtsfeiertag. —

\* Doktor-Examen. Bergreferendar Dipl.-Ing. Fries promovierte an der Technischen Hochschule in Breslau zum Dr.-Ing. Die Dissertation ist ein Beitrag zur Klärung der Dislokationen im ostdeutschen Braunkohlenrevier und behandelt insbesondere die Lagerungsverhältnisse des Diluviums und Tertiärs im Grünberger Höhenrücken.

## Weihnachtsgeschenk für Mutti.

Skizze von Sophie Höchstetter.

Der Dezember segte über die Landstraße, die von Brandenburg an der Havel nach dem Rittergut Bonstedt führt. Es lag noch kein Schnee, über der Havel waren Nebel, und der Wind machte den Weg mühsam. Auch der Kranz aus Fichtenzweigen tat das seine dazu. Trugen ihn die beiden Jungens Wolf und Werner, so fürchtete Frau von Bonstedt, sie ermüdeten sehr. Trug sie ihn selbst, so gebärdeten sich die Neuns- und Zehnjährigen als kleine Ravalere und hielten ihn abnehmen zu dürfen.

Endlich erreichte man das winzige Dorf Bonstedt, kam zum Friedhof, legte den Kranz auf das Grab des Vaters. Wolf las laut und stolz vor der Inschrift das Wort: Mittmeister, Werner blieb ängstlich, ob Mutter nicht weine. Frau Agneta dachte an den schrecklichen Sterbetag vor sieben Jahren, gab ihrer Stimme Festigkeit und sagte den kleinen Söhnen ein paar gute Worte über den Einschlafenden. Sie sollten wissen, daß schlimme Zeit den Vater vom Familienzug getrieben hatte. Und sie sollten den Verlust der Scholle nicht bedauern, sondern ihre jetzigen Verhältnisse als gegebene hinnehmen. Über den Kirchhof segte der naßkalte Wind — und im Gedanken, ein wenig Erwärmung sei gut, konnte Frau von Bonstedt der Berührung nicht widerstehen, den Weg zum Herrenhaus zu machen. Sie wußte von einem Telephonanruf her, Vetter Achim war in seiner Berliner Wohnung. So wurde es ihr leichter, den einstigen Schauplatz ihrer kurzen Ehe wieder zu betreten.

Die Halle mit dem feierlichen alten Gestühl war erwärmt. Centralbeizung, Teepfütte... alles Dinge, die es früher nicht gegeben. Mit freudigen Gebäuden kam Möller herbei, ein schöner Bierziger, der schon bei Agnetes Schwiegervater in Dienst gestanden.

„Unsere gnädige Frau, die Jungens!“ Möller strahlte. Seine Frau sei über Land, sagte er, doch er habe Kaffee gekocht. Es war ein kleiner Tisch in der Halle gedeckt. Im Stehen nahm Frau von Bonstedt ein paar Schlüsse, die Jungens ließen sich nieder. „Ich möchte gerne einen Augenblick hinauf“, sagte Frau von Bonstedt. Möller verstand sofort, warf den Jungens ein Scherwort zu und schaltete den Lautsprecher ein. Frau von Bonstedt eilte über Treppen, stand ein paar Minuten allein in ihrem alten Schlafzimmer,

\* Wiederzulassung von Studierenden zur Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen. Wie der Amtliche Preußische Presseamt mitteilt, werden an den Ausbildungsanstalten für Bewerber um das künstlerische Lehramt an höheren Schulen im nächsten Jahre durch Abgangsprüfungen einige Plätze frei. Demzufolge hat der Reichskommissar für das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung durch Erlass an das künstlerische Prüfungsamt vom 7. 12. d. J. die bestehende Ausbildungssperre gelockert und für Studierende für bildende Künste die Staatliche Kunsthochschule in Berlin sowie die Staatliche Kunstabademie in Düsseldorf und für Studierende für Musik die Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, die Staatliche Hochschule für Musik in Köln, das Institut für Kirchen- und Schulmusik bei der Universität in Königsberg und das Institut für Kirchen- und Schulmusik bei der Universität in Breslau ermächtigt, zum Sommerhalbjahr 1933 (Ostertermin) in beschränktem Umfang Bewerber zur Vorbereitung auf die Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen neu aufzunehmen.

\* Die Zahl der Meisterprüflinge gestiegen. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage auch in den Kreisen des Handwerker-Nachwuchses zeigt ein Vergleich der Zahlen der Meisterprüfungen im Bezirk der Meisterprüfungs-kommission Glogau der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Liegnitz gegenüber dem vorangegangenen Jahre ein erfreuliches Steigen, das man allgemein als ein Zeichen des Mutes zu stemmen und als einen Beweis der Hoffnung der Junghandwerker unseres Bezirkes auf eine nun doch bald eintretende Aufwärtsentwicklung unseres Wirtschaftslebens betrachtet. Demnach wurden in diesem Jahre insgesamt 122 Meisterprüfungen durchgeführt gegenüber 111 im Jahre 1931. Der Bezirk der Meisterprüfungs-kommission Glogau umfaßt die Landkreise Glogau, Grünberg und Spreeau mit den dazu gehörenden Städten. Vorsitzender der Meisterprüfungs-kommission in Glogau ist schon jahrelang der Vizepräsident der Handwerkskammer Liegnitz, Stadtrat Carl Franz in Glogau. —

\*\*\*\*\*  
Dennoch Weihnacht!  
Nun schleicht die graue Not durch jedes Tal,  
Und alle Hoffnung hält der Nebel ein,  
Und unser Herz zerreiht die lange Qual,  
Und dennoch, dennoch soll es Weihnacht sein!  
  
Wir suchen Licht und sehnen uns nach Hause,  
Und manche können Gott nicht mehr verstehn.  
Sie schauen weinend nach den Sternen aus  
Und wollen wieder in die Sonne seh'n.  
  
Und dennoch klingt durch allen Erdengram  
Ein kleines Lied vom holden Himmelskind.  
Es zieht in heil'ger Nacht so wundersam  
In alle Herzen, die noch traurig sind.  
  
Komm, Bruder, reich mir deine Schwiegerhand!  
Ich weiß, wo heute Weihnachtsrosen blühn.  
Wir wollen eisend wandern Hand in Hand  
Und wollen beide an der Krippe knien.  
  
Dann steht die graue Not nur noch fern,  
Und unser Herz umglüht der Liebe Schein,  
Und durch das Dunkel strahlt zu uns ein Stern,  
Dann wird es dennoch, dennoch Weihnacht sein!  
Fritz Schmidt-König.

war gerührt, daß man es immer noch im einstigen Zustand belassen. Doch kämpfte sie mit leichter Bitternis. Ihr armer Mann hatte das Erbgut an den Vetter verkaufen müssen.

Auf der Treppe sprach der treue Möller heraldisches. Wie man die gnädige Frau vermisste. Und ob sie denn nie sommers, schon der Jungens wegen, nach Bonstedt kommen möge? Sie antwortete, das wäre noch zu früh. Wenn der jetzige Herr mal verheiratet sei —

In der Halle tönte Nachmittagsmusik aus dem Lautsprecher. Wolf und Werner hörten begeistert zu. Und ihre dreißigjährige, blonde Mutter zollte den Darbietungen Beifall. Der Schlossverwalter Möller begrüßte: In der Wohnung der gnädigen Frau gab es kein Radio. Vielleicht gab es oft nicht das Notwendige. Er hätte gerne auch zur Verfügung gestellt, wußte aber nicht wie. Doch sie im Auto nach der Station zu bringen, ließ er sich nicht nehmen.

In dieser Nacht lagen Wolf und Werner lange wach. Sie wußten nun, was sie Mutti zu Weihnachten schenken würden: einen Lautsprecher. Wie nett war daß für Mutti. Sie konnte die schönste Musik haben, während sie Schreibmaschine schrieb oder die Zimmer zurecht mache.

Aber was kostet so ein Lautsprecher? Wolf wurde ein wenig bange.

Werner, blond, mit einem runden Apfelfeigefüllt, lachte lustig: „Ach was, Wolf, mein Freund Max sagt, sein Vater kauft auf Sicht. Du mußt nicht so fleidend reden. Du mu.. mu.. mußt so.. so.. tern.“

Doch wie vermehrte man die kümmerlichen Summen in den Sparbüchlein? Die Jungens schmiedeten Pläne! Mutti wurde gebeten, ihre Söhne Sonntag vormittags zu Freund Max zu lassen. Er wohnte weit weg, und man brauchte viel Zeit, ihn ausgiebig zu besuchen. Mutti willigte ein. Sie konnte nicht mal in die Kirche. Denn sie hatte eine Maschinenschrift eilig zu erledigen. Werner und Wolf, in von der Mutter geschnittenen blauen Wintermäntelchen, liefen wie Raubende in entlegene Gebiete. Sie betraten Höfe, saßen sich an der Hand und begannen zu singen:

„Das ist die Liebe der Matrosen...“

Die Liebe der Matrosen rief Köchinnen ans Fenster. Das Lachen der Köchinnen über solche liebenden Matrosen rief Herren und Damen an die Fenster. Wolf und Werner bekamen Mut zu ihrer zweiten Nummer:

„Stille Nacht, heilige Nacht —“

## Weihnachten 1932.

„Sehet, Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt,  
daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“

In schwerer Zeit feiern wir Weihnachten. Mancher Wunsch von alt und jung wird nicht erfüllt werden. Die Gabentische werden überall bescheidener sein als in früheren Jahren. In so mancher Familie wird am lichterhellen Christbaum Not und Sorge über der Zukunft stehen. Es fehlt bei vielen Familien am Notwendigsten und auch alle wohlmeintende Hilfe und Fürsorge hat ihre Grenzen in einem verarmten Volke, das unter so harten wirtschaftlichen Schwierigkeiten den Kampf ums Dasein führt.

Gerade deshalb aber wollen wir am Weihnachtsfest unsere Gedanken zu dem ewigen Gott emporheben und unseren Blick auf die Krippe von Bethlehem richten. Was wir alles der heiligen Weihnacht verdanken, drückt so lächlich und doch so ergreifend das Schriftwort aus: „Sehet, Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen.“ Im alten Bunde galt es als das höchste, Gottes Werk zu heißen; und eine hohe Ehre lag in dem Dienste für Gott. Weihnachten aber sagt uns, daß wir noch unendlich viel mehr haben: wir sollen Gottes Kinder heißen! Will uns das nicht sagen, daß wir nicht mehr zu sagen und zu klagen haben? Alle Not und alles Leid kommt aus des ewigen Vaters Händen. Auch das dunkle Tal des Lebens brauchen wir nicht zu fürchten, denn es geht ja der Vater mit. Wenn wir ratlos in dieser verworrenen Welt stehen, so dürfen wir es wissen, daß der Vater in der Höhe doch seinen ewigen Rat und Plan mit uns hat. Wenn unser Herz schwer ist, wir dürfen zu diesem Vater kommen und ihm unser Herz offenbaren in der Gewissheit, daß er sein armes Kind hört und ihm gibt, was zu seinem Besten dient. Und wenn so manche Verfehltheit uns das Gewissen unruhig schlagen läßt, wir dürfen vertrauen, daß seine erbarmende Liebe auch Schuld und Sünde vergibt.

Wenn wir an unser Scheiden aus dieser Welt denken, so wissen Kinder Gottes, daß Sterben für sie ein Heimfahren aus der Fremde in eine ewige Heimat bedeutet. Drängt uns dann nicht auch diese Gewissheit dazu, nicht bloß Kinder Gottes zu heißen, sondern es auch zu sein? Und es mit unserem Leben immer mehr zu werden? Als Kinder wollen wir Gott mit der Tat lieben, nach seinem Worte wandeln, alles meiden, was ihm mißfällt; ihm vertrauen auf unserem Lebensweg. Gottes Kinder haben eine heilige Verpflichtung. Erst wenn sie uns bewußt wird, wird das Weihnachtsfest für uns ein lebendiger Segen.

Dr. Böhm, Superintendent in Grünberg.

\* Kein öffentlicher Tanz am Heiligen Abend. Nach § 6 Abs. 1 der Polizeiverordnung des Ministers des Innern vom 28. November 1931, betr. den äußeren Schutz der Sonn- und Feiertage, dürfen am Vorabend des Weihnachtsfestes — also am Abend des 24. Dezember — nur solche der Unterhaltung dienenden öffentlichen Veranstaltungen stattfinden, bei denen der ernste Charakter gewahrt wird. U. a. ist hier nach öffentlicher Tanz am 24. Dezember ab 8 Uhr verboten.

\* Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz e. V. Wenn die durch anstrengenden Dienst ausgefüllte Sommerzeit vorüber ist, muß die Freiwillige Sanitätskolonne an die Herausbildung von neuen Helfern denken. Der diesjährige Lehrgang in der „Ersten Hilfe“ begann am 16. Oktober und vereinigte auch diesmal wieder eine große Anzahl von Lernbegierigen. Nachdem an einem der letzten Unterrichtsabende ein Lichtbildvortrag abgehalten worden

Oh, es ging herrlich! Mutti kannte keinen Menschen im Bayerischen Bierzel, der zum Berraeter werden konnte.

Wolf und Werner brachten eine gewichtige Bariumkugel, und nun war nur eines traurig: Es gab keinen schulfreien Vormittag bis zu den Ferien. Und nach Schulabschluß war es unfrei, und niemand achtete auf Häftlinge.

Neuer Plan. Wolf beschloß: Er würde Streichhölzer verkaufen. Er würde ganz lässig, als wolle er fahren, die Treppen der U-Bahn am Wittenbergplatz passieren und Streichhölzer anbieten. Mutti fuhr so selten Untergrund.

Wolf stand auf der Treppe der U-Bahn. Ein dicke Herr, der rauchte und sehr schnaufte, kam langsam nach oben. Da trat Wolf heran und hielt stumm die Streichholzhäcksel entgegen. Der dicke Herr aber hatte nicht die wohlwollende Gesinnung, die Shakespeare mit der Korpulenz verbündet. „Na, welche doch aus!“ knurrte er misskönig und hob einen gewaltigen Fuß mit Anstrengung zur nächsten Stufe. Die Abweisung war für Wolf etwas so Neues, daß er vergaß, die Streichhölzer verschwinden zu lassen. Er behielt die halb bittende Gebärde bei, sah verwirrt zu Boden und hörte jählings voll Entsetzen: „Na, Wolf, guten Tag, was sollen denn die Streichhölzer?“

Ja, da stand Onkel Achim, der Besitzer von Bonstedt. „Tag, Onkel Achim. Wie geht es Dir?“ Und Wolf fügte bei, es sei ein Missverständnis zwischen ihm und dem dicke Herrn gewesen. Wolf habe sich verbört, gesagt, der Herr hätte um Feuer.

„Na, na!“ meinte der Onkel. Er lud Wolf ein, mit ihm in ein benachbartes Kaffee zu kommen. Und weil Wolf doch zu klein war, seinen Mantel selbst hinauf an den Haken zu bringen, half der Onkel, befahlte die Taschen mit ihren Anschnüren und errichtete erstaunt. Stand es so um die Witwe seines Bettlers, daß der Junge (natürlich heimlicherweise) einen Erwerb suchte?

Herr von Bonstedt, Witte Dreikia, dunkelhaarig wie Wolf, schlank, gebräunt, hatte etwas wie ein kleines Schuldgefühl gegen die Jungens seines armen Bettlers. Auch gegen die Witwe. Das Schuldgefühl war rein ideeller Art. Mit seinem Gutkauf hatte er wirklich kein Geschäft gemacht, gutes Geld war von einer sinnlos überzulasteten Sache aufgezogen worden. Aber er hätte dennoch eine Rente aussehen und öfter nach der Witwe und den Jungens sehen sollen. Doch da gibt es Hindernisse für einen Junggesellen, der arbeitet und das Leben genießt.

„Na, Junge, was macht Mama und der kleine Berni?“



war, fand am 20. d. M. in der Aula des Realgymnasiums die Abschlussprüfung statt. Als Ehrengäste waren u. a. erschienen: Stadtrat Körnchen als Vertreter des Magistrats, Polizei-Oberinspektor Leiske, Superintendent Dr. Böhm, Pfarrer Gottwald, Branddirektor Mohr undstellvert. Branddirektor Döhl als Vertreter der Freiwilligen Feuerwehr, Architekt Dresler als Vertreter des Krieger- und Militär-Vereins, Frau Brucks, Senior Drosd vom Katholischen Gesellenverein. Der ärztliche Leiter des Lehrganges, Kolonnenarzt Dr. Krauß, ging im ersten (theoretischen) Teil der Prüfung auf die Einzelheiten des menschlichen Körpers genau ein. Man hörte z. B., daß der kleinste Teil die Seele sei, die sich zu Beispielen zusammensetze. Weiter wurde das Skelett, die wichtigsten Organe, die Unterschiede zwischen Schlags- und Rücklauftadern u. a. besprochen und alle möglichen Arten von Verletzungen erwähnt. Die Antworten, die mehr oder weniger schnell erfolgten, gaben mitunter zu Heiterkeit Anlaß. Es ist eben unbedingt erforderlich, daß nur der die Rettung eines Ertrinkenden wagt, der selber ganz sicher schwimmen kann. Im zweiten (praktischen) Teil wurden von den Prüflingen alle möglichen Arten von Hilfesleistungen vorgeführt: künstliche Atmung nach Sylvester und Howard, Schuß-, Druck- und Stützverbande in ihrer verschiedenen Ausführungsart (Kornähren-, Schläferkörtenverband, Kreis- und Umlagertouren) Adrenalin usw. Alles in allem gab die Prüfung den Beweis dafür, daß Kolonnenarzt Dr. Krauß es in ganz vorzüglicher Weise verstanden hat, seine Zuhörer mit der immerhin nicht leichten Materie vertraut zu machen. Der Bezirkssanitätsleiter, Generaloberarzt Sanitätsrat Dr. Schirmer, sprach dem Kursteilnehmer den Dank des Präsidenten Gant (Breslau) aus. Er selbst könnte ja aus eigener Erfahrung als Kolonnenarzt die Tätigkeit desselben beurteilen. Gleichzeitig forderte er aber auch die Kursteilnehmer auf, sich nicht mit dem Gelernten zu begnügen, sondern jede Möglichkeit zur Weiterbildung zu benutzen. In den freiwilligen Sanitätskolonien sei jeder willkommen, der den ehrlichen Willen zur unentbehrlichen freiwilligen Arbeit an der Allgemeinheit habe. Gleichzeitig wies er auch auf die im kommenden Frühjahr stattfindende Ausbildung im Lust- und Gasstrom hin. Stadtrat Körnchen übermittelte die besten Wünsche des Magistrats, sprach dem Vorstand der Sanitätskolonie im Namen aller Ehrengäste den Dank für die Einladung aus und empfahl auch seinerseits, jede Gelegenheit zur weiteren Ausbildung zu benutzen, die wohl am besten durch Anschluß an die freiwillige Sanitätskolonie zu finden sei. G.

\* Eine Gesamtreise für Passanten, Radfahrer und besonders für Schul Kinder bildet die Stelle Berliner Straße—Neumarktgärdene. Da es die Kinder und Fahrer meist nicht mit dem Sprichwort "Eile mit Weile" halten, sondern nur im Sinne haben "eil", so lang du eilen kannst", segnen sie sich an der angegebenen Stelle beim Überschreiten der Straße der Gefahr von Unfällen aus, denn der Fahrverkehr ist hier besonders lebhaft. Oftmals wird auch noch die "Sicht" durch Postomibus, die dort wenden, beeinträchtigt. Es müßte daher an der fraglichen Stelle eine Warnungsschild angebracht werden, damit die Kraftfahrer ihr Tempo mäßigen. Zum mindesten müßte das Schild "Schule", das jetzt am Wohnhaus hinter der katholischen Schule befestigt ist, an der Ecke Berliner Straße—Neumarktgärdene angebracht werden. Dann würde es eher seinen Zweck erfüllen.

\* Erfolg hatte die Eingabe der Anwohner des Poggalgs, Mangoldberges und der Büttelauer Chaussee an die städtischen Körperbehörden um Schaffung besserer Beliehnungsverhältnisse in der Büttelauer Straße (im Grund). Es ist dort eine neue Gaslampe (mit 9 Glühlampen) an einem gebogenem, über die Straße ragenden Eisenständer angebracht worden. Gestern abend brannte die Lampe erstmalig. Die alte Gaslaterne, die an der Ecke des Weges nach dem Gefundenbrunnen steht, wird entfernt. — Die Bewohner dieser Stadtgegend sind über das von der Stadtverwaltung bewilligte hübsche Weihnachtsgeschenk sehr erfreut. „Mehr Licht“ in des Daseins Dunkel läßt ja stets etwas höhere und dankbare Stimmung auftreten.

\* An den neu angepflanzten Kieseln an dem Verbindungsberg zwischen Lindenberg und Lindenstraße wird durch Kinder allerhand Schaden dadurch angerichtet, daß die Kieseln zum Teil zertrümmert und durch Sand verschüttet werden. Der Vernichtungsmut sind auch die neu angepflanzten Birken am Eingang der Tal- und Eisenbahnstraße an der Gasanstalt zum Opfer gefallen. Hier werden von den Kindern die Auten abgerissen.

\* Antrag auf Heraabsetzung der Freibank-Gebühren. Die Landwirtschaftskammer hat im Interesse der Landwirtschaft bei dem Magistrat der Hauptstadt Breslau eine Nachprüfung der gegenwärtigen Freibankgebühren auf dem

Wolf wußte noch nicht, daß es für seine Mutter ein Abhängig war, Maschinenschreiberin zu sein und daß alle Hausarbeit selbst zu tun. Die Mutter hatte dies niemals vor den Kindern befürchtet. Und so erfuhr Herr von Bonstedt bald, wie es stand, und erfuhr den Weihnachtsplan. „Ich bringe Dich nach Hause“, sagte er impulsiv. „Ich wollte Deine Mutter sowieso längst besuchen. Von Streichholzern rede ich nicht.“

Überraschende Besuche um eine Tischzeit sind meist kein reines Glück in Häusern ohne Personal und ohne viel Bargeld. Aber bei Frau von Bonstedt war schon, von einer Freundin in Pommern her, die Weihnachtsliste mit Butter und Spicke, Flundern und Biffr, ja sogar einer Schachtel Zigaretten und ein paar Flaschen Wein, eingetroffen. So konnte Frau von Bonstedt den Besuch zum Abendbrot bitten. Es gab einen alten, summenden Teekeks. Es gab kleine, tapfere Jungen, welche die Schüsseln aus der Küche trugen. Herr von Bonstedt erinnerte sich, daß ihm seine Mutter einst Anderjens Märchen erzählt hatte. Und es kam ihm vor, es etwas Ähnliches sei um ihn aufgebaut. Kinder, die vor Glück strahlten, daß einem Gott Gutes geboten werden konnte, eine blonde Frau, die Sorgen hatte und nicht von ihnen redete. „Sie waren viel fort, Bester Achim?“ fragte sie, nachdem die Jungen wie kleine Hausgeister abgeräumt und gute Nacht gesagt hatten. Er erzählte ein wenig. Von Schottland, von Astona ... Er erzählte nicht, daß ihn eine Frau, die er nun überwunden hatte, durch halb Europa getrieben. Er sprach von Bonstedt und seinen vielen einsamen Räumen. Und warum kusste Agnete sommers nie einen?

Sie sah sehr blond, sehr hold aus, als sie Sachliches erwiderte: die Jungen hätten im Sommer in der Laubengkolonie ihr kleines Land, und Jungen, die lernen mußten, auf eigene Kraft gestellt zu sein, sollten grübleren Verhältnissen vorerst fernbleiben. Aber während Agnete von Bonstedt so sprach, war sie nicht ganz bei der Sache. Sie dachte: Ist es ein ungewohntes Glas Wein, das mich so leicht und froh macht? Oder ist es, daß mal ein anderer Mann als der Hausherr oder die Lehrerin der Jungen mit ihr sprach? Sie fühlte ein Klüpfchen von Kraft und Frische im Raum. Sie hatte nicht in der Erinnerung gehabt, wie klug und rafsig Bester Achim aussah. Und sie vergaß, wieviel Sorge jeder neue Tag ihr brachte: Sie fühlte sich zwanzig Jahre alt und genoss es, von einer dunklen, schönen Stimme lieben-

# Die, die nicht Weihnachten feiern!

Von Otto Reinert (Neudorf, Kr. Grünberg).

## Heiliger Abend!

Die Straßen sind angefüllt mit eiligen Menschen. Schneller haften sie dahin als an anderen Tagen. Freude glänzt aus aller Augen, frohe, erwartende, verhaltene Freude. Nicht so sehr empfinden sie die Vorfreude des Beschenkten, sondern als vielmehr des Schenkens; tragen sie doch alle Päckchen und Pakete, die die letzten Geschenke bergen und den Lieben daheim das Fest verschönern sollen.

Dieselbe Eile und Hast ist auch auf dem Lande draußen. Früher als sonst muß alle Arbeit getan sein; denn so mancher Händler ist noch am Tisch unter dem Christbaum zu erleben und sorgsam will alles Schöne noch einmal überprüft werden, ehe der Lichterbaum angezündet wird.

Und über all' den erwartenden Menschen schwingen die erzenen Töne der Weihnachtsglocken. Feierlich schallen sie über das Häusermeer der Städte und geben den aus dem ruhigen Alltag hastenden Menschen frohe Festagsstimmung; weit über die stillen Winterlandschaft, bis in das entlegenste Hütten bringen sie Weihnachtsfreude.

## Heiliger Abend!

Und doch, wie viele können ihn nicht feiern! So manchen ist es versagt, zu Hause im Kreise der Familie beim glitzernden Christbaum zu sein. Und die meisten von ihnen haben zu dieser Stunde doppelt harre, angestrengte Arbeit zu leisten.

Da ist in erster Linie das Fahrpersonal der öffentlichen Verkehrsmittel. Sie rufen über die Schienenträger, Straßenwagen bringen die letzten Menschen heim, weit hinaus in die Vorstadt. Kraftomibusse sind überfüllt mit weihnachtlich gesitteten Menschen. Froh, bald daheim zu sein, lacht und freut man sich; man wünscht sich noch eben ein „Frohes Fest“ und steigt aus. Aber vorn am Führerstand stehen weiterfeste Männer, deren man nicht gedacht. Alle Nerven müssen sie anspannen; denn eine teure Last ist ihnen anvertraut, und der gesteigerte Verkehr fordert die letzte Kraft. Ihnen bleibt keine Zeit, an den Heiligen Abend zu denken. Daselbe gilt vom übrigen Fahrpersonal; hilfsbereit ist es für jeden Fahrgärt, aber an die Lieben daheim kann es noch nicht denken. Während die Schnellzüge über die Weichen rattern und die Räder ihr monotonen „Rata-Rata“ singen, stehen oben in den Stellwerken Menschen, die mit fieberhaftem Griff all' die vielen Hebel ziehen und damit das Leben Tausender in den Händen haben. Ihnen bleibt nichts,

Breslauer Schlach- und Viehhof mit dem Ziele einer Herabsetzung beantragt. Gleichzeitig sind die Regierungspräsidenten in Breslau und Liegnitz gebeten worden, durch die Landräte eine Nachprüfung der vielfach zu hohen Gebühren der Freibanken in den Provinzstädten vornehmen zu lassen und auf Ermäßigungen der Freibankspesen nachdrücklich hinzuwirken.



Die Geburt des Jesukindes

von Van Dyck.

als dem dahinbrausenden Zuge ein „Gut Fahrt“ in den Heiligen Abend zu wünschen.

Heiliger Abend! Auch der Postbeamte kennt ihn nicht. Ganze Berge von Paketen und Briefen hat er noch zu sortieren oder an den Empfänger zu bringen; alle warten sich auf ein liebes Geschenk und auf einen Festtagsbrief. Sich selbst vergessend, schafft der Beamte anderen Freude. Und wer dankt es ihm?

Die, die nicht Weihnachten feiern! Dazu gehört auch der Polizeibeamte. Während die letzten Menschen der Straße verschwinden und aus den vielen Fenstern die ersten Christbaumkerzen aufleuchten, stapft er einsam durch die nächtlichen Straßen. Weithin hallen seine Tritte, während er frohe Gedanken nachhängt. Er ist der Hüter, damit alle in Ruhe und unbeforgt sich der Freude hingeben können. Er ist der Hüter, den auch am Heiligen Abend die Gefahr umtanzt wie an allen anderen Tagen des Jahres.

Heiliger Abend! Alles schenkt und wird beschenkt. Über draußen vor der Kaserne und auf militärisch wichtigen Plätzen steht der Posten. Den Kragen hochgeschlagen und das Gewehr unter dem Arm hört er verloren auf und ab. Seine Gedanken sind daheim bei Eltern und Geschwistern, die am Lichterbaum sich freuen. Er tut nur seine Pflicht!

Die, die nicht Weihnachten feiern, sind auch unter all' den einjamigen Menschen zu finden, denen in der weiten Welt kein Mensch ein Kerzlein aufsteckt; die Armen und Einsame sind es. Mancher alter Vater, manches Mütterlein sitzt daheim und schlägt die Bilder nach, die von jungen, fröhlichen Menschen sprechen, die aber längst vor dem Alter aus dieser Welt schieden. Vielleicht liegen sie auf irgend einem Kirchhof oder draußen in Feindesland!

Auch junge Menschen gibt es genug, die nicht Weihnachten feiern können. Allein stehen sie in der Welt, haben ein kleines Zimmer, in dem sie einsam und allein sind. Hartes Los! Jugend empfindet schwerer; Jugend sucht Liebe und gibt sie gern.

Heiliger Abend! Freunde, Friede und doch so viele, die nicht Weihnachten feiern!

Wer eben kann, sollte sich nur einen dieser Einsamen auf ein Stündchen ins Haus nehmen. Die eigene Weihnachtsfeier wird größer sein, wenn man die Freude dieser Einsamen erlebt hat. Schenkt Freude, Frieden — Menschenliebe am Weihnachtstag!

## \* Einfuhr von Kartoffeln nach den spanischen Kolonien.

Nach einer Notiz aus „Industrie und Handel“ ist die Einfuhr von deutschen Kartoffeln nach Spanisch-Marokko verboten. Dagegen ist die Einfuhr deutscher Kartoffeln nach den spanischen Festungen Ceuta und Melilla zugelassen worden.

\* Einfuhr von frischen Pflanzen und Pflanzenteilen. Nach Erlass des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 28. November 1932 findet der § 1 der Verordnung zur Verbüßung der Einschleppung des San-Jose-Schildlaus und der Apfelschnüffelie vom 3. November 1931 in der Fassung vom 8. Juli 1932 (Einfuhrverbot für frische Pflanzen und Pflanzenteile aus Österreich und Ungarn) auf Trauerkränze, die von Einwohnern des Grenzbezirks bei Beerdigungen oder zur Ausschmückung von Grabstätten eingebracht werden, keine Anwendung.

\* Einen Riesen-Wels von 35 Pfund fing der Fischer Gallas aus Aufhalt in der Oder am Weißen Berg bei Böbernick. Der Fisch gelangte heute auf dem hierigen Wochenmarkt ausgeschlachtet zum Verkauf.

\* Berufungsverhandlung wegen Beleidigung infolge des Amnestiegesetzes nicht durchgeführt. Die Berufungsverhandlung gegen den wegen Beleidigung des Oberzollsekretärs 3. in Grünberg verurteilten Redakteur Sch. von der „Nordniedersächsischen Tageszeitung“ in Glogau wurde wegen des in Kraft getretenen Amnestiegesetzes nicht durchgeführt. Der Vorsitzende der Kleinen Strafkammer Glogau hatte keine Bedenken dagegen, daß die Mündungen des Amnestiegesetzes auf den vorliegenden Fall, dem ja politische Motive zugrunde liegen, Anwendung finden.

\* Zur Polizeimacht gebracht wurden gestern abend zwei junge Leute, die auf der Straße eine Schlägerei in Szene

würdigkeiten zu hören. — Bonstedt stand einmal auf, nach aus dem Fenster zu lassen. Da stieß er an die Schreibmaschine. Schauderhaft, dachte er, um dann, höchst gelegen. „Da sind Briefe vom Urgroßvater, die ich keiner fremden Hand zum Kopieren geben möchte!“

Also, er kam wieder. Der Urgroßvater hatte nämlich in einer höchst kniffligen Art geschrieben, die zu entziffern man zu zweit sein mußte.

Wolf und Werner zählten ihre Geldvorräte. Sie waren sehr aufgeriegel, denn Onkel Achim hatte sie eingeladen, den Einkauf des Lautsprechers bei ihm zu bereiten. Sie saßen in seinem hübschen Wohnzimmer, tranken Milchkaffee und zitterten. Wenn nun Onkel Achim einen unerschwinglichen Preis nannte, was dann? Onkel Achim fragte so allerlei nach Mama, ob sie oft ausginge und berggleiche. Natürlich war das, weil er wissen wollte, ob man den Lautsprecher unbemerkt in die Wohnung bringen könne. Endlich verlor Wolf die Geduld. Er sagte: „Wir haben elf Mark siebzehn, nicht wahr, das reicht doch?“ Onkel Achim sah sehr ernsthaft aus: „Ja, damit läßt sich schon etwas machen. Aber wie wäre es, wenn ich den Ankauf tätige? Ich kenne nämlich eine Firma, bei der ich großen Rabatt bekomme.“ Sie händigten ihm die Gelder aus. Onkel Achim schob die Hälfte als zu viel zurück. Und es wurde verabredet, am 24. Dezember mittags sollten sie den Lautsprecher bei ihm abholen.

Ach, wie grenzenlos würde sich Mutti über den Lautsprecher freuen! Wenn nur Wolfs Weihnachtszeugnis ... Er bereitete sie vor: „So schrecklich, wie wir fürchten, fällt es vielleicht doch nicht aus, Mutti. Meinst Du, Onkel Achim ist mit zehn Jahren schon Primus gewesen?“

„Er war Kadett“, antwortete die Mutter und sah so träumerisch aus.

Am 24. Dezember rannten sie zu Onkel Achim. Wolf war sehr überrascht. Wenn dies möglich sein könnte, daß ein Klassenlehrer sich verschiebt, so hätte er es von seinem Bezugsnis gedacht. Eine, zwei im Latein, eine Eins im Singen. Ja, das ist die Liebe der Matrosen, Hoffnung bringt Glück.

Bei Onkel Achim stand ein fabelhafter Lautsprecher. „Obklasse“, sagte der Onkel, und sie kannten das Wort von Ladenanträgen her. Onkel Achim gab noch etwas mit: ein Bild von Bonstedt. Das sollte sie Mutti hinstellen, er wolle es ihr schenken. Sie rasten heim. Mutti war weg. Der kleine Baum mit den Kerzen stand da. Der Lautsprecher passte in den Steckkontakt. Er tönte. Mutti kam heim. Der

Lautsprecher verstummte. „Dieses Jahr bauen wir zuerst auf“, schrie die Jungen. Frau von Bonstedt erfuhr sie, sich mal gründlich zu waschen, und frisch anzuziehen. Und dann ging sie mit Paketen in ihr Schlafzimmer. Sie riegelte hinter sich ab, kleidete sich um, glitt auf ihren Bettstrand. Tränen kamen ihr. War sie denn nicht glücklich mit ihren guten Jungen? Warum mußte sie heute so viel nach Bonstedt denken? Und an ihr faulisches Alleinsein? Warum stand immer Achims Gesicht vor ihr? Gewiß war er draußen, vielleicht mit lustiger Gesellschaft, froh, heiter —

Es Klingelte. Die Jungen hörten es nicht. Sie liefen zwischen Lautsprecher und Fenster umher. Würde es nicht endlich dunkel, daß man den Baum anzünden könnte?

Dribben in dem winzigen Schlafzimmer der Jungen waren Achim und Agnete. Sein Entschluß stand schon seit Tagen fest. Seine Frage war formuliert. Aber wie würde die Antwort sein?

Doch nun gab es gar nicht Frage und Antwort. Sehnsucht führte Lippen zueinander. Blondhaar und dunkles Haar waren einander ganz nahe. Männliches umfangen die hübsche Schönheit einer Frau, die nun wieder wußte: Ich bin jung, jung, jung —

Wolf und Werner konnten ihre Ungeduld nicht mehr meistern. Sie ließen die Baumkerzen entbrennen.

Dann stand Wolf am Taster des Lautsprechers, vor dem das Bild von Bonstedt aufgebaut war. Der kleine Werner überschrie sich auf dem Korridor, krähte: „So komm doch, Mutti, zu komm doch!“

Frau von Bonstedt kam. Wolf knipste an. Der Lautsprecher gab sagenhafte Bläserhörte von Türmen sagenhafter Kleinstädte wieder. Der Baum erstrahlte. „Aber Jungen, Jungen — ich finde ja keine Worte —“

„Und das Bild von Bonstedt schenkt Dir Onkel Achim. Und den Lautsprecher haben wir Dir gekauft, jawohl, und nicht auf Stottern, Mutti, wir haben es anders geschafft.“

Unter der Tür lauchte Achim von Bonstedt auf.

Wolf, der kleine Kavalier, war betreten, und er konnte nicht hindern, daß sein Bruder auf Onkel zustürzte und den beiderseitigen Gefühlen Ausdruck gab: „Und nun haben wir gar nichts für Dich gekauft, Onkel Achim!“

Doch Onkel Achim lachte so hell und froh, daß es für Sekunden den Lautsprecher übertönte und rief: „Ohne Sorge! Mutthen schenkt mir, daß Ihr zu mir nach Bonstedt kommt.“

# 3. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

## Land für die Siedlung!

Von Heinrich Rönnenburg, Staatsminister a. D.

Reichskanzler von Schleicher hat in seiner Rundfunkrede versprochen, daß den Siedlern Land zur Verfügung gestellt werden sollte. Es muß gefordert werden, daß diesem Versprechen auch die Tat folgt. Bisher hat es daran gewangen, daß der Landmangel eins der Haupthindernisse der Siedlung war, hat der frühere Staatsminister Rönnenburg, ein hervorragender Siedlungsfachmann, in einem Vortrag begründet, den er vor wenigen Tagen auf der Hauptversammlung der Arbeitsgemeinschaft der privaten Siedlungsunternehmen gehalten hat.

Das Landangebot für die Siedlung hat fast aufgehört. Für die wenigen angebotenen Güter werden aber oft Preise gefordert, die lebensfähige Siedlungen unmöglich machen oder doch in Frage stellen. Die meisten Siedlungssträger haben für das kommende Siedlungsjahr nur einen sehr geringen, oft sogar keinen Landvorrat. Dabei hat sich die Praxis bisher so entwickelt, daß im Frühwinter oder doch mindestens im Frühwinter die für das neue Siedlungsjahr benötigte Landfläche im wesentlichen beschafft war. Am 1. August 1930 waren beispielsweise in Ottreueken für das Siedlungsjahr 1931 bereits 18 700 Hektar Siedlungsland angekauft. Am 1. August 1932 betrug diese Fläche für das Siedlungsjahr 1933 nur etwas über 5000 Hektar. In den anderen östlichen Bezirken liegen die Dinge so ähnlich oder noch ungünstiger.

Noch läßt sich nicht absehen, ob in den nächsten Wochen und Monaten diese Starre des Gütermarktes überwunden werden wird. Es kann nicht ernst und nachdrücklich genug auf diese sehr bedenklichen Aussichten für das kommende Siedlungsjahr hingewiesen werden.

Die Schwierigkeiten in der Landbeschaffung sind im wesentlichen bedingt durch die Osthilfeaktion und das darin eingeschlossene Sicherungsverfahren u. den Vollstrecker, s. sch. Die Gesamtzahl der im Sicherungsverfahren befindlichen landwirtschaftlichen Betriebe beträgt rund 60 000. Darunter befindet sich auch die Mehrzahl der Großgüter. Ein Zugriff der Gläubiger auch bei überschuldeten und nicht sanierungsfähigen Betrieben ist dadurch bis auf weiteres unmöglich gemacht. Unter diesen Gütern befindet sich aber eine erhebliche Anzahl, die nicht sanierungsfähig — und würdig ist. Umschuldungsmittel für sie zu geben, bedeutet Wasser in ein Fach ohne Boden zu füllen.

Bis jetzt haben sich die Schwierigkeiten der Landbeschaffung noch vermehrt. Wiederholt ist zwar von den autändigen Stellen erklärt worden, daß baldigst eine Freistellung nicht mehr sanierungsfähiger Großbetriebe für die Siedlung erfolgen solle. Geschehen ist aber bis auf den heutigen Tag nichts, so daß die kritische Lage für die Siedlung sich noch weiter verschärft hat.

Auch die Änderung der Bestimmungen über die Zwangsversteigerung, wie die Festsetzung einer Siedlungsnotfrist, und die Bestimmung, daß Versteigerungen in bestimmten Jahreszeiten erfolgen dürfen, gehören zu diesen Schwierigkeiten.

Schließlich sei erinnert an die Zusage der Preußischen Staatsregierung auf freigabe von 50 000 Hektar Staatsdomänenland für die Siedlung. Darüber ist es leider still geworden, wenn auch in den letzten Monaten einige Domänen zur Verfügung gestellt worden sind.

Auch das Bild, das die Ansiedlersiedlung bietet, ist nicht erfreulich. Das Osthilfegesetz sieht zwar vor, daß sie als ein wesentliches Hilfsmittel zur Sanierung benutzt werden soll. Die Reichsregierung hat auch bei der Beratung des Osthilfegesetzes nachdrücklich erklärt, daß sie für eine verstärkte Ansiedlersiedlung sorgen will, und dafür sind ja auch von den Mitteln, die für die Osthilfeaktion ausgeworfen worden sind, nennbare Beträge vorgesehen. Trotzdem ist auch in der Ansiedlersiedlung das Ergebnis im Rahmen der Osthilfe nur bescheiden. Die vorhandenen Möglichkeiten sind bei weitem nicht erschöpft.

Vor kurzem ist nun ein neuer Erlass des Reichskommissars für die Osthilfe erfolgt, der erfreulicherweise den Landstellen eine energische Förderung der Ansiedlersiedlung zur Pflicht macht. Entscheidend für die Handhabung wird dabei allerdings die Preispolitik sein, denn nur dann, wenn den Ansiedlern ein Ankauf von Land zu unter den heutigen Verhältnissen tragbaren Preisen ermöglicht wird, wird man auf ein günstiges Ergebnis hoffen dürfen. Ich habe aus eigener Erfahrung in Ostpreußen erlebt, ein wie wertvolles Hilfsmittel die Ansiedlersiedlung sein kann. Es hat sich erfreulicherweise auch in den Kreisen des für die Ansiedlersiedlung baldigst eine wesentliche Verstärkung erfordert.

Darüber hinaus muß der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß in aller Kürze, wenn nicht das Siedlungsresultat des nächsten Jahres auf das stärkste in Frage gestellt werden soll, entsprechend den wiederholt gegebenen Zusicherungen der Reichsregierung die Freistellung von nicht mehr sanierungsfähigen, für die Siedlung geeigneten Großbetrieben erfolgt. Dabei wird allerdings entscheidend sein, zu welchem Preis dieses Land zur Verfügung gestellt wird. Kommen diese Güter durch die Zwangsversteigerung auf den Markt, so wird man wahrscheinlich in der Regel damit rechnen können, daß kaum mehr wie die erste Hypothek ausgebüten werden wird. Das würde zu außerordentlich schweren Verlusten mit noch nicht absehbarer Auswirkung für den ge-

samten Bodenkredit und die übrigen Gläubiger führen. Darum sollten hier, wie das auch in den Absichten der Regierung Brüning lag, Maßnahmen vorgenommen werden, die diese Verluste auf ein extraläßiges Maß herabmindern. Das darf allerdings nicht zu Lasten der Siedlung geschehen, denn nur dann werden sich lebensfähige Siedlerstellen schaffen lassen, wenn der Bodenpreis zu den heute bestmöglichsten Produktenpreisen in einer angemessenen Relation steht.

### Neue Maßnahmen zur Entlastung der Siedler.

Im Anschluß an die Senkung der Jahresleistungen der Siedler auf landwirtschaftlichen Siedlungen für die nächsten zwei Jahre wird der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft im Einvernehmen mit den übrigen beteiligten Ministerien des Reichs und Preußens sofortige Maßnahmen in die Wege leiten, um die durch die besonderen Einwirkungen der landwirtschaftlichen Krise auf die Siedler entstandenen Rückstände bei den Siedlern in angemessener Weise zu ordnen.

Die Siedlungsbank wird ermächtigt werden, zunächst einmal bis zur Durchführung der Regelung die in Betracht kommenden Rückstände zu stunden.

Die Regelung der Rückstände erfaßt alle Arten von Siedlern, denen die Senkung der Jahresleistungen zugute kommt. Die Deutsche Siedlungsbank wird im engsten Einvernehmen mit der Preußischen Landesrentenbank vorgehen.

Zur Durchführung der Maßnahmen werden aus den Siedlungsbehörden der Länder, also in Preußen aus den Landesfulturbördern, geeignete Kräfte zur Verfügung gestellt, die mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut sind.

### Friede auf Erden!

Neben die Erde weit  
breitet sich göttlicher Friede.  
Gebet, welch köstliches eid  
deckt sie; doch still, so thine  
Müde der Lasten, die still sie gehen,  
müde der Bunden, die Menschen ihr schlagen  
im ewigen Ringen ums tägliche Brot,  
im Hafen und Dagen auf Leben und Tod.  
Nun aber, nun wird ihr der Friede  
gegeben aus mächtiger Hand.  
Die weiße, die schimmernde Hölle,  
wie deckt sie so liebend das Land.

Neben mir Ingelicht  
breitet sich ibend ein Schleier,  
störend da hellsten Licht  
legliche Stunde der Feier;  
weil ich der frierenden, hungernden Massen,  
weil ich der Böller unstillbarem Hass,  
gedente mit bebenden Herzen,  
mit quärenden, brennenden Schmerzen.  
Neben die Seele mein  
jentzt sich unendliches Sehnen;  
wann wird die Menschheit sich  
endlich zur Liebe bequemen?

O du mein Liebster Gott,  
dem ich durch Herzblut verbunden,  
merke, o merke doch nur:  
Liebe allein macht gefunden!  
Lass ab von dem Neiden, lass ab von dem Hass,  
in Liebe und Treu an den Händen dich fasse!  
Wo Liebe und Treu in altddeutscher Art,  
wo wahrhaftie Weisheit und Güte sich paart,  
da endet die Macht der Verzweiflung, der Not,  
da formt sich im stetigen Werden  
Erfüllung des Wortes vom mächtigen Gott:  
"Fried' sei und Friede auf Erden!"

Otto Bentloff (Grünberg).

### Aus dem Kreise Grünberg.

— g. Schweinitz, 23. Dezember. Hohes Alter. Der seit 10 Jahren hier ansässige Ausgedinger Wiedner, ein alter Pojener, der an den Feldhügeln von 1864, 66 und 70 teilnahm, konnte seinen 86. Geburtstag feiern.

— Oehlhermsdorf, 23. Dezember. Für treue Verbundenheit mit der Heimaterde. Wie bereits in Nr. 299 d. Bl. berichtet, hat Gaß- und Landwirt Paul Hoenfelder als Erster die Ehrenurkunde für (über 200 Jahre) alteingesessene Landwirksammler durch die Landwirtschaftskammer Niederschlesien erhalten. Außerdem ist sein Name in das „Grünbuch der niederschlesischen Landwirtschaft“ eingetragen worden.

— Auch unsere Kirchengemeinde hat vor den Feiern im Gotteshaus ihre Weihnachtsfeiern gehabt. So jah unser schönes Gemeindehaus am letzten Advent 180 Kinder des Kindergartenfestes wurden von fröhlichen Kinderfehlern gejungen. Still lauschten die Kinder der Verkündigung der Weihnachtsgeschichte. Helle Freude bereitete ein Weihnachtsmärchenpiel von Wichtlein und Englein und Kindern. Und dann die herrlichen Lichtbilder von der Weihnacht. Am Schluss erschienen Knecht Ruprecht und das Christkind und schenkten jedem Kind eine kleine Weihnachtsgabe. Die Alten aber, die mit dabei waren, wurden wieder Kinder und gelobten dafür einzustehen, daß unsren Kindern nimmer der Zauber der Weihnacht genommen werden kann. — Am Mittwochabend waren über 100 Mitglieder der Frauenhilfe und

Jungmädchenverein im Gemeindesaal versammelt, um Abend und Weihnacht zu feiern. Der Führer der Frauenhilfe sprach über das Wort: Das Licht scheint in der Finsternis. Frauen und junge Mädchen brachten Advents- und Weihnachtsgeschenke zu Gehör. Das Märchenpiel vom Sonntag erfreute auch die Frauenherzen, wie es die Kinder entzückt hatte. Auch der Weihnachtsmann und das Christkind erschienen und brachten kleine Geschenke. Erwähnt seien auch noch die 4 Engel, die die 4 Adventssonntage darstellten und tief empfundene Gedichte vortrugen. Nach einer Pause wurden sehr schöne Lichtbilder über Weihnachtssitten und -Gebäude gezeigt. Nur zu schnell verrannen die schönen Stunden. Die Frauenhilfe hat auch in diesem Jahre aus ihrer Kasse 90 RM. gestiftet, um in der Kirchengemeinde Segen zu schaffen.

— Küppenau, 23. Dezember. Weihnachtsfeier. Am 22. d. M. fand die Feier der Schule im Saale des Gutschlosses statt, eingeleitet mit Gebet und Gedichtsvortrag. Es folgte ein Hirtenpiel. Große Heiterkeit riefen die nächsten beiden Stücke („Weihnachtstraum“ und „Maxels Weihnachtswunsch“) hervor und die eifrigen kleinen Darsteller wurden durch reichen Beifall belohnt. Auch der langerhörte Weihnachtsmann brachte seine Gaben. Mit dem gemeinsamen Gesange „O du fröhliche“ fand die würdige Feier ihren Abschluß. — Gedenkfeier für die Gefallenen. Nachdem der 1922 gewählte Denkmalsauschuß verlagerte, hatte es sich der Kriegerverein zur Aufgabe gemacht, seinen im Weltkrieg gefallenen Kameraden einen Gedenkstein zu setzen. Die Sache ist soweit vorgeschritten, daß in absehbarer Zeit die Einweihung erfolgen kann.

— Ponditz, 23. Dezember. Weihnachtsbaum für alle. Auch Ponditz hat einen solchen. Heute früh begrüßte er die Ortsbewohner. Nur die elektrische Beleuchtung hat der Weihnachtsmann vergessen, dafür aber den Baum mit vielen Kerzen bestellt. Er wird am Heiligen Abend im Lichterglanz erstrahlen.

— Naumburg (Bober), 23. Dezember. Der Motorfahrer-Club Naumburg-Christiansstadt und Umgegend hielt unlängst im Clublokal (Bahnhofshotel Bober) seine Mitgliedererversammlung ab. Nach einer Trauerkundgebung für das Todesfallmitglied, Kaufmann Paul Müller (Christiansstadt), wurde vom Vorständen, Fabrikbesitzer Blühdorn, über die Gauflagung in Bunzlau berichtet, und es wurde über die dort zu Tage getretenen Zustände das Nötige beschlossen. Begrüßt wurde die Fertigstellung des beleuchteten Weihnachtstraubens an der Sommerfelder Straße in Christiansstadt. Außerordentlich bedauerte man den ablehnenden Bescheid des Magistrats in Christiansstadt betr. Parkverbot in den engen Hauptverkehrsstraßen Boberbrücke-Schloßstraße-Sommerfelder Straße und beschloß, durch die Gauleitung des A. D. A. C. Frankfurt (Oder) an höhere Regierungsstelle ein dringendes Gesuch zu richten, den lebensgefährlichen Fahrverhältnissen in den genannten Straßen ein Ende zu bereiten. Herner wurde beschlossen, an den Magistrat beider Schwesternstädte heranzutreten und eine Erledigung der Frage der Einbahnstraßen, wie sie in anderen Städten schon längst eingeführt ist, herbeizuführen. Interessant war die Feststellung, daß z. B. wegen Kolonnenstreitigkeiten an der Einmündungsstelle der Altkleppner Straße in die Hauptverkehrsstraße nach Naumburg ein einziger Rechtsanwalt in Sagan derzeit allein 8 Prozesse zu führen hat. Als besonders günstig für die

### Die Frage der Beimischung von Butter zur Margarine.

Noch keine Regelung. — Proteste der Gewerkschaften.

Berlin, 23. Dezember. Wie ENB. zu den Presse Nachrichten über eine Verordnung, die den Beimischungszwang von Butter zur Margarine regeln soll, erfuhr, ist die Frage noch durchaus offen. jedenfalls ist vor Weihnachten mit dem Erlass einer solchen Verordnung nicht zu rechnen.

— Vorstände des ADGB, des Afabundes und des Allgemeinen Beamtenbundes haben, dem „Vorwärts“ zufolge, gemeinsam an den Reichskanzler folgendes Telegramm gesandt:

„Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände erheben hierdurch schärfsten Protest gegen jede Kontingenztierung der Einfuhr von Margarinekrohstoffen, gegen jeden Beimischungszwang zur Margarine, sowie gegen alle die Margarine als wichtiges Volksnahrungsmittel verteuernenden oder verknappenden Maßnahmen.“

Dem „Deutschen“ aufzufolge hat der Deutsche Gewerkschaftsbund an die Reichsregierung bzw. an die zuständigen Mi-

nisterien ein ähnliches Telegramm gesandt, in dem er bittet, von Verordnungen abzusehen, die eine Verteuерung der Margarine bedeuten würden. Vor Butterbeimischungszwang, Kontingenztierung der Margarineherstellung und monopolistischen Maßnahmen sei aus zwingenden Gründen, insbesondere solchen aus lohnpolitischer Art, dringend zu warnen. Vor dem etwaigen Erlass von Befreiungen müßten die Vertreter der Arbeitnehmerchaft gehört werden.

Der Gewerkschaftsbund warnt in einem Telegramm an den Reichskanzler noch einmal dringend und in letzter Stunde vor dem Butterbeimischungszwang, der zu einer nicht zu verantwortenden Verteuerung gerade der billigsten Speise setzte führen müsse. Der Gewerkschaftsbund weist darauf hin, daß gerade angesichts der verstörenden Massenkonkurrenz die künstliche Preissteigerung von Margarine die schwache Ernährungsgrundlage weiter Volkschichten in erheblicher Weise belasten würde.

Erledigung dieser Frage wurde das von der Reichsregierung beschlossene Arbeitsbeschaffungsprogramm bezeichnet, das den Gemeinden ermöglicht, mittels einslofer Darlehen Arbeiten zu ermöglichen, die sonst bei dem allgemeinen Geldmangel unmöglich gewesen wären. — Es ist schon manches Leben in den genannten engen Straßen gefährdet und manche Gesundheit dauernd geschädigt worden, so daß eine endliche Abstellung der Münzstände dringend geboten erscheint. Dem Chauffeur Paul Petrichke, beschäftigt bei der Firma Albert Kosterlik u. Co. G. m. b. H. (Naumburg), wurde für vierjährige treue Dienste ohne irgend welchen Unfall vom Präsidium in München die A. D. A. C.-Armabinde verliehen und überreicht.

**R. Rottwitz, 22. Dezember.** Der Turn- und Sportverein hielt heute eine gut besuchte Versammlung im Vereinslokal ab. Nach Erledigung interner Angelegenheiten wurde beschlossen, am 8. Januar einen öffentlichen Preiss-Maskenkunstball zu veranstalten.

**m. Neichenbach, 23. Dezember.** Der Kreislandbund hielt bei Hähn eine Versammlung ab. Vom Leiter der Saganer Kreisstelle, Rudolf Kolbisch, wurde in einem Vortrage die Geschichte des Landbundes geschildert und hervorgehoben, daß der Wert der Organisation nicht in der Gliederung in Kreisabteilungen, die dem Einzelnen Rat und Hilfe erteilen sollen, besteht, sondern in der steilen und einschneidenden Führungnahme mit den gesetzgebenden Körperschaften. Der Landbund als Berufsorganisation könne sich nicht an eine politische Partei binden, müßt sich aber vorbehalten, gegen staatsfeindliche oder antinationale Parteien Stellung zu nehmen. Vor allem betonte der Redner die Selbsthilfe des Landwirts und die unbedingte Pflicht, sich zu organisieren unter Hinweis auf den Konsulat Blasius, der den Landwirten geraten hatte: „Erst organisiert euch, und dann kommt wieder!“ Der Redner beschäftigte sich also dann mit den Verordnungen über Steuerbegleichung, Binsenfütterung, Sicherungsverfahren und Bürgersteuer. Anschließend referierte Herr Skłodowski aus Breslau über Wirtschaftsfragen. Die Ausführungen des Redners wurden mit Beifall aufgenommen. Zur Unterhaltung folgten zwei Filme.

**— I. Niederschlagswaldau, 23. Dezember.** Ein Riesensteink. Bei Erdarbeiten stieß Landwirt Teige an der Freyländer Straße hinter dem Körnerberge auf einen großen Stein. Im weiteren steinreichen Gegend ist dies zwar keine besondere Seltenheit, bei den Freilegungsarbeiten, die tagelang dauerten, zeigte sich aber, daß der Stein noch gewaltiger war als sein bekannter Bruder, der Bullendorfer Findling. Da es unmöglich war, den Stein als Naturdenkmal zu heben, wurde er in Stücke gesprengt. Schade! Herzogswaldau hätte einen Anziehungspunkt gewinnen können.

**— X. Freystadt, 24. Dezember.** Die Weihnachtsfeiern der Wohlfahrtsverbände, Eisenbahn-Verein, Freiwilliger Arbeitsdienst haben ihren Abschluß gefunden durch eine Veranstaltung in der Herberge zur Heimat für die „Brüder auf der Landstraße“. Groß war die Zahl der Heimatlosen, denen man einen reichen Tisch dectete. Durch die städtische Winterhilfe wurden an alle hilfsbedürftige Lebensmittel, Kleidungsstücke, Feuerungsmaterial usw. verabfolgt. Stadt und Land hatten sich gern in den Dienst der Wohlfahrt gestellt.

**u. Neustädtel, 23. Dezember.** Der Vorstand des Handwerkervereins hielt am Mittwoch eine Sitzung ab. Hauptpunkt war die Verteilung des von der Handwerkstammer zu Riegnitz bereit gestellten Betrages an bedürftige Handwerker und deren Hinterbliebene. Dem Verein wurden 90 RM. als Weihnachtsspende überwiesen, der Betrag an neun Bedürftige verteilt. Der Vorsitzende, Herr A. O. Angstenberger, gab dann mehrere Eingänge bekannt, welche auf der nächsten Generalversammlung am 10. Januar zur Verhandlung kommen sollen. — Der Männer-Turnverein wählte für die Ausgestaltung des Werbeturnens und des Winterfestes eine Kommission. Von der Verpflichtung einer Breslauer Mannschaft zu einem Werbeturnen wurde wegen der zu hohen Kosten Abstand genommen. — Hohes Alter. Ihren 77. Geburtstag kann am 27. d. J. die verwitwete Bertha Meißner hierfür begehen. Trost hohen Alters ist sie noch verhältnismäßig rüstig.

**X. Nenshalz, 23. Dezember.** Bezirks-Kaninchenausstellung. Anlässlich der hier stattfindenden Bezirksversammlung der Kleintierzuchtvereine Nordniederschlesiens fand heute vormitig die Eröffnung der Bezirks-Kaninchenausstellung in der Jahn-Turnhalle statt. Die Ausstellung beherbergte 300 Edeltiere, n. a. eine Abteilung für Pelzwaren. Die Börsen und lokalen Vereine haben Ehrenpreise gestiftet.

**— X. Deutsch-Schwarzenberg, 23. Dezember.** Die Spielschule der Grauen Schwestern veranstaltete gestern nachmittag in ihren Räumen unter Leitung der Spielschwestern Bingentia eine Weihnachtsaufführung, verbunden mit Einweihung. Auch Eltern und Kinderfreunde hatten sich zahlreich dazu eingefunden und spendeten den allerliebsten dargestellten Weihnachtsgeschichten, Zwiesgesprächen, lebenden Bildern usw. wohlverdienten Beifall. In einem Schlusswort hob Pfarrer Stephan den großen Segen der Spielschule hervor, kennzeichnete aber auch die augenwunderslichen Nöte des schwer um seine Existenz ringenden Schwesternhauses. Sodann wurden ca. 20 Kinder eingeschert. — Einen willigen Weihnachtsschoppen verschaffte sich heute ein Fischliebhaber, indem er den größten Schoppen einem Borrat entnahm, den ein Aufhalter früher kurze Zeit unbewußtig vor einem Markt-Grundstück hatte stehen lassen.

**(b) Friedersdorf, 23. Dezember.** Von der Feuerwehr, nachdem im letzten Sommer unser massiver Feuerwehrturm eingeweiht worden ist, haben sich Gemeindeworsteher Bandke und Brandmeister Parniske hierfür um die restlose Finanzierung dieser Anlage bemüht. Kreisbaumeister Böhme-Grünberg ist es gelungen, unserer leistungsschwachen Gemeinde eine Bauhilfe von der Niederschles. Prov.-Feuer-

## Auf den Spuren grauer Vorzeit.

Ein vorgeschichtliches Gräberfeld bei Saabor, Kreis Grünberg, Schles., festgestellt.

Bei der Forschung nach Urnamen stieß ich auf die, wie festgestellt, seit vielen Jahrzehnten sowohl im Volksmund als auch in den Büchern des höchsten prälatischen Wirtschafts- und Forstamts gebräuchliche Bezeichnung „Knochenfeld“ bzw. „Knochenwinkel“, womit ein Geländeteil nördlich des sogenannten „Heider Teiches“ in der Nähe der an der Saabor-Ritterlicher Kunstroute gelegenen früheren „Rabenmühle“ benannt wird.

Knochenfeld, Knochenwinkel? — das war Veranlassung, genauer nach dem Ursprung der seltsamen Benennung zu forschen. Dabei wurde folgendes ergründet: Seit Menschenzeiten sind auf diesem Gelände, das heute zwar zum größten Teile eingeebnet ist, bei Acker- und Forstarbeiten Knochen und Knochenstücke gefunden worden; doch mag man dem Umstande weiter keine Bedeutung bei. Im Vorjahr konnten aber die Scherben zweier großer Urnen, die Leichenbrand und außerdem zwei gut erhaltene eiserne, mit vielfachen Verzierungen versehene Fibeln (Gewandnadeln) entdeckt werden. Bei den daraus hin überflächlich angestellten Nachsuchungen fand ich außerdem einen Spinnwirtel (ein Zeichen, daß die Bewohner der Gegend schon vor etwa 2000 Jahren das Spinnen und Weben kannten), eine verrostete Messerklinge und ein kleines, gleichfalls reichverziertes eisernes Etui, das später als der größere Teil eines Rastermessers erkannt wurde.

Auf meine Meldung an das Landratsamt erschien zur genaueren Untersuchung als Beauftragter des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau Herr Hoffmann, der bereits die Grabungen bei Schertendorf, Prillig, Pirnik usw. geleitet hatte, und stellte nach einer Begehung und Untersuchung des Geländes folgendes fest:

Es dürfte sich, wenn nicht alle Zeichen trügen, um eines der größten Gräberfelder (etwa 15 bis 20 Morgen) handeln. Da ich bei dieser Begehung das Glück hatte, abermals einen wichtigen Fund in Gestalt eines Feuersteinmesserchen zu machen, schloß der Sachverständige auf die Denkmäler dreier Kulturreihen.

1. Die jüngere Steinzeit, etwa 2000 vor Christi. Von einem größeren Feuerstein, der sogenannten „Knolle“, wurden „Abfälle“ abgesprengt und als Handwerkszeug (Axt, Säge, Bohrer usw.), wie auch zu Schabern, Messern, Peitschen und Speerspitzen verwandt.

2. Die auf dem Gelände gefundenen Tongefäße und Scherben sowie auch die Gebeine (Wirtel, Fibeln, Rassermesser) lassen auf die sogenannte Eisenzeit, etwa 100 Jahre vor Christi, schließen. Die Träger jener Kulturreihe, die dem vandalfischen Völkerkreis angehörten, haben auf jenem Platz ihre Toten verbrannt und wahrscheinlich in zwei Riten bestattet. Der erste Ritus bestand darin, daß man die Knochenreste nach der Verbrennung der Leiche auf dem Scheiterhaufen sammelte und sie in einer Urne vergrub. Auch die Schmiedegegenstände, die der Verstorbene einst getragen (Fibeln), wie auch die Gebrauchsgegenstände, deren

er sich bedient hatte (Messer, Rassermesser, Wirtel) wurden mit auf den Scheiterhaufen und dann unter, zwischen oder auf die gesammelten Knochenreste in der Urne gelegt. Nach dem zweiten Ritus setzte man alles, was dem Toten einst lieb und teuer war (Waffen, Schmuck usw.) sowie auch die Tongefäße, deren sich der Verstorbene bedient hatte, in einer besonders hergerichteten Grube in der Nähe der Aschenurne in der Erde bei. Diese beiden Riten konnten vorläufig bei der oberflächlichen Untersuchung festgestellt werden. Ein endgültiges Urteil kann erst nach den Grabungen, die möglichst bald in die Wege geleitet werden sollen, da das Gelände durch bevorstehende Aussortung gefährdet ist, abgegeben werden.

3. Vor etwa sechs Jahren wurden bei Schacharbeiten zwischen dem Heider- und Georgsteiche, etwa zweihundert Meter vom „Knochenwinkel“ entfernt, Tongefäße, sowie auch Schmelz- und Schmelzwürstchen gefunden, die zwangsläufig auf eine Ansiedlung von Menschen an dieser Stelle hinwiesen. Diese Gefäße, die erst jetzt dem Landesamt angewiesen wurden, gehören nach Form und Herstellungsart einer jüngeren Kulturstufe an (etwa 12. Jahrhundert nach Christi, frühdeutsche Zeit) und sind zum Unterschiede von der ersterwähnten Gefäßart, die nur mit der Hand allein hergestellt war, bereits auf einer Drehscheibe geformt. Anscheinend hat an der genannten Stelle eine Pecht- oder Schmelzhütte gestanden, worüber aber auch erst eine genauere Untersuchung klärer schaffen kann. Die Nähe des Urnenfeldes scheint aber eine Ansiedlung zu bestätigen.

Dah das Gelände alle Voraussetzungen für eine Siedlung bot, lehrt noch heute der Augenschein: Die damals vielleicht ein einziges Gebäude bildenden Leiche boten das Hauptfordernis, Wasser und außerdem Fische, die auf sanft ansteigendem Hügel liegenden Wälder lieferten Holz und Wild.

Bestehen auch aus der Vorgeschichte unserer Gegend keine schriftlichen Aufzeichnungen, so sind die Überreste aus damaliger Zeit, Metallgegenstände und Tongefäße, dem Sachverständigen doch Beweis und Urkunde genug.

Wie ich bereits in der Chronik von Saabor erwähnte, geht hier im Volke die Sage, daß in der erwähnten Gegend in grauer Vorzeit sogar ein Schloß gestanden haben soll. Der Name „Schluß-Schloß-brücke“ für eine Brücke am Bahner Erlicht deutet heute noch darauf hin. Diese Sage scheint nach Mitteilungen des vorerwähnten Sachverständigen an Gestaltung zu gewinnen. Eine alte, ihm bekannte Urkunde soll nämlich tatsächlich von einem Schlosse in dieser Gegend sprechen. Es soll in der Nähe der „Bechersteife“ auf einem Platz gestanden haben, den ich schon in einer meiner Arbeiten über die „Naturdenkmäler der Kreise Grünberg-Freystadt“ (Heimatblätter des „Grünberger Wochenblattes“, Jahrgang 1931, Nr. 16) erwähnte. Es soll später hierüber Genaueres berichtet werden.

P. Bannert, Saabor.

(bei diesem Frost) Mieten aufgebrochen wurden. Wahr sei vielmehr, daß es Leute gebe, die Kartoffeln verkauft haben und jetzt sagten, sie wären gestohlen.

(p) Dammerau, 23. Dezember. Feuerwehrangelegenheit. Die Darstellung durch den Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr Saabor in Nr. 207 d. Bl. dürfte in verschiedenen Punkten frei erfunden sein. Die Behauptung, daß der Wachdienstpflichtige bei Ausbruch des Feuers erst aus dem Bett geholt werden mußte, wird energisch zurückgewiesen. Es ist bereits durch Beamte der Feuerwehr nach Bezeugnissen festgestellt worden, daß der Betreffende in wenigen Minuten zur Stelle war. Die Spritze war, trotz Fehlens des erkrankten Schreinmeisters, gleich nach dem ersten Alarm zur Stelle. Einige Verzögerung trat dadurch ein, daß das Fahrzeug der Wasserwagen „reihum“ geht und der Betreffende erst herangeholt werden mußte. Soweit hier beobachtet worden ist, hat sich alles bei der Löscharbeit beteiligt, was sicher zum Vorteile der Ortsbewohner dient.

— hh-Droschkau, 23. Dezember. Feuerwehr. In der am Sonnabend bei Heynner abgehaltenen Versammlung der Freiwilligen Feuerwehr wurde u. a. die erste Lage der Kasse beprochen, die durch Renovierung der Röde sehr geschwächt worden ist. Es wurde beschlossen, eine Anzahl passiver Mitglieder zu werben und am 28. Januar ein geschlossenes Wintervergnügen mit Theater zu veranstalten. — Weihnachtsfeier. Zu gestern war die Gemeinde eingeladen, mit der Schule im Heynner Lokal Weihnachten zu feiern. Der Saal war gut besetzt. Nach Begrüßung durch Lehrer Landsberger folgten Gedichte, das Märchenpiel „Schneewittchen“, sowie das „Jesus-Krippelein-Spiel“, welches alles recht geschickt von den Kindern dargeboten wurde. Der gemeinsame Gesang „Stille Nacht“ beendete die wohlgelungene Veranstaltung.

— gg-Kolzig, 23. Dezember. Weihnachtsfeier. Gestern abend veranstaltete die SA und NSBO der NSDAP eine Weihnachtsfeier im Saale des Gastwirts Haase, die sehr gut besucht war. Nach einer Ansprache des Ortsgruppenleiters Budde folgten Weihnachtslieder, Couplet, Gedichte, Vorträge und ein Weihnachtsschwanck „Pirnisch Edelstein“, anschließend die Einweihung durch Knecht Ruprecht an die Parteimitglieder. Nach dem in schönster Harmonie verlaufenen Abend hielt Parteigenosse Borkenhagen einen Vortrag.

## Kreis Sprottau.

Sprottau, 23. Dezember. Kreis-Feuerwehrverband gegen Feuerschmelzung mit Sagan. Die Brandmeister der Freiwilligen Feuerwehren des Kreis-Feuerwehrverbandes Sprottau nahmen in einer Versammlung zu einem vom Provinzialfeuerwehrverband Breslau gestellten Erischen um Verständigung mit dem Saganer Verband zwecks Verschmelzung beider Feuerwehrverbände Stellung. Einstimmig wurde eine Entstehung gefaßt, in der unter allen Umständen abgelehnt wird, den festgelegten Verband in den zerstülpelten Saganer Verband aufzugeben zu lassen. Bei einem etwaigen Angriff zur Verschmelzung wird erklärt, daß sehr bald im Kreise Sprottau (Altkeßel) der größte Teil der Wehren aus dem Verband ausscheiden werde.

## Kreis Glogau.

Glogau, 23. Dezember. Voruntersuchung gegen Gastwirt Paul Schmidt aus Brostan wegen Brandstiftung ist eröffnet worden. — Verhaftet wurden zwei Personen, die in der Nacht zum Sonntag einen Überfall auf zwei Nationalsozialisten verübt hatten. — Prügelei. Am Donnerstag abend kam es auf dem Markt zu Prügeleien zwischen Angehörigen verschiedener Parteirichtungen.

## Schützt unseren deutschen Wald!

Protestkundgebung in Altkeßel.

Für Mittwoch abend wurde unsere Gemeinde zu einer öffentlichen Protestversammlung nach Reimanns Lokal eingeladen. Anlass dazu gab das Vorhaben der Firma Schwarzelühr, einen Bestellstand von 500 Morgen Wald niederauszuschlagen. In den Ausführungen des Redners wurde vor allem auf die großen und weiten Brachlandstreifen hingewiesen, welche in den letzten Jahren bereits durch Abholzungen entstanden sind. Doch nicht allein in unserem Heimatort, sondern überall in der näheren und weiteren Umgegend sind derartige Odecksäden anzutreffen. Nun soll auch hier wieder an einem gesunden Waldbestand die Axt angelegt werden, so daß wiederum einem schönen Stück Natur Vernichtung droht, das sicher sonst noch zum Auge sein kann. In der Aussprache wurde mit Entrüstung von diesem Vorhaben Kenntnis genommen und auch auf die großen Holzbestände hingewiesen, die hier und in der Nachbarschaft lagern.

Die Versammlung nahm hierauf nachstehende Entschließung an:

„Die heute im Reimannschen Gasthaus sehr stark be-

suchte öffentliche Gemeindeversammlung unterbreitet der Kreisverwaltung folgenden Protest:

Der vom preußischen Fiskus angekaufte Altkeßeler Forst, der zum größten Teil von dem früheren Besitzer, der Firma Schwarzelühr, bereits geschlagen ist, soll demnächst auch noch mit seinem Bestand von annähernd 500 Morgen der vorgenannten Firma zum Opfer fallen. Dadurch würde die arme Bevölkerung von Altkeßel, Grünberg und Umgegend, die hier zeitweise Beschäftigung finden konnte und mit Holzfällerwerbung abgeglichen wurde, in neue größte Not versetzt werden. Auch der übrigen Bevölkerung wird eine Holzeindeckung in den nächsten Jahren fast gar nicht mehr, oder nur unter unwirtschaftlichen Verhältnissen möglich sein, da auch im weitesten Umkreise von Grünberg nur noch öde und trostlos daliegende Flächen vorzufinden sind. Diese nehmen dem armen Waldarbeiter einen notwendigen Ernährungsbeitrag und rauben unserm immer geringer werdenden Vogel- und Wildbestand den letzten Schutz. Wir bitten die Kreisverwaltung dringend, einer unruhigen Wirtschaftsknot vorzubringen und schließlich Gegenmaßnahmen einzuleiten zu wollen!“

Anschließend kamen noch einige Gemeinde- und Steuerangelegenheiten zur Besprechung.

## Aus anderen Kreisen Schlesiens.

**Biegnitz**, 28. Dezember. Zur Kontrolle und Überwachung der Straßenbeleuchtung hat man hier ein besonderes Beleuchtungs-Auto in den Dienst gestellt. Es führt auf dem Dach eine große Klappleiter mit und außerdem sämtliche Materialien, die zur Unterhaltung der Straßenlaternen nötig sind. Mit einem Fahrer und einem Beifahrer besetzt, fährt dieses Beleuchtungsauto nachts durch die Straßen und nimmt alle Reparaturen an veragten Laternen usw. vor. Die Neueinrichtung hat sich als sehr zweckmäßig und billiger als andere Überwachungsmethoden erwiesen.

**Biebau**, 28. Dezember. Babel vor dem Reichsgericht. Der 2. Strafseiten des Reichsgerichts verhandelte gestern gegen den Bankier Johann Babel, der nach dem Zusammenbruch seines biegnitzer Bankgeschäfts nach Österreich geflohen, von dort aber auf Antrag der deutschen Behörden ausgeliefert worden war. Von den ihm zur Last gelegten Straftaten hatte das Landgericht Hirschberg zunächst die Veruntreuung von Kundenpapieren abgeurteilt und gegen ihn wegen Vergehens gegen das Depositorat auf 5 Monate Gefängnis erkannt. Mit Rücksicht darauf, daß dem Angeklagten noch andere Straftaten zur Last gelegt wurden, bezüglich deren gewisse Zweifel bestanden, ob sie ebenfalls von dem an Österreich gerichteten Auslieferungsgesuch erfaßt werden, hatten die Vorinstanzen die Strafverfolgung als zur Zeit ungültig erklärt. Der Rechtsanwalt hielt diese Maßnahme aber für ungerechtfertigt und beantragte daher, die Bechränkung der Strafverfolgung in Fortfall zu bringen. Das Reichsgericht schloß sich dem Antrage an und verwies die Sache zu neuer Verhandlung an die Vorinstanz zurück.

**Hirschberg**, 22. Dezember. Die rückfällige Lößelschluckerin. Vor einigen Jahren stand wegen Beträgereien hier vor Gericht eine Frau Käbel aus Görlitz, deren Spezialität es ist, Blechlöffel, Nügel und andere unverdauliche Gegenstände zu verschlucken, wenn ihre Verurteilung bevorsteht. Damals wurde diese Dame operativ entfernt, worauf die Frau in die Strafanstalt Jauer kam. Als sie dann zur Aburteilung wegen weiterer Betrugsfälle ins biegnitzer Gerichtsgefängnis gebracht worden war, schluckte sie vor der Verhandlung wiederum Blechlöffel und anderes. Nach Operation und Ausheilung wurde sie zu 1½ Jahren Buchstans verurteilt. Hiergegen legte die Frau Berufung ein und brachte ihr Lößelschlucktum zum 3. Male fertig, diesmal aber war die Behörde nicht geneigt, sie auf Staatskosten operieren zu lassen und setzte sie einstweilen in Freiheit. Ihr Erscheinen vor dem Berufungsgericht enttäuschte sie mit großen Schmerzen im Magen. Da ihre Berufung verworfen wurde, wird sich „Vater Staat“ also doch wieder der Lößelschluckerin erbarmen müssen.

**Großrau**, 28. Dezember. Rauchvergiftung dreier Kinder. Als die Frau des Dominialarbeiters Weihgang in Aufsicht von der Arbeit heimkam, fand sie ihre drei kleinen Kinder, die sie während ihrer Abwesenheit in der Wohnung eingeschlossen hatte, bewußtlos vor dem Ofen liegen. Die Kinder haben wahrscheinlich vor dem Ofen gespielt und sind durch den von herausfallenden Kohlen entzündeten Raum betäubt worden. Ein vierjähriges Mädchen, da auch erhebliche Brandwunden erlitten hatte, ist im Krankenhaus gestorben; die beiden jüngeren Kinder sind schwer an Rauchvergiftung erkrankt, eines von ihnen befindet sich noch in Lebensgefahr.

**Wohlau**, 28. Dezember. Ranüberfall. Auf dem Weg nach Kleinischmarau wurde gestern der Viehhändler Hermann Gutsch aus Herrnmoschelwitz von einem noch unbekannten Manne überfallen. Dieser riß ihn hinterher vom Fahrrad, schlug ihn mit einer Schuhsohle mehrmals über den Kopf und verletzte ihn auch durch Fußtritte ins Gesicht. Nachdem er ihm etwa 570 RM. geraubt hatte, gab er noch einen Schuß auf den Überfallenen ab, wodurch er im Gesicht verletzt wurde. Der Räuber, der ein Fahrrad mitführte, entkam. Der Verlehrte wurde ins Wohlauer Krankenhaus gebracht. Er ist zur Zeit nicht vernehmungsfähig, befindet sich aber nicht in Lebensgefahr.

**Breslau**, 28. Dezember. Eine weitere Lehrtätigkeit des Prof. Cohn nicht tragbar. Die Universitätspressestelle übermittelte folgende Erklärung von Rektor und Senat der Universität Breslau: „Rektor und Senat halten es für ihre wichtigste Pflicht, die akademische Lehrfreiheit unbedingt zu schützen. Deshalb sind sie mit aller Entschiedenheit für die unbehinderte Lehrtätigkeit des Herrn Professors Cohn eingetreten. Es wäre eine selbstverständliche Pflicht des Herrn Professors Cohn gewesen, unter den besonderen Verhältnissen unserer Universität alles zu vermeiden, was zu einer weiteren Verschärfung der Lage führen könnte. Leider hat Herr Professor Cohn neuerdings diese pflichtgemäße Zurückhaltung durch unnötiges Hervortreten in einer umstrittenen politischen Frage vermissen lassen. Deshalb halten Rektor und Senat eine weitere Lehrtätigkeit des Herrn Professors Cohn an unserer schlesischen Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und eines ungestörten Lehrbetriebes für nicht tragbar.“ — Dem Rektor Professor Brodermann wurde vom Senat der Universität offen volles Vertrauen ausgesprochen.

**Ohlau**, 28. Dezember. Urkundenfälschung, um den Vorwürfen bloßzustellen. Der bei der staatlichen Bauverwaltung beschäftigt gewesene Kulturobersekretär Karl Bühring war zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er, um seinen vorgesetzten Regierungsbauamtmann und Abteilungsleiter bloßzustellen, gelegentlich einer Tiefbauausbeschreibung das Angebot einer Firma in der Weise gefälscht hatte, daß das Originalangebot auf 66 000 RM. und das gefälschte auf 51 000 RM. lautete. Die zur Entscheidung gerufene Kommission ging der Sache nach und kam den Machenschaften des mißgünstigen Beamten auf die Spur, der merkwürdigerweise gehofft hatte, sich auf diesem Wege eine günstigere Stellung zu verschaffen. Die Justizgerichte, denen sich jetzt auch das Reichsgericht in Leipzig angeschlossen hat, zeigten wenig Verständnis für seine ehrgeizigen Pläne und verurteilten ihn, zumal da er u. a. die Unterchristen vom Tiefbauamt nachgeahmt hatte, wegen schwerer Urkundenfälschung. — Ermordung eines unbekannten Toten. Am 11. d. M. war in einem Wald bei Rosenhain die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden und bei ihr ein Jagdgeschwehr. Es ist einwandfrei Selbstmord festgestellt worden. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich um den 25jährigen Wirtshausbesitzer Hugo F. aus Buchendorf (Kr. Neustadt O.-S.) handelt. Das Motiv der Tat konnte noch nicht festgestellt werden.

**Glaz**, 28. Dezember. Die Ursache des Autounfalls. Die amtlichen Untersuchungen über die Ursache des Lastkraftwagenunfalls, von dem in der Nacht zum letzten Montag eine Glasker Fuhrmannschaft auf der Rückfahrt von Altheide bei Ober-Schwedeldorf betroffen wurde, haben ergeben, daß der Besitzer und Führer des Kraftwagens angebrückt war und mit zu hoher Geschwindigkeit gefahren ist. Die Fahrgeschwindigkeit soll nach den Angaben des gerichtlichen Sachverständigen 75 bis 80 Kilometer betragen haben. In einer leichten Rechtskurve ist der Wagen auf der linken Straßenseite gegen einen Baum gefahren. Der Zustand des schwerverletzten Wagenführers ist noch immer ernst, während man hofft, daß die übrigen Verletzten mit dem Leben davontreffen.

**Deuthen O.-S.**, 22. Dezember. Bestrafung wegen Kindesmisshandlung. Vor dem Schwäbgericht hatte sich der Grubeninvalide Paul Schramma aus Mittelschüs wegen Kindesmisshandlung zu verantworten. Seine Frau war durch die schlechte Behandlung ihres Ehemannes irrsinnig geworden. Um kleine Verfehlungen seines Sohnes Paul zu bestrafen, schlug er auf den vollständig entblößten Körper des Zehnjährigen unbarmerherzig mit einem Leibriemen ein. Auch wurde er von seinem Vater wiederholt an den Türpfosten wie ein Hund angekettet und die Kette dabei so kurz gehalten, daß er weder stehen noch liegen konnte. Das andere Kind, ein Mädchen, soll der Angeklagte ebenfalls wiederholt schwer geschlagen haben. Bei der Vernehmung der Kinder erklärten diese, nichts anzusagen zu wollen. Furcht und Angst vor neuen Misshandlungen durften die Ursache dazu gewesen sein. Der entmenschte Vater wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

## Polnisch-Oberschlesien.

**Kattowitz**, 28. Dezember. 50 000 polnische Arbeiter sollen Frankreich verlassen. Der französische Arbeitsminister erklärte einer polnischen Arbeiterdelegation, daß er wegen Arbeitsmangels 50 000 polnische Arbeiter aus Frankreich ausschreiben müsse.

## Aus der Provinz Brandenburg.

**Großblumberg**, 28. Dezember. Eisgang. Bereits vor 8 Tagen hat auf dem Oderstrom leichter Eisgang eingesetzt und die Buhnenfelder mit Treibis gefüllt, das dann in den älteren Märkten zu einer Eisdecke zusammenfroh. Doch genügte die Grundeisbildung noch nicht, um Schiffahrt und Fährbetrieb erheblich zu behindern. Inzwischen hat sich das Frostwetter verschärft und der stärker einsetzende Eisgang hat den hiesigen Fährbetrieb gestern zum Stillstand gebracht. Das Ueberleben von Fuhrwerken, Kraftfahrzeugen und Vieh ist vorerst unterbunden. Die großen Fährgerüste liegen diesseits der Oder hinter der Fährbühne verankert, wo sie vor den treibenden Eisstücken Schutz haben. Es besteht kaum Aussicht, daß der volle Fährbetrieb vor Einsetzen strengerer Frostes nochmals eröffnet werden kann. Die Beförderung von Personen wird mit dem Handkarren noch solange aufrecht erhalten, wie die Eisverhältnisse es irgend gestatten. Aber auch diese Möglichkeit wird erfahrungsgemäß bald dahin sein, und die Gehöfte jenseits der Oder sind ohne jegliche Verbindung mit dem Dorfe. Die Schiffahrt ist zum Teil noch im Gange; doch auch sie wird allmählich in Winterruhe gesetzt müssen. Im hiesigen Oderhafen liegen bereits die ersten Kähne zum Überwintern verankert — ein Teil der hier beheimateten Schiffseigner wird mit ihren Fahrzeugen fern der Heimat überwintern müssen. Täglich kehren Schiffer heim, um Weihnachten zusammen mit ihren Angehörigen zu verleben.

**Crossen**, 28. Dezember. Der Landbund des Kreises Crossen hielt gestern eine Versammlung seiner Vertrauensleute ab, die u. a. beschlossen, den freiwilligen Zusammenschluß der Milchinteressenten zum Zwecke der Preisregulierung herbeizuführen. Die erforderlichen Vorbereitungsarbeiten werden durch die Vertrauensleute des Landbundes geleistet. Neben Besprechung aktueller Landwirtschaftsangelegenheiten wurde weiter beschlossen, darauf hinzuwirken, daß die Säte des Marktstandgeldes in Crossen für Wagen und Großvieh um 50 Prozent ermäßigt werden und daß Sommerfeld wieder zu dem Vorkriegsstandgeld von 5 Pf. für Körbe und Kiepen zurückkehrt. Gegen Ungerechtigkeiten bei der Erhebung von Viehseuchenbeiträgen und bei der Gewährung von Entschädigungen wurde protestiert und zum Schluss daran erinnert, daß die Kartoffelbauer des Kreises Crossen sich innerhalb 8 Jahren auf frisch gepflanzte Kartoffeln umgestellt haben müssen.

**Guben**, 28. Dezember. Bank-Sandal. Gegen den früheren Direktor der Gubener Vereinsbank e. G. m. b. H., Linke, hat, wie der „Voss. Blg.“ berichtet wird, die Staatsanwaltschaft Anklage wegen fortgesetzter Untreue und Betrugs in 2 Fällen, ferner gegen den früheren Angestellten der Bank, Kleinjohn, wegen Diebstahls und Unterstüzung von Effekten erhoben. Durch die Tätigkeit der Beschuldigten ist die Bank an den Rand des Abgrundes gebracht worden, und nur durch erhebliche Reichsaufküsse konnte sie vor dem völigen Zusammenbruch gerettet werden.

## Sammler-Ecke

### Das Neueste für den Briefmarken-Sammler!

(Mitgeteilt vom Behrens Neuheitendienst, Braunschweig.)



Belgien.

Amfang Dezember kam die übliche Wohltätigkeitsstiftung zu Gunsten der Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose heraus. Dieser Verein hat ein neues Sanatorium in Waterloo gebaut. Vorgesehen sind 7 Werte.



Portugal.

Wöchentlich erscheinen in Portugal Wohltätigkeitsmarken. Schon seit langem werden dazu die Marken der Camoëns-Ausgabe 1924 benutzt, die mit entsprechendem Aufdruck versehen werden. In diesem Jahr benötigte man die übriggebliebenen Reste der Wohltätigkeitsausgabe 1927, die nun mit einem roten Kreuz und der Jahreszahl 1933 überdruckt wurden. (6 Werte zu 40, 48, 64, 75 cent., 450, 10.— Esc.)



Rumänien.

Vor 75 Jahren gab es in Rumänien bezw. in der Moldau die ersten Postwertzeichen, die sog. Ochsenkopf-Ausgabe. Zur Erinnerung daran ist jetzt ganz überraschend eine neue Serie erschienen im Ochsenkopfmuster, die eigentlich erst Anfang 1933 herausgekommen sollte. Es sind 8 Werte, davon 7 im Ochsenkopfmuster. Der 8. Wert, die 16 Lei, ist im Muster der Jubiläums-Ausgabe zur Einweihung des neuen Postgebäudes in Bukarest 1903 hergestellt worden.



## Aus der Grenzmark Polen-Westpreußen

**Schussenre**, 28. Dezember. Bestätigt. Die am 30. Oktober 1932 erfolgte Wahl des Landwirts Stanislaus Majur zum Gemeindevorsteher der Landgemeinde Schussenre ist vom Landrat bestätigt worden.

= Tepperwunder, 28. Dezember. Eine Schul-Weihnachtsfeier wurde am Sonnabend nachmittag im Hofe Alsenbrenner abgehalten.

**Bomst**, 28. Dezember. Die Flucht aus Wollstein. Unlängst wurde berichtet, daß es dem hiesigen Landwirtsohn Albert Stielow gelungen war, aus polnischer Gefangenshaft zu fliehen. Wie er selbst erzählte, war er seinerzeit im kleinen Grenzverkehr zu Befannten nach Könnitz jenseits der Grenze gefahren. Bei der Rückkehr wurde er des Schmuggels bezichtigt, weil er eine Schere nach Polen mitgenommen hatte, und zu 10 Tagen Haft verurteilt. Nach der Haft ließ man ihn nicht frei, sondern zwang ihn in eine Zelle des Wollsteiner Gefängnisses, die über und über verlaufen war, und ließ ihn monatelang im unklaren über sein Schicksal. Man beschuldigte ihn der Spionage und stellte ihm mehrere ihm völlig unbekannte Männer gegenüber, die als Zeugen gegen ihn aussagten, obwohl er sie nie gesehen hatte. Er wurde dann zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Es gelang ihm eines Tages, ein selten beutes Tor aufzuschließen und die Schlüssel wieder an ihre Stelle zu bringen. Durch dieses Tor konnte er einige Tage später entweichen. Drei Tage lang irrte er ohne Essen umher, dann tauschte er seine Kleidung mit der eines Bogenschützen, nahm einen gefundenen Ruten über die Schulter und wanderte der Grenze zu, nachdem er sich im Gelände wieder zurechtgefunden hatte. Wenn Grenzbeamte in die Nähe kamen, harkte er fleißig auf den Feldern und spielte den Landarbeiter. So kam er bis dicht an die Grenze und lief dann zwischen den Grenzposten hindurch schnell auf deutsches Gebiet zu einem Bauernhause hinüber. Die zehnmonatige Haft hat ihn seelisch sehr mitgenommen.

## Der Rebaler Tom endgültig verloren.



Der estnische Staatsgerichtshof hat nunmehr in letzter Instanz die Klage der deutschen Dorfgemeinde in Neval gegen die entzündungsfeste Enteignung des Gotteshauses durch den estnischen Staat abgewiesen. Damit hat jetzt der Streit um das 1926 von den Esten geräumte Gotteshaus ein für das gesamte Deutschland in den Randstaaten bedauerliches Ende gefunden.

### Zaunius über Litauens Rechte auf Wilna.

**Kowno**, 28. Dezember. In einem Interview äußerte sich der litauische Außenminister Zaunius sehr ausführlich über die polnisch-litauischen Beziehungen, wobei er deutlich zum Ausdruck brachte, daß Litauen im Gegenzug zu neuerdings aufgetauchten Gerichten in der Presse nicht daran denkt, seine Rechte auf Wilna aufzugeben.

### Madagaskar.

In der französischen Kolonie Madagaskar im Indischen Ozean sind 2 Provinzen erschienen. Die Landschaftsmarken von 1908 zu 1 und 2 fr. wurden überdruckt mit dem neuen Wert zu 50 c. und 25 c. Die Ausgabe war nur kurze Zeit am Schalter erhältlich.

### U. S. A.

In U. S. A. ist eine neue 3 cent.-Marke erschienen zum Andenken an William Penn, die diesmal ganz aus dem üblichen Rahmen der U. S. A.-Marken herausfällt. William Penn landete 1682 in Amerika. Nach ihm wurde der Staat Pennsylvania benannt. Er gründete dort eine Quäker-Kolonie.



Peru.

Als im November 1532 Atahualpa Inca von den spanischen Eroberern gefangen genommen und im August 1533 hingerichtet wurde, war das Schicksal der dreihundertjährigen Inca-Dynastie besiegelt. Ein geheimnisvoller Schleier liegt auch heute noch um dieses Volk und seine Herrscher, standen doch die Inca damals schon auf einer hohen Kulturstufe. Davon legen die Funde auf den Ruinen- und Totenfeldern heute noch Zeugnis ab. — Die neuen Marken zu 10, 15, 50 c. von Peru, die wohl zur Erinnerung an diese Zeit herausgegeben wurden, knüpfen an alte Traditionen an. Sie zeigen altperuanische Abbildungen aus der Incazeit.

**Auskunft.** — 1. Ob schon von 1676, hat diese Münze keinen besonderen Wert, da derartige Stücke in Masse vorhanden sind. — Sch. 1. Der Wiener Taler 1620 von Ferdinand II. hat keinen besonderen Sammelwert; er ist für 5.00 bis 8.00 RM. läufig. 2. Hier handelt es sich um einen Rohgoldtaler 1691 von Ernst August von Braunschweig. Diese Münze in tadeloser Erhaltung kostet 8.00 bis 5.00 RM. 3. Die Nachahmung eines jüdischen Schekels, die ohne jeden Wert ist. — **Verkauf.** Abnahmen nach nach 5 Uhr.

# Volkswirtschaft

## Amtliche Berliner Devisenkurse

vom 23. Dezember 1932.

Unter Leitung der Reichsbank wurden von dem Ausschuss der Berliner Bedingungsgemeinschaft für den Wertpapierverkehr folgende Devisenkurse festgestellt:

Notiz für	Parität	23. 12. Geld	23. 12. Brief	22. 12. Geld	22. 12. Brief
Argentinien P.-P. (1 Peso)	1.782	0.858	0.862	0.868	0.862
Kanada (je 1 kanadischer Dollar)	4.198	3.656	3.664	3.646	3.666
Istanbul (je 1 St. türkisch)	18.456	2.008	2.012	2.005	2.012
Japan (je 1 Yen)	2.082	0.889	0.901	0.889	0.901
Kairo (je 1 ägyptisches Pfund)	20.751	14.36	14.40	14.41	14.45
England (je 1 Pfd. St.)	20.429	13.98	14.02	14.03	14.07
Amerika (je 1 Dollar)	4.198	4.209	4.210	4.200	4.2170
Brasilien (je 1 Milreis)	0.502	0.269	0.271	0.269	0.271
Uruguay (je 1 Gold-Peso)	4.842	1.648	1.652	1.648	1.652
Holland (je 100 hfl.)	158.739	169.13	169.47	169.13	169.47
Griechenland (je 100 Drachmen)	5.418	2.238	2.242	2.258	2.262
Belgien (je 100 Belga)	58.370	58.26	58.38	58.24	58.36
Rumänien (je 100 Lei)	2.511	2.438	2.492	2.488	2.482
Ungarn (je 100 Pengö)	78.421	—	—	—	—
Danzig (je 100 Gulden)	81.718	81.72	81.72	81.88	81.88
Finnland (je 100 Fm.)	10.578	6.184	6.146	6.169	6.171
Italien (je 100 Lire)	22.094	21.55	21.59	21.54	21.58
Jugoslawien (je 100 Dinar)	7.894	5.574	5.586	5.574	5.586
Kaunas (Kowno, 100 Litas)	41.979	41.88	41.96	41.88	41.96
Dänemark (je 100 Kronen)	112.500	72.48	72.67	72.68	72.82
Portugal (je 100 Escudo)	18.572	12.76	12.78	12.76	12.78
Norwegen (je 100 Kronen)	112.500	72.03	72.17	72.28	72.42
Frankreich (je 100 Franken)	16.447	16.42	16.46	16.42	16.46
Tschechoslowakei (je 100 Kč)	12.458	12.465	12.455	12.465	12.485
Reykjavik (100 isländische Kronen)	112.500	63.04	63.16	63.19	63.31
Riga (je 100 Lats)	81.000	79.72	79.88	79.72	79.88
Schweiz (je 100 Franken)	81.000	81.04	81.18	80.98	81.14
Bulgarien (je 100 Lev)	8.033	3.067	3.003	3.057	3.063
Spanien (je 100 Peseten)	81.000	84.47	84.43	84.37	84.43
Schweden (je 100 Kronen)	112.500	76.27	76.43	76.47	76.88
Tallinn (Reval) Estland (100 Kronen)	112.500	110.59	110.81	110.69	110.81
Oesterreich (je 100 Schilling)	59.070	51.95	52.05	51.95	52.05
Polen (je 100 Zloty)	47.093	47.10	47.83	47.10	47.30

Elektrowerte rücken vor. Weinbergs Riede verursacht Harben-Bewegung. — Kaliwerte, Accus und Bremer Wolle sprunghaft höher.

## Amtlicher Bericht des Berliner Schlachtwiehmarktes

vom 23. Dezember 1932.

Antritt: 1060 Rinder, darunter 118 Ochsen, 378 Bullen, 560 Kühe und Füllkühe, zum Schlachthof direkt 83; 1185 Kälber, zum Schlachthof direkt 2; 1164 Schafe, zum Schlachthof direkt 46; 4711 Schweine, zum Schlachthof direkt 749.

Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark:

	23. Dezbr.	20. Dezbr.
Ochsen vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes a) jüngere	—	31-32
b) ältere	—	—
sonstige vollfleischige a) jüngere	29-30	20-30
b) ältere	—	—
fleischige gering genährte	24-27	24-27
Bullen: jüngere vollst. höchsten Schlachtwertes	27-28	26-28
sonstige vollfleischige gut ausgemästete	25-26	25-26
stielohige	28-24	28-24
gering genährte	21-23	20-22
Kühe: jüngere vollst. höchsten Schlachtwertes	28-25	21-24
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	19-21	18-20
fleischige	15-18	15-17
gering genährte	11-14	10-14
Färse: vollst., ausgem. höchsten Schlachtw.	80	80
vollfleischige	24-27	23-27
fleischige	18-23	18-22
Fresser: mäßig genährtes Jungvieh	17-28	16-22
Kälber: Doppellender, beste Mait	—	—
beste Mait- und Saugkälber	38-46	40-46
mittlere Mait- und Saugkälber	27-36	28-38
geringe Kälber	18-25	18-25
Schafe: Maitlämm u. jüng. Masthammel	—	—
a) Weidemait	—	—
b) Stallmait	31-32	30-31
mittlere Mastlämm, ältere Masthammel a)	28-30	27-28
gut genährte Schafe	19-21	18-20
fleischiges Schafvieh	25-27	24-25
gering genährtes Schafvieh	12-24	17-23
Schweine: Getreidevieh ab 300 Pfds. Lebendgew.	40	41-42
vollfleisch. v. ca. 240-300 Pfds. Lebendgew.	39-40	40-42
vollfleisch. v. ca. 160-240 Pfds. Lebendgew.	37-38	39-41
fleischige von ca. 120-160 Pfds. Lebendgew.	34-36	35-38
fleischige Schweine um 120 Pfds. Lebendgew.	—	—
Sauen	34-35	35-36

Marktverlauf: Bei Rindern ziemlich glatt; bei Kälbern mittelmäßig, gute Ware knapp; bei Schafen glatt; bei Schweinen glatt.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schlanke sämtliche Speisen des Handels ab Stall für Fracht-, Markt- und Verkaufskosten. Umlaufsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallspreise erheben.

Berliner Produktenbörse vom 23. Dezember. Weizen, märk., 76 Kilogramm Durchschnittsqualität, ab Station 186.00-188.00; Roggen, märk., 71-72 Kilogramm Durchschnittsqualität, ab Station 158.00-155.00; Gerste, ruhig, ab märkischen Stationen, keine Sorten über Notiz; Braunerste 166.00-175.00, Futter- und Industriegeister 158.00-165.00; Hafer, ruhig, märk., Durchschnittsqualität, ab Station 114.00-119.00, feinste Qualität über Notiz; Weizenmehl, 100 Kilogramm, frei Berlin, brutto inkl. Sac 28.25-26.25, feinste Marken über Notiz; Roggenmehl, 100 Kilogramm, frei Berlin, brutto inkl. Sac, 0/1 (circa 70 Prozent) 19.10-21.40, feinste Marken über Notiz; Weizenfleie, frei Berlin 8.70-9.20; Roggenfleie, frei Berlin 8.70-9.00; Brotflocken 21.00-26.00, feinste Sorten über Notiz; kleine Speiserbrote 20.00-22.00; Futtererbönen 13.00-15.00; Pezinflocken 18.00-14.50; Ackerbohnen 18.50-15.50; Widen 18.00-16.00; blaue Lupinen 8.00-10.00, gelbe 11.75-18.00; neue Serradella 18.00-24.00; Leinkuchen, Basis 37 Prozent, ab Hamburg 10.00; Erdnußkuchen, Basis 50 Prozent, ab Hamburg 10.80; Erdnußkuchenmehl, Basis 50 Prozent, ab Hamburg 10.50; Trockenknödel, Parität Berlin 8.80; extraf. Sojabohnenshrot, 46 Prozent, ab Hamburg 9.80, ab Stettin 10.20; Kartoffelflocken, Parität wagt. Stolz als Verladestation 18.40-18.60. Gesetzliche Handelsklassen wurden heute nicht notiert.

Amtliche Notierungen der Breslauer Produktenbörse vom 23. Dezember 1932. An der Börse im Großhandel gezahlte Preise für volle Wagenladungen (Vieselauten in kleinen Mengen) in Reichsmark, bei sofortiger Bezahlung. Nur für Kartoffeln gilt der Erzeugervpreis.

### Tägliche amtliche Notierungen.

	Getreide	23. 12. 100 kg	22. 12. 100 kg
Weizen (Schles.), neu, Hektolitergewicht von 76 kg gut, gefünd und trocken	—	—	—
do. 74 kg, gut, gefünd und trocken	18.40	18.40	—
do. 72 kg, gefünd und trocken	18.00	18.00	—
do. 68 kg, trocken für Müllereizwecke vermindert.	17.00	17.00	—
Roggen (Schles.), neu, Hektolitergewicht von 71 kg gefünd und trocken	15.00	15.00	—
do. 69 kg, gefünd und trocken	14.60	14.60	—
Hafer, mittlerer Art und Güte	11.00	11.00	—
Braunerste, feinste	18.50	18.50	—
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	16.80	16.80	—
Industriegeiste, 65 kg	16.60	16.60	—
Wintergerste, 61-62 kg	15.50	15.50	—

Die Preise verstehen sich per 1000 Kilogramm waggonsfrei Breslau in vollen 15-Tonnen-Ladungen.

Tendenz: Still.

### Amtliche Notierung für Mühlenerzeugnisse (je 100 Kilogr.)

	23. 12.	22. 12.
Weizenmehl (Type 70..)	26.00	26.00
Roggenmehl (Type 70%)	21.00	21.00
Ansatzmehl*	32.00	32.00

\* 65prozentiges 1.—RM., 60prozentiges 2.—RM. teurer  
Tendenz: Still.

### Breslauer Zeitgeschäfte in Getreide und Mehl.

Gente keine Notierungen.

#### Hülsenfrüchte (je 100 Kilogramm)

mittlerer Art und Güte der letzten Ernte:

	23. 12.	22. 12.





<tbl\_r cells="3" ix="5" maxcspan="1" maxrspan="1" usedcols

# 4. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

## Die Welt im Bild

Amnestie!



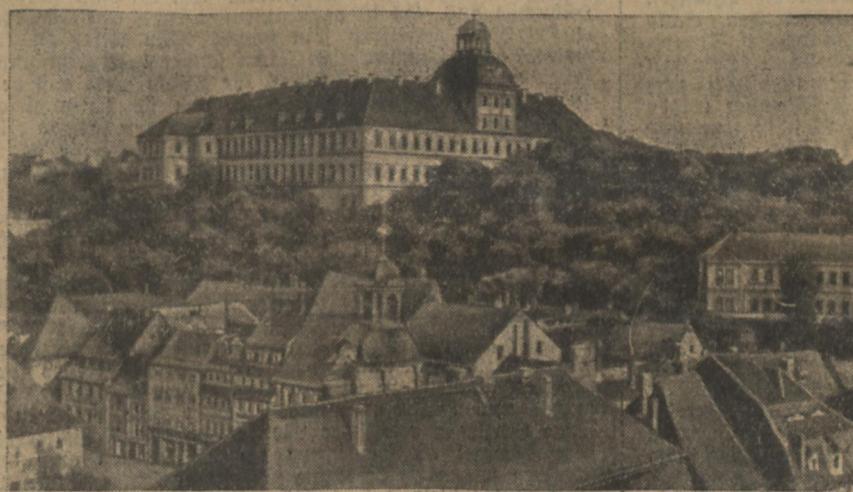
Auf Grund des Amnestiebeschlusses des Reichstages erhalten jetzt Tausende politischer Häftlinge die Freiheit. Unser Bild zeigt die Angehörigen vor dem Untersuchungsgesäfängnis Berlin-Moabit, die die Gefangenen in Empfang nehmen.

Mussolinis Sieg über den Sumpf.



Der italienische Ministerpräsident (X) weiht die erste neuengründete Stadt auf dem Gebiet der früheren Pontinischen Sumpfe, Vittoria, ein. Damit ist jetzt ein Werk, um das Jahrtausende vergeblich gerungen haben, vollendet worden. Die Pontinischen Sumpfe waren früher ein von dem Stamm der Volker bewohntes fruchtbare Land, das jedoch nach ihrer Unterwerfung durch die Römer verunreinigt wurde. Alle im Altertum und im Mittelalter unternommenen Versuche, die Sumpfe, die als Malariaherd berüchtigt waren, trocken zu legen, scheiterten. Erst jetzt sind diese Pläne verwirklicht worden und Vittoria ist die erste Etappe auf diesem Wege. In zwei, drei Jahren soll das ganze Sumpfgebiet urbar gemacht sein. Dann werden 40- bis 50.000 Landwirte ihr Brot unmittelbar vor den Toren Roms finden.

Bon einem Brände heimgesucht.



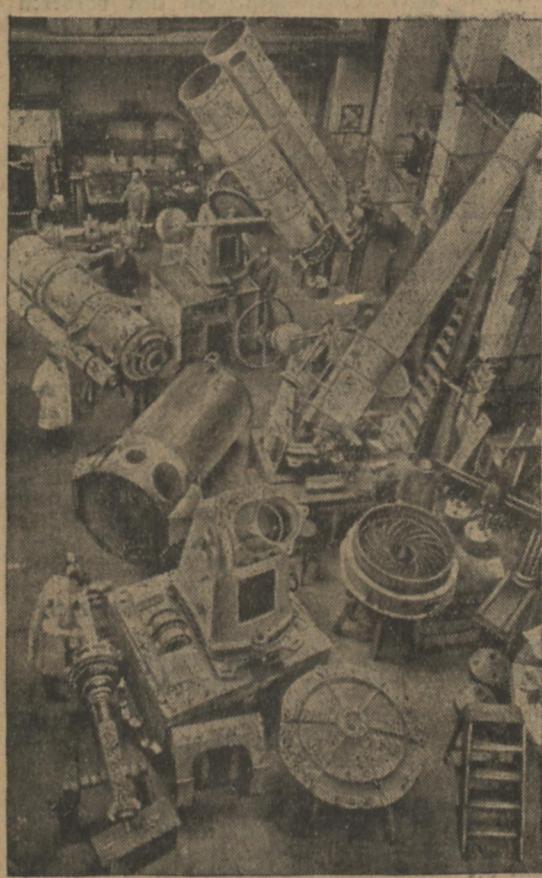
Schloss Augustusburg in Weizenfels, in dessen Turm vermutlich durch Kurzschluß ein Brand ausbrach, der in kurzer Zeit so bedrohlichen Umfang annahm, daß nicht nur die gesamte Weizenfeler Feuerwehr, sondern auch die Löschmannschaften aus der Umgebung, vor allem des Zennawerkes, herangezogen werden mußten. Den vereinigten Bemühungen gelang es schließlich, das Feuer auf den Turm zu beschränken, der jedoch vollkommen ausgebaut ist. Der durch Flammen und Wasser angerichtete Sachschaden ist sehr groß.

Das Schloß ist 1686 erbaut worden und führte bis 1829 den Namen Neu-Augustusburg, dann war es Unteroffiziersschule bis zum Kriege. Zur Zeit sind dort das Polizeipräsidium und die Polizeiunterkunft für zwei Bereitschaften untergebracht.

Links:

### Besuch bei den Himmelstrohren

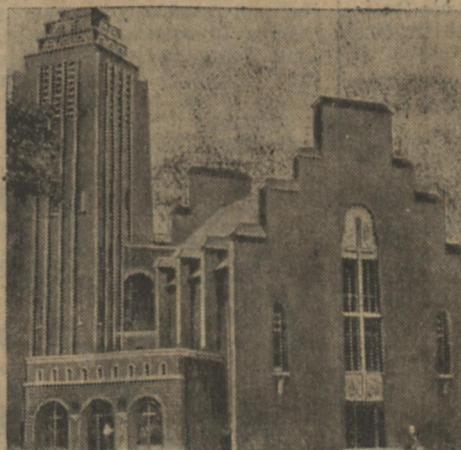
Blick in die Beobachtungsanstalt zu Jena, wo zur Zeit einige Sternenfernrohre für Sternwarten dreier Erdteile ihrer Vollendung entgegengehen. Im Hintergrund sieht man das große Doppelfernrohr mit zwei photographischen Kameras von 40 Zentimeter Linsendurchmesser für die Sternwarte in Brüssel. Links daneben ein Spiegelfernrohr von 60 Zentimeter Durchmesser für die Sternwarte in Nanking, rechts das lange Rohr des 25-Zentimeter-Refraktors für das Franklin-Institut in Philadelphia, im Vordergrund die großen Einzelteile eines Spiegelteleskops von 1 Meter Durchmesser für die Sternwarte in Brüssel.



Aussicht der wundertätigen Grotte im Schulhof des Nonnenklosters des belgischen Ortes Beaauraing, in der fünf Kinder die heilige Jungfrau einige Male erschienen sein soll. In belgischen katholischen Kreisen hat dieses neue Wunder großes Aufsehen erregt.

Eine neue deutsche Kirche in Shanghai

Mit geblähten Segeln über das Eis.



Unter starker Beteiligung der deutschen Kolonie in Shanghai fand dort die Einweihung der neuen deutschen Kirche statt. Das Gotteshaus ist auf dem Grundstück der Kaiser-Wilhelm-Schule erbaut. In seiner Eingangshalle befinden sich Erinnerungstafeln für die während des Boxeraufstandes und während des Weltkrieges gefallenen Deutschen.



Sobald der erste Frost die Seen mit einer festen Eisdicke überzogen hat, kommt auch der schöne Sport des Eissegelns zu seinem Recht, der immer mehr Anhänger findet.





# Haus-Garten-Scholle



## Über den Phosphorsäurebedarf unserer Gartengewächse.

### Zehnreiche Versuche über den Entzug von Phosphorsäuremengen im Gemüsebau.

Von Hans Schulz (Berlin).

Wenn der Garten voller Bäume steht, aber die Früchte fehlen, wenn uns Spargel zuwächst, aber die Stangen hohl sind, wenn wir Kohl ziehen, aber sich die Köpfe nicht festigen, wenn uns Gurken reifen, die sich danach nicht halten, so ist das sicher alles ärgerlich, aber wir brauchen doch nicht die Flinte ins Korn zu werfen. Hier fehlt die Phosphorsäure, hier fehlt Thomasmehl.

Mit wieviel Phosphorsäure sollen wir denn nun düngen? Fragen wir den Wissenschaftler, so antwortet er uns: Berücksichtigt den Nährstoffgehalt des Bodens, achte auf den Nährstoffbedarf der Pflanze!

Wie steht es denn nun mit dem Nährstoffbedarf unserer Böden? In der Landwirtschaft wurden in den Jahren 1928–31 892 Bodenproben untersucht, davon waren 69,6 Prozent phosphorsäurearm. Wird es bei den Böden des Gärtners anders sein? Das folgen hier die Kulturen aufeinander. Seltens wird regelmäßig mit Phosphorsäure gedüngt. Gut gepflegter Stalldung ist vor allem für den Kleingärtner schwer zu erlangen. Er ist ja überdies Stickstoff- und Kalisalp, weniger Phosphorländerdünger, woher sollte es da anders sein? Wir müssen auch im Gartenbau mit phosphorsäurearmen Böden rechnen.

Wie steht es denn nun mit dem Nährstoffbedarf unserer Gartenspaziergäste?

Wieviel eine mittlere Ernte dem Boden an Phosphorsäure entzieht, das zeigen uns folgende Zahlen:

Tomaten, 16 Kilogramm; Salat, 22 Kilogramm; Erbsen, 20 Kilogramm; 8 Kürbisse, 37 Kilogramm; Spinat, 40 Kilogramm; Gurken, 41 Kilogramm; Schwarzwurzeln, 12 Kilogramm; Sellerie, 51 Kilogramm; Möhren, 60 Kilogramm; Rosenkohl, 61 Kilogramm; Wirsingkohl, 70 Kilogramm; Weißkohl, 8 Kilogramm; Kohlrüben, 90 Kilogramm je Hektar.

Gerrigt es denn nun, die hier angeführte Menge reiner Nährstoffe durch die Düngung dem Boden zuzuführen? Nein! Wir müssen ein Mehrfaches, etwa das Doppelte geben; denn von der gesamten Phosphorsäure, die wir den Gartenspaziergästen in Form von Handelsdüngern zuführen, wird nur etwa 25 Prozent von der in Form von Stallmist zugeführten Phosphorsäure im ersten Jahr gar nur 15 Prozent ausgenutzt. Aber auch damit sind wir noch nicht weit gekommen. Die oben genannten Zahlen bezogen sich auf mittlere Ernten. Wenn man aber die Witterung besonders günstig ist, und die Ernte höher aussäuft? Es geht eben nicht an, die Pflanzen einzeln nach ihrem Bedarf mit Phosphorsäure zu düngen. Die Regel lautet daher, nicht die Pflanze, sondern der Boden soll mit Phosphorsäure gedüngt werden. Den besonderen Phosphorsäurebedarf einzelner Pflanzen brauchen wir nur insofern zu berücksichtigen, als wir bei ihnen die sonst übliche Normalgabe erhöhen müssen. Ausdrückend bei der Bezeichnung der Phosphorsäuregabe ist also der natürliche Bodenvorrat an Phosphorsäure, ein solcher ist ja, wie wir oben hörten, in den meisten Fällen gar nicht vorhanden.

Es empfiehlt sich daher, bei der Phosphorsäuredüngung auf diese Tatsache Rücksicht zu nehmen und die gewählte Menge nicht zu knapp zu bemessen. Bei einer Thomasmehlgabe von 5–6 Kilogramm je 100 Quadratmeter dürfte man im allgemeinen, solange ein Boden über keinen Phosphorsäurevorrat verfügt, das Richtige treffen. Diese Düngung gibt man alljährlich im Herbst oder Frühwinter, gleichzeitig mit 4–5 Kilogramm 4er Kalidüngesalz für fast alle Gewüste und Obstbäume.

Für Beerensträucher, Tomaten, Gurken, Kartoffeln, Bohnen, alle Freilandblumen, Stauden, Rosen usw. benutzen wir anstatt 4–5 Kilogramm 4er Kali, 3 Kilogramm schwefelsaures Kali oder 2 Kilogramm schwefelsaure Kalimagnesia, entweder vor dem Umgaben oder aber man streut Thomasmehl und Kali nachträglich auf und harzt oder hakt es ein.

Selbstverständlich können wir Thomasmehl und die Kalisalze auch bei späterem Umbruch im Frühjahr und in den folgenden Monaten mit einbringen.

Stickstoff durch Natron- oder Lennasalpeter geben wir als Düngung in 2–3 Gaben in den Monaten März bis Juli, je nach Pflanzenart, Aussaat oder Pflanzung.

Schwefelhares Ammoniak streuen wir bei offenem Boden im Februar spätestens März, die Körndünger mit Natron- oder Lennasalpeter fallen dann weg. Nicht zu vergessen ist die Humusdüngung, welche die Grundlage der Düngung bildet. Verrotteter Stalldung, Komposterde und in Kleinviehhäusern bzw. Abort durchtränkter Torfmüll, bzw. in Großviehhäusern durchtränkte Torfstreu kommen als beste Humusbildner in Frage.

## Die Fruchtfäule.

Man kann von einer Baumfäule und von einer Lagerfäule sprechen. Bei der ersten Fäule wird das Obst schon am Baum von der Fäule befallen, bei der zweiten Art erst nach der Ernte, bei der Einlagerung. Die Fäule wird durch Bakterien oder Pilze erzeugt, die meist an winzigen Verletzungen der Früchte eindringen und dann diese zum Faulen bringen. Wohl die bekannteste Fäule ist die Moniliafäule; diese tritt sowohl beim Steinobst wie auch beim Kernobst hervor. Beim Kernobst wird sie auch noch Schwarzfäule genannt, beim Steinobst Braunkäule. Die Moniliafäule macht sich sowohl bei Früchten an den Bäumen wie an Früchten nach der Einlagerung bemerkbar. Bei Kernobst am Baume schrumpfen die Früchte oft mumienartig zusammen, fallen aber trocken nicht zu Boden. Eine andere Fäule ist die Phytophotosfäule, von der Apfel, Birnen, aber auch Erdbeeren befallen werden. Der Erreger dieser Fäule ist ein Pilz, der die Früchte mit einem weißen Schimmel überzieht. Die Kernhaus- oder Fusariumfäule, die bei Birnen und Apfeln hervortritt, ist eine Trockenfäule, die im Innern der Früchte ein gelblich-grünes oder auch rötliches Schimmelgewebe erzeugt. Die davon befallenen Früchte erhalten einen bitteren Geschmack. Zeigt sich

auf den Früchten ein bläulich-grüner Schimmel, so ist dies ein Zeichen, daß die Grünfäule ihren Einzug gehalten hat. Sie wird hervorgerufen durch den gleichen Schimmelpilz, der auch oft auf nicht durchgebadeten, länger liegenden Brot anzutreffen ist. Bei der Wattofäule zeigt sich Schimmel, der weißlich und zunächst auch weiß ist, dann aber dunkel und schwarz wird. Machen sich langädrige weiße Gewebe bemerkbar, so sind die Früchte von der Haarsäule befallen, die vom Kopfschimmel verursacht wird.

A. Michel.

## Die Magennurmpseuche der Lämmer



Ursache ist der gedrehte Palisadenwurm (Abb. 1), der den betroffenen Tieren durch Blutentziehung und Absondierung von Giftstoffen gefährlich wird. Es ist das ein kleiner, ein bis drei Centimeter langer, fadenförmiger Wurm, der sich hauptsächlich im Darm der Lämmer aufhält. Man findet ihn zu ganzen Klumpen zusammengeballt im Darm und auch im Darm. Er kommt sehr häufig neben dem Riesenbandwurm und dem Lungenbandwurm vor.

Die Krankheit, die durch diesen Schmarotzer veranlaßt wird, tritt am häufigsten in sandigen Gegenden auf, in denen sich viele Wasserlächen befinden. Man beobachtet die Krankheit am häufigsten, wenn die Pflanzen von dem umliegenden Sand stark beschmutzt werden. Sumpfwiesen und Weiden, sowie mit Rot schwarz erkrankte Tiere verunreinigtes Trinkwasser tragen sehr zur Weiterverbreitung dieser gefährlichen Krankheit bei. Erscheinungen: Sie sind ähnlich wie bei der Bandwurmsseuche. Die Wolle ist matt, trocken und wächt schief. Es stellt sich Bleichfleck und Abmagerung ein, trotz guter Freizeit. Will man die Krankheit mit Sicherheit erkennen, dann muß man eines der kranken Schafe schlachten und rasch den Darm öffnen. Geschieht das, so ist die Dicke des Magens nicht sofort nach dem Schlachten, dann werden die Würmer im Magen zerlegt und sind nur noch schwer zu erkennen. Erfolgt aber die Dicke des Magens unmittelbar nach der Tötung, dann sieht man die fadenähnlichen, roten Würmer sich noch lebhaft bewegen.

Behandlung: Solange die Schafe noch kräftig sind, ist die Behandlung in der Regel von Erfolg begleitet. Man füttere den erkrankten Lämmern besonders Möhren, Haferflocken und Gerstenflocken; ebenso empfehlen sich Kleiebeben usw. Innerlich gebe man den kranken Lämmern morgens und abends 1–2 Teelöffel voll von einer Mischung von 100 Gramm Terpentiniöl und 200 Gramm Brannwein, oder man gebe Kamala. Statt Kamala kann man auch Kuss mit Wasser oder etwas Milch früh morgens geben. Auch hier ist es angebracht, die Kuh nach etwa einer Woche zu wiederholen. Neuerdings wird besonders in vorgezeichneten Fällen der Erkrankung das Kupfersalz mit sehr gutem Erfolg angewandt. Ist eine Stallbehandlung möglich, so gibt man den Schafen täglich 5 Gramm (Schaflämmern 1,2 Gramm) im Kraftfutter oder einen halben Liter Kleiebutter oder Haferflocken. Weibertieren verabreicht man dieses Mittel in Form von losen Lebelsalz oder in Form von Lecksteinen. Wichtig ist, daß sämtliche Tiere des Bestandes, die auf verfeuchte Weiden getrieben werden müssen, vorbeugend mit Kupfersalz behandelt werden. Um die Würmer auf der Weide zu besiegen, empfiehlt sich eine reichliche Düngung mit Thomasmehl, Kalkstoffsalz und besonders mit Verdejauche. Wurmkranke Tiere sollen nicht auf Weiden gebracht werden, die noch unverfeucht sind, da durch sie ungeheure Mengen der Parasiten ausgestreut werden.

W. B.

## Die Pflege der brütenden Hühner

Zu Brükästen verwendet man am besten vierseitige Holzkästen oder auch Körbe, in denen zum Zwecke der Ventilation einige Löcher angebracht sind. Die Brükästen stellt man an einen ruhigen, abgesonderten, dunklen Ort auf, damit die Brükennen nicht vom übrigen Geflügel oder auch von den Räten usw. gestört werden. Das Brükasten stellt man am besten direkt auf den Boden. Den Boden desselben bestreut man am besten mit etwas Kalkstaub. Hierauf bringt man ein Stück grünen Ratten in den Kästen und deckt etwas Stroh darauf. Der Ratten soll etwas feucht sein, weil dadurch eine Verdickung

des Eiweiß im befruchteten Ei vorgebeugt werden kann. Empfehlenswert ist es auch, wenn der Ratten von Zeit zu Zeit etwas angefeuert wird. Selbstredend hat man aber darauf zu achten, daß die Eier nicht abgeführt werden. Die Räte sollen zugedeckt sein, damit die Henne dieselben nicht verlassen kann. Es empfiehlt sich auch, eine große Röhre heranzubringen, in der Futter, Wasser und Sand vorhanden sind. In diese Röhre wird die Henne täglich einmal gebracht, damit sie sich leeren und Futter und Wasser zu sich nehmen kann; nach einer Zeit von 10 bis 15 Minuten wird die Henne wieder auf ihr Nest gebracht und bedeckt. Eine brütende Henne setzt man nicht sofort auf die Eier, sondern benutzt einige Gipssteine und wartet zwei bis drei Tage, bis man sieht, daß sie wirklich brüten bleibt. Bei jungen (zwei-jährigen) Hennen vergeht die Brutzeit oft schon nach wenigen Tagen. Man soll je nach Größe der Henne 12 bis 15 Eier unterlegen, aber nicht mehr, da sonst nicht alle Eier von der Henne genügend bedeckt sind. Die Eier müssen vollständig trocken sein. Sind die Röte der Eier mit Schmutz verstopft, dann erstickt die jungen Hühnchen im Ei, weil es ihnen an Luft mangelt. Der Stand des Brükasten darf nicht so weit über die Eier hinaufragen, sonst kann die Brükennen die Eier beim Hinabfallen zertrümmern. Den Brükennen geben Rörnerfutter jeden Morgen, und zwar Gerste, Buchweizen, Weizen und auch stets frisches Wasser. Das Futter stellt man nicht zu nahe an das Nest hin, damit es die Henne nicht vom Nest aus schon erreichen kann. Am 6. Tage kann man die Eier auf ihre Befruchtung prüfen (schieren). Färbt man ein Ei mit Beigefingen und Daumen und hält es gegen das Licht, dann bemerkt man, falls es befruchtet worden ist, im Ei einen dunklen Fleck. Ist am sechsten Tage das Ei noch vollständig hell, wenn man es gegen das Licht hält, dann hat keine Befruchtung stattgefunden. Man entfernt es dann sogleich und verwendet es anderweitig. Etwa am 19. Tage soll man das Nest reinigen und etwas frisches Heu einlegen, damit die Küchlein beim Auschlüpfen ein reines Lager finden. Am 21. Tage schlüpfen die Hühnchen aus. Es ist verfehlt, wenn man den Küchlein beim Auschlüpfen behilflich sein will. Bei dieser Hilfseleistung werden die Hühnchen nicht selten schwer beschädigt und gehen später zugrunde. Es ist besser, die Küken nicht aus dem Nest zu nehmen; es müßte dann sein, daß sie zu ungleichmäßig auschlüpfen. Am ersten Tage soll man den jungen Hühnchen im Käfig füttern. Am zweiten Tage pfeilt sie dann schon Kleinkräut mit Milch, Hirse oder Getreide und zerriebene Eier auf. In den ersten Tagen soll man die jungen Tiere sehr häufig füttern, etwa alle zwei Stunden. Später reicht man ihnen alle drei Stunden Futter. Man soll aber nur soviel geben, als sie verzehren können. Nach 14 Tagen können die Küken mit der Henne bereits an warmen, sonnigen Tagen eine halbe Stunde auslaufen, wo sie dann kleine Kerbtiere, Würmer sowie Grünfutter usw. aufsuchen und verzehren. Die Brükennen müssen nach dem Verlassen des Nestes sorgfältig gefüttert werden. Meist sind die Hennen infolge des Brütens mager und kraftlos geworden. Man gebe ihnen in diesem Falle Gerste in reichlicher Menge und frisches Wasser. Da bei dem Mangel an Bewegung die Brükennen auch an Verstopfung leiden, so bekommt ihnen Grünfutter, Salat, Löwenzahn, junge Getreidebaai, Bärensalat sehr gut. In den ersten Tagen lasse man sie auch von dem Futter der ausgeschlüpften Hühnchen fressen. Außer der Nahrung, die nun die Küchlein beim Auslaufen finden, gebe man ihnen in der ersten Zeit täglich mehrmals Semmel in Milch eingeweicht, Buchweizen, Hirse, gehackte, hartgesottene Eier, etwas getrocknete Garnelen usw. Die Geschirre, die zur Fütterung verwendet werden, müssen mit großer Sorgfalt rein gehalten werden. Niemals darf es den jungen Hühnchen an reinem, gutem Trinkwasser fehlen; auch ist Milch zu empfehlen. Ein geeigneter Stall läßt sich aus einer alten Kiste herstellen (wie Abbildung zeigt). Man teilt diese durch Stäbchen, zwischen denen die Küchlein durchschlüpfen können, in zwei Abteilungen. In den vorderen Raum wird die Glühbirne eingesetzt, in den hinteren Raum kann sich die Küchlein zurückziehen. Hier werden sie dann auch gefüttert. Die Hühnchen können frei auslaufen, und benötigen das warme Gefieder der Henne aufzufüllen. Das Ganze wird mit einem Brett, in dem sich eine Glasplatte befindet.

La.

## Ein Baum, der andere Gewächse schädigt.

Bekanntlich gibt es in der Natur verschiedene Gewächse, die, wenn sie nahe beieinander stehen, sich schädlich oder günstig beeinflussen. Zu den Gewächsen, durch die andere Pflanzen geschädigt werden können, gehört nun nach den Beobachtungen des Forstlers Schneiderhan auch der aus Amerika stammende und als Bierbaum viel angepflanzte graue oder schwarze Walnussbaum (*Juglans cinerea*), der, wenn er in der Nähe von Apfelbäumen steht, diese so ungünstig beeinflusst, daß sie entweder zwerghaft klein bleiben oder auch überhaupt zugrunde gehen. In einem beobachteten Fall wurden von 16 grauen Walnussbäumen nicht weniger als 48 in der Nähe befindliche Apfelbäume zerstört, und zwar scheint die schädliche Wirkung, die sich auf einen Umkreis von ungefähr zwölf Meter erstreckt, von den Wurzeln der Bäume ausgehen. Auch Tomaten und Kartoffelpflanzen, die man in der Nähe solcher Walnussbäume anpflanzt, gedeihen schlecht.

M. A. v. Lütgendorff.

## Der Futterbedarf des Jungpferdes.

Für die gesamte Körperentwicklung des Jungpferdes ist die zum guten Gediehen des Fohls besonders wichtig. Voraussetzung ist natürlich eine ausreichende Fütterung der Mutterstute, wobei auch jede Nahrung, durch die allensfalls die Milchbildung geschädigt werden kann, wie zum Beispiel Bohnen und Erbsen, weggelassen werden muss. Neuere Versuche haben nun ergeben, daß mit der Gewöhnung des Fohls an Kraftfutter möglichst früh begonnen werden sollte. Noch kurz vor dem Absetzen gibt man zu einem Drittel mit Wasser vermischte geröstete Kuhmilch, sehr bald aber sollen sich die Jungpferde an eine Tagesration von 7 bis 9 Pfund Fohfutter gewöhnen, die sich nach ein bis zwei Jahren auf 5 oder 6 Pfund verringern kann. Der Aufenthalt im Stall ist nach Möglichkeit zu beschränken, weil die Tiere, namentlich die Kaltblütfohlen, zu ihrem Geblüte unbedingt die Weide brauchen. Während der kalten Jahreszeit sollen Möhren und Rüben, hauptsächlich aber gutes Heu verzehrt werden.

A. L.

# Preistafel für die deutsche Landwirtschaft

Was kosteten die wichtigsten Erzeugnisse in der Woche vom 17. Dezember bis 23. Dezember:

Berlin		Getreide per 1000 kg ab Station.	
	Letzte Not. 23. 12.		Letzte Not. 23. 12.
Weizen, märk.pt.	186.00—188.00	Rogg., märk.prt.	71—72 kg 158.00—155.00
neu 76 kg	186.00—188.00	Dezember	164.00—164.50
Dezember	201.50	März	166.00—166.50
März	204.00—204.50	Mai	168.50—169.00
Mai	206.50—207.00		
Gerste, F.u.I.d.	158.00—165.00	Hafer <sup>1)</sup>	114.00—119.00

## Wochenübersicht der Berliner Getreide-Notierungen.

17. 12.	19. 12.	20. 12.	21. 12.	22. 12.
Weiz.märkpt. 186—188	186—188	185—187	185—187	186—188
76 kg neu				
Dezember	201—201	200—200	199—198%	200—199 201—201
März	205—204%	203—03%	202—202	203—203 206—205
Mai	207—207	206—206	205—205	206—06% 208—07%
Gerst.F.u.Id.	158—165	158—165	158—165	158—165
Weizemehl	23—26.40	23—26.40	23—26%	23—26%
Rogg., m.k. pt.	152—154	152—154	152—154	152—154
71/2 kg neu				
Dezember	164—64%	165—63%	162—62%	163—63% 164—164
März	167—167	166—66%	165—164%	165—65% 164—166%
Mai	170—169%	169—169	167—66%	167—168 169—168%
Hafer <sup>1)</sup> neu	114—119	114—119	113—118	113—118 114—119
Roggemehl	19—21.40	19—21.40	19—21.40	19—21.40 19—21.40

<sup>1)</sup> Feinste Sorten über Notiz.

Berlin 23. 12. **Mehl** Letzte Notiz per 100 kg brutto, waggonweise ab Mühle, bzw. ab Station bei einem Frachtzuschl. durchschn. 1,25—2 RM vro 100 kg Weizenmehl: 23.25—26.25 Roggenmehl: 0.70% 19.10—21.40 \* Nur bis 60% gezogen. Feinste Marken über Notiz.

## Getreidemarkt-Wochenbericht

Berlin, 22. 12. Die Unternehmungslust an den deutschen Getreidemärkten war in der letzten Woche vor den Feiertagen naturgemäß nicht lebhafter als vorher, vielmehr schrumpfte das Geschäft von Tag zu Tag mehr zusammen, da der Mehlabsatz weiter schleppend blieb. Wie in der Vorwoche bröckelten die Preise zunächst für beide Brotaufbereiter ab, da dem heraukommenden Angebot nur geringe Nachfrage gegenüberstand und sich das absolut nicht dringliche Angebot infolge der Verschiebung der Disparitäten auf den Berliner Platz konzentrierte. Besonders am Lieferungsmarkt waren größere Abgaben zu beobachten, die nur bei der Stützungsgesellschaft Unterkunft fanden. Die Lieferungspreise lagen für beide Brotaufbereiter zeitweise bis RM 3.— unter dem Schluß der Vorwoche. Gegen Wochenschluß war aber erneut eine Erholung zu verzeichnen, da das Wetter nach vorübergehender Milderung wieder kälter geworden ist und auf der Oder verschiedene Schiffahrtsschwierigkeiten eintraten. Im Zeithandel konnten infolgedessen auf Deckungen die Preisverluste wieder aufgeholt werden und auch am Promptmarkt lag nur Weizen etwas schwächer.

Die Dezember-Engagements werden weiterhin durch beträchtliche Andienungen ausgeglichen, wobei der Hauptteil des Materials für die staatliche Gesellschaft bestimmt ist. Hafer lag trotz einer Erholung zum Wochenschluß auf Grund der ungünstigen statistischen Position recht matt. Gerste konnte sich auch nur in feinen Braukräften ziemlich behaupten.

Berlin **Rauhfutter** (in RM für 50 kg) Letzte Not. Letzte Not. geb. Roggenlangstr. 0.65—0.85 0.75—1.00 Hähn. 1.80—1.45 Kleeheu, lose 2.10—2.40 Luzerne 2.25—2.55 Thymotee 2.30—2.60 Gutes Heu, L. Schn. 1.80—2.15

Berlin **Futtermittel** Ab Station in RM per 100 kg. Brutto frei Berlin einschl. Sack. Letzt. Not. Weizenkleie 8.80—9.20 extrahiert. Soyabohnenschr. 46% ab Hbg. 9.60 Roggenkleie 8.70—9.00 extrahiert. Soyabohnenschr. ab Stettin 10.20 Leinkuchen 10.00 Erdnußküchen Basis 8.80 Trocken-schnitzel \*\* 8.80 50% ab Hamburg 10.30 Kartoffelflocken \* 18.40—13.60 Erdnußküchenmehl Basis 50% ab Hbg. 10.50 \*\* Parität Stolp. \*) Freie Ware.

**Futtermittelmarkt-Wochenbericht** Hamburg, 23. Dezember. Das Futtermittelgeschäft war während der Woche recht still. Anregungen vom Inlande lagen nicht vor, auch der hiesige Handel hielt sich mit Kaufen sehr zurück. Nur Palmkuchen, in denen einige Knappheit vorhanden zu sein scheint, tendierten fester und wurden höher bewertet. Harburger Sojaschrot zur prompten Lieferung mußte bis auf RM 4.80 nachgegeben, Leinkuchen etwa 10 Pfg. billiger erhältlich. Erdnußkuchen nur wenig gefragt mit 5.20 RM käuflich. Palmkuchen ab Harburg und Bremen RM 4.20. Reisfuttermehl, 24%ige deutsche Mahlung 3.40 RM—3.45 RM. Kartoffelflocken ruhig. Trockenschnitzel kaum verändert und nahezu geschäftslos. Kleine lag stetig, Weizenkleie knapper offeriert.

**Butter u. Eier** Berlin (Großhdspr. i. RM p. Pf. Fracht u. Gebinde z. Last. d. Käuf.) 17. 12. 20. 12. 22. 12. 2. Sorte 1.06 1.06 1.06 1. Sorte 1.18 1.18 1.18 Abf. Ware 0.97 0.97 0.97

Inlandseier — Deutsche Handelsklasseneier. Abgabepreise in Reichspfennig je Stück an den Großhandel ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Sonderklasse Klasse A Klasse B Klasse C Klasse D über unter unter unter unter 65gr u. darüber 65—60 gr 60—55 gr 55—50 gr 50—45 gr I.G. 1 (vollfr.) 19.12. 22.12. 19.12. 22.12. 19.12. 22.12. 19.12. 22.12. II. G. 2 (frische) 11% 10% 10% 9% 9% 8% 7% 6% Sort. I. (vollfr.) 11% 11% 10% 10% 9% 9% — — II. (frische) — — — — 9% 9% — — — — Unsortierte 19. 12. 10 Pfg. 22. 12. 9% Pig.

Nach amtlichen Feststellungen. — Ohne Gewähr.

## Berlin Buttermarkt-Wochenbericht

Die Lage der deutschen Buttermärkte ist im allgemeinen trotz der bevorstehenden Feiertage ziemlich ruhig geblieben. Bei steigenden Zufuhren an einheimischer Butter war die Umsatztätigkeit wenig zufriedenstellend, und die Preise wurden durch die nunmehr billiger angebotene Auslandsware weiter gedrückt. Unter diesen Umständen ist die Berliner Notierung bei ruhiger Tendenz unverändert geblieben. Auf den Hamburger Auktionen kam die verstärkte Nachfrage nach Qualitätsware der schwedisch-holsteinischen Markenbutter zugute, sodaß diese fast unveränderte Erlöse brachte. Wenn auch die Kleinhandelspreise verhältnismäßig niedrig sind und zu einer Besserung des Geschäfts beitragen könnten, so erscheinen die Aussichten für die weitere Entwicklung des deutschen Buttermarktes bei dem langsam ansteigen der einheimischen Zufuhren wenig günstig.

## Berlin Kartoffeln

Odenwälder, blaue 1.20—1.30 Weiße Speise-Rote Speisekart. 1.30—1.40 And. gebleicheisch.

Fabrikart. f. d. Proz. Stärke 8 Pfg.

(Erzeugerpreis in RM für 50 kg)

## Berlin Hülsenfrüchte (in RM p. 100 kg ab Stat.)

Viktoriaerb. 21—26 Peluschk. 13—14 Lupin, bl. 8—10 Speiserbsen 20—22 Ackerbohn. 18—15 Lupin, g. 11—13 Futtererbse 13—15 Wicken 14—16 Seradella 18—24

## Schlachtviehmärkte der Woche

Wenige Tage vor dem Fest ergab sich an den Schlachtviehmärkten für alle Viehgruppen eine merkliche Belebung, an der, wie üblich die Kälbermärkte am stärksten beteiligt waren. Abgesehen von leichteren Preisschwankungen einiger überschichter Kälbermärkte konnten die stark erhöhten Zufuhren an Kälbern zu nicht unerheblich besseren Preisen untergebracht werden. Die vorsichtige Beschickung der Rindermärkte brachte ausnahmslos eine bessere Tendenz im Rindergeschäft, die die rückläufige Preisbewegung nicht nur völlig zum Stillstand brachte, sondern verschiedentlich auch noch Preisbesetzungen möglich machte. Selbst an den Schafmärkten brachten kleinere Zufuhren eine Unterbrechung der saisonmäßig rückläufigen Tendenz. Die stärkere Nachfrage nach guten Ladenschweinen ermöglichte an den Schweinemärkten die Unterbringung der meist erhöhten Zufuhren zu im allgemeinen gut behaupteten, teilweise sogar erhöhten Preisen.

Berlin	Bremen	Hamburg	Magdeburg	Hann.	Brschw.	Mannh.
Ochsen	20—32	28—30	13—31	—	21—28	—
Kühe	10—24	10—25	8—25	10—27	10—28	10—25
Kälber	18—46	26—42	25—45	18—40	20—42	14—43
Schweine	39—42	36—40	35—39	37—42	35—39	36—40
	Dortm.	Essen	Düssd.	Köln	Frankf.	Leipzg.
Ochsen	—	26—31	25—34	20—33	20—30	24—34
Kühe	15—31	13—29	12—29	12—30	12—25	10—27
Kälber	26—45	23—42	20—42	19—40	24—36	26—38
Schweine	35—39	35—41	37—43	35—42	38—42	39—41
	Breslau	Kgsbg.	*Chemn.	Münch.	Nürnb.	Stettin.
Ochsen	7—27	37—50	17—25	18—32	18—31	—
Kühe	6—23	20—41	10—28	9—23	8—24	8—24
Kälber	15—34	32—60	25—40	24—38	32—47	15—38
Schweine	36—39	38—53	37—48	35—39+	38—39	37—42

\*) Schlächtgewicht in ganzen u. halben Rumpfen ausschließlich. Hau. u. Einge-

\*) Lebendgewicht

Obige Preise sind Spitzenpreise nach oben u. unten f. Vieh höchst. Schlachtw. bzw. bester Mast u. f. gering genährtes, bzw. Jungvieh, die im Verlauf der letzten Woche festgesetzt wurden.

## Berlin, 23. 12. Schlachtvieh Berlin

Ochsen	Kühe	Kälber
Qualität:	Qualität:	Qualität:
1. Vollfleischige ausgem. hoch. Schlachtwerts	1. Jüngere vollfleisch. höchst. Schlachtwerts	1. Doppellender bester Mast
—	28—25	—
2. Sonstige vollfleischige	2. Sonst. vollf. od. ausgemäst.	2. Beste Mast. u. Saugkälber
od. ausgemäst.	19—21	28—46
3. Fleischige	3. Fleischige	3. Mittl. Mast. u. Saugkälber
4. Gering genähr.	4. Gering genähr.	4. Geringe Kalb.
	11—14	18—25
Bullen	Schweine	Schafe
Qualität:	Qualität:	Qualität:
1. Jüngere vollfleisch. höchst. Schlachtwerts	1. Fettsw. 300 Pfd.	1. Mastlämmner
27—28	—	Stall
2. Sonstige vollf. od. ausgemäst.	2. Vollf. 240 bis 300 Pfd.	28—32
25—26	40	Mittl. Mastlämmner
3. Fleischige	3. do. 200—240	28—30
23—24	37—38	Gutgeährte Schafe
4. Gering genähr.	4. do. 160—200	19—21
21—22	34—36	3. Fleischiges Schafvieh
5. Fresser	6. do. unter 120	25—27
17—23	34—35	4. Gering genähr. Schafvieh
	2. Sauen Pfd. Ldg	12—24
Auftrieb (Stückzahl):		
Rinder: 1060	Kühe u. Färsen: 569	Schweine: 4711
darunter Ochsen: 113	do. dir. z. Schithol. 53	do. dir. z. Schithol



# Die Frau und ihre Welt



## Wir suchen das Christkind.

Weihnachtskizze von Hannamaria Batschewitsch.

Die heilige Zeit der Weihnacht war nahe. In hellen Klängen läuteten Adventsglocken das Fest der vergebenden Liebe ein. Aber sie fanden keinen Widerhall im Herzen des einsamen Mannes am Fenster des Helmstedter Doktorhauses. Seines Lebens Freude, des Hauses Sonne schief auf dem Friedhof am Walde unter weitem, weichem Schnee.

Rum kam das erste Christfest nach ihrem Scheiden mit der todtraurigen Erinnerung an vergangenes Glück. Doktor Willmann sah trübe den wirkenden Klopfen zu und ließ die Gedanken in die Zukunft wandern. Er mußte Harry und Friedel eine neue Mutter geben. Doch welches Weib war bereit, an Nedas Stelle zu treten? Er sah im Geist den Frauen nach, die er kannte; in sein Haus passten sie nicht. Eine vielleicht: Charlotte Hekler, des alten Obersösters einzige Tochter. Seit ihrer Verlobung mit dem Rittmeister von Befenau aufgelöst war, hatte er sie nicht gesehen.

Seine Gedanken spannen sich zu dem grünen Haus am Walde. Könnte er Charlotte heute am Heiligabend nicht aufsuchen in ihrer Einsamkeit? Sie bitten, sich am Festtag um ihrer Freundin Nedas willen mit den Kleinen zu beschäftigen?

Vor dem Hause klang Schlittengeläut. Hans Willmann fuhr aus seinen Träumen auf. Der Kutscher von Siebesfelde! Zwei Stunden über Land zu einer jungen Tagelöhnerfrau. Phönix im letzten Stadium. Am Ende war der Tod schon eingefahren, bevor Willmann kam.

Der Doktor trat aus den Flur und zog den Pelz über. Aus der Küche klang halblautes Murmeln. Da saß Friedel mit gesalzten Händen neben Harry und ließ sich von der Mutter Minna die Mär von Weihnachten erzählen.

Harrys Blaauaugen wandten sich mit bangem Forschen ihr zu.

"Minna, bringt das Christbubi die Mama heute endlich mit?" Den Lauscher durchzuckte die Frage mit herbem Schmerz, er schloß rasch die Tür auf und ging hinaus. Der kleine Mund in der Kücke bettelte weiter: "Minna, wo wohnt das Christkind?"

"Im großen Wald, het' ich, witten Mantel ihm un'n golden Kron auf den Kopf. Aber nur lauft und spielt, Minna het' Arbeit." Geboren am trocken den Buben ab.

Nach einer Weile schaute Friedel Blondkopf durch einen Spalt der Wohnzimmertür. Als er die Minna in der Küche hörte, zog er Harry leise auf den Flur. "Sei ganz still, wir gehn nu in den Wald zum Christkind, aber muß ganz still sein." — Er schleppte einen Stuhl herbei und hob mühsam ihre beiden Mäntelchen und die weißen Wintermützen vom Hiebel.

Erst zog er Harry, dann sich selbst an. Sorgsam wie ein Wanderer, der weite Wege vor sich hat. Harry knusperste still-vergnügt an einem Reichen Schokolade, derweil Friedel lachte, ob Minna nichts gemerkt habe. Aber die sang ruhig "O du fröhliche" und klapperte mit Tellerl und Schüsseln.

Mit seinem kleinen Körper hing sich Friedel Willmann an den Haustürgriff. Er sprang auf und - huch - standen beide Ausreiter auf der Dorfstraße und pilgerten ungesehen dem Walde zu.

Mit ihren dünnen Schuhchen trippelten sie vorwärts, bis sie endlich im dämmernden Dunst des Hochwaldes standen. Da fing der Kleine zu weinen an. "Harry friert, Harry will nach Hause." — "Bloß ein bisschen noch, dann sind wir da", röstete Friedel. Wieder trippelten die milden Füchsen weiter.

Die Dämmerung des Dezembertages brach im Walde früh herein. Geheimnisvolle Schatten hüpften zwischen den hohen Stämmen, und seitje, nie gehörte Laute der Waldbesucher erschreckten die kleinen Seelen mit Schrecken.

Bieder begann Harry zu weinen. "Kommt Mama bald? Harry so müd, Harry kann nich mehr laufen." Mit angstvoll gefalteten Händen sah Friedel zu den hohen Kieferkronen empor. "Lieber Gott, las bald Christkind und Mama kommen, sonst gehen Harry und ich tot." Sie schluchzten beide in die beginnende Finsternis, hatten keine Ahnung, wie weit sie vom Wege abgekommen waren und wie nahe ihnen die Hilfe winkte.

Charlotte Hekler wanderte, von Helga und Nero, ihres Vaters Jagdhunden umspielt, die Schneise entlang, die hinter dem Forsthaus in den Wald führte. Plötzlich hielten die Hunde im Tollen inne, hoben die Nasen in die Luft und schnupperten. Dann schossen sie in weiten Sprüngen in den Wald. Eine Minute später kündete ihr langgezogenes Geheul, daß sie ein hilfloses Wesen fanden, verunglückte Menschen oder frisches Wild. Charlotte eilte hastig dem Ort zu. Dann unterschied sie die beiden Hunde vor einem Holzstapel, an dessen Fuß im Zwielicht etwas Kleines, Dunkles lagerte. Sie erkannte in jähem Schreck die beiden Doktorbuben. Harry war schon eingeschlafen, während Friedel leise noch murmelte: "Mama, komm doch bald."

Charlotte rüttelte ihn. "Herzenskind, wo kommst du her mit dem Brüderchen?" In wunderlichem Schreck sah Friedel sie und die großen Hunde an. "Wir suchen das Christkind und die Mama. Du haben wir dich gefunden, nu wollen wir nach Hause; es ist so kalt."

Charlotte nahm Harry auf den Arm und ließ Friedel in Neros und Helle's Halsband fassen. Mit neuer Kraft trotzte er zwischen den beiden treuen Wächtern hin, bis die Obersösterin in Sicht kam, und ein Jägerbursche ihn auf seine starken Arme hob.

Vor der Wohnzimmertür erkannte Charlotte Doktor Willmanns Stimme bei ihrem Vater. Schnell brachte sie die Kinder in ihre Schlaftube, zog die Kleider von den halberkarrierten Körperchen und holte warme Milch. In heißer Eier tranken Friedels Lippen, während Harry nicht aufzuwecken war.

"Mama", flang Friedels Stummchen, " bist du böse, daß wir dich gesucht haben? Wo ist nun das Christbubi?" — "Alles kommt noch, mein süßer Bub", schloß nur erst, bis der Vater kommt." Gehörnzt drehte er das Köpfchen und schloß die Augen. Charlotte setzte inbrünstig die Hände. "Gott, Dank sei dir für solch Christgeschenk."

Dann ging sie hinüber und begrüßte den Doktor, der ihr ungewohnt herzlich entgegenkam.

Liebes Fräulein Hekler. Sie waren Nedas Freundin. Darf ich Ihre Kinder zum Fest zu Ihnen bringen und mitkommen, wenn die Nazis mich freigeben? So viel hatte er nicht bitten wollen, aber Charlottes Augen leuchteten in so eigenem Glanz, daß ihm die Worte unbewußt entflohen. Sie sagte nur: "Bitte, kommen Sie mit, Herr Doktor!", ging voran und öffnete die Tür ihres Schlaflzimmers. Berwundert trat er ein. Als sie aber die Lampe gegen das Bett hob, entglitt ihm ein Ruf der Überraschung.

"Haben Sie die Kinder schon geholt?" Sie lächelte. "Nein, banten Sie einem höheren Willen, der Helle und Nero zu Werzeugen ausersehen, Ihnen die Buben lebend zum Christgeschenk zu machen."

"Um Gott, was reden Sie?" Ja, Doktor, Friedel und Harry sind heimlich gegangen, das Christkind und Ihre Mama zu suchen. Ich fand sie verirrt und erjöpft tief im Walde."

Des Mannes Körper durchfuhr ein Beben, wie wenn der Blitz die starke Eiche trifft, und ein trockenes Schluchzen rang

sich aus seiner Brust empor. Mit bangem Blick umschaut er die zwei Blondköpfe, dann nahm er des Mädchens Hände.

Charlotte, Sie geben mir die Kinder wieder. Lassen Sie mich sprechen unter der Macht der Stunde. Sie wissen, wie ich Nedas geliebt habe. Aber am Fenster meines Zimmers habe ich heute mittag gestanden und mir gesagt: Wer soll den Kindern Mutter werden? Ich fand nur eine: Charlotte Hekler. Deshalb machte ich den Umweg von Siebesfelde und bat um Fürsprache für die Buben. Ich werde Ihr Leid ehren. Aber wollen wir darüber hinaus an die Zukunft glauben um der kleinen Schläfer willßen?"

Einen Augenblick schwankte sie. Dann traf ihr Blick sein bittendes Auge, sie fühlte seinen Händedruck und sagte schlicht: "Ja!" Er zog sie in die Arme und küßte leise ihre Stirn.

"Nun haben wir alle unser Christkind gesucht und gefunden."

## Hannerles Christnacht. Von S. Vorndorf.

Es schneite sanft und träge. Gliedernd tanzten Schneeflocken um die Laternen der Kleinstadt, und Schneewehen glitten wie weiße Schleier geheimnisvoll kriechend von den Dächern. Hell brannten die Lichter auf dem Weihnachtsmarkt und hinter den großen Glaswänden der Schaufenster, an denen jubelnde und strahlende Kinder standen, um all die stimmenden, bunten Wunderdinge zu betrachten. Alle hatten sie Mütter mit, die Geheimnis vom Weihnachtsmann erzählten und Päckchen trugen. Arme und reiche Mütter, in Pelzen und abgetragenen Luchtmänteln, aber alle mit der gleich großen Liebe für das Kind an der Hand.

Nur Hannerle, ein siebenjähriges, bildhübsches, braunes Mädel, stand einsam, wie eine steinerne, blaue Puppe, Schne auf dem dünnen Mäntelchen, aus dessen kurzen Ärmeln rote, frzierende Hände sahen. Oh, diese herrlichen Dinge: Kaufläden, Puppen, Schafspferde, Schädel. Am schönsten waren die Puppen, von denen sie schon mit der aller-allerkleinste aufgestanden gewesen wäre ...

Aber auch das aller-allerkleinste Püppchen war nicht für Hannerle bestimmt. Sie war Waise, und die Base, die sie erzog, war eine alte, böse und mütterliche Frau, die Armenunterstützung erhielt, und den Leuten im Haus und in der Nachbarschaft die Besen vom Hof und die Wäsche von der Bleiche stahl. Hannerle hatte sie einmal dabei überrascht, und die Base sorgte schon mit Drohungen dafür, daß das Kind schwieg. Und nur gab es nicht mal einen Christbaum zu Hause. Die alte Frau war verbittert und für kein warmes Gefühl mehr zugänglich. Sie würde, wie immer, im Finstern am Ofen hocken und dösen, und wenn kein Licht in der Stube war, da kam das Christkind gar nicht erst herein. Aber in Hannerle war trotzdem ein großes Warten, eine beseligende Heimlichkeit. Es hatte am Nachmittag einen Brief an das Christkind geschrieben, nur ein kleines Püppchen wünschte es sich, es könne ruhig nach sein, dann wolle sie ihm selbst ein Kleidchen nähen ...

Der Glanz hinter dem Schaufenster wurde auf einmal matter, weil die Lichter, bis auf wenige, verlöschten. Es war Adventsabschluß.

Vom Turm begann man die Christnacht einzuläuten, das geschäftige Gewimmel fröhlicher Menschen in den Straßen war glänzend Christnachtseiden gewichen.

Hannerle stand einsam. Sah aber auf einmal erschrocken auf die erleuchtete Turmuhr, aus dem Himmelreich der Spielzeugwunder erwacht, in dem sie ganz ihre Erdenplicht verloren hatte. Sie spürte das Fünfzehnminutestück der Base in der Tasche, für das sie Brot und Aufstrich holen sollte, und nun waren die Läden geschlossen.

Eine Viertelstunde später stand das Hannerle mit angstvoll klopsendem Herzen vor den dunklen Fenstern des armen Vorstadthäuschen, hinter denen jetzt die Base sicher wuterfüllt mit der Rute auf sie wartete.

Da lehrte sie um, ging langsam den Weg zurück, an dessen Rändern, hinter Fenstern, Lichterbäume wie tausend Sterne im Dunst aufzulüften; überall war das Christkind, nur Hannerle hatte es vergessen. Aber vielleicht, dachte das Hannerle, konnte das Christkind gar nicht lesen, war es doch in keine Schule gegangen, wie konnte es da wissen, daß das Hannerle gern eine kleine, nackte Puppe gehabt hätte.

Die Flocken verdichten sich. Nur wenige Minuten, und das ganze kleine Städtchen war eingeschlossen, alle Fußspuren verwischt. Sinnend und einsam stapste das Hannerle durch den Schnee, der alles wie in einen Bauergarten verwandelte. Eine breitere, gepflasterte Straße tat sich auf, mit Villen an den Seiten, die in großen, verschneiten Baubergärten lagen.

Da zog in das Herz des Kindes auf einmal neue, siebenheiße Erwartung. Seine Augen stießen auf ein neues, hell erleuchtetes Haus, an dessen breitoffener Tür sich Menschen drängten; sie standen, lamen und gingen in lautlose Schwelgen, nur Worte wurden ab und zu wie in stiller Andacht gesflüstert. Ob dort etwa das Christkind war?

Hannerle ging nahe heran, drängte sich durch die Leute, meistens Frauen, sah drinnen im Flur mit großen Augen hohe, brennende Kerzen, die über einen Haufen von Blumen blätterten. Lebend Kränze und Palmenzweige, auf dem Boden, an den Wänden und auf einem Ruhebett, auf dem zwischen betäubendem Duft von Beilchen, Rosen und Hyazinthen ein Kind schlief ...

Hannerle stand staunend, stand noch, als der Raum sich leerte, und fragte plötzlich mit leiser, andächtiger Stimme eine hohe, schwarzgekleidete Dame, die aus einem Zimmer getreten war:

"Bitte du Maria? Ist das das Christkind?" Welche Erleichterung auf dem Kindergesicht, das nichts begriff, während die hohe Frau, Frau Doktor Bergen, durch ihre Tränen hindurch das ärmlich gekleidete Mädelchen interessiert zu betrachten begann. Sie trat näher und beugte sich freundlich herab:

"Was tuft du denn so allein hier, Kind? Wie heißt du denn?"

Und nun erfuhr Frau Doktor Bergen, daß das kleine Mädel Hannerle ist, sieben Jahre alt und Waise war. Innerhalb von fünf Minuten gewann sie Einblick in ein trauriges Kinderschicksal. Merkwürdig, ihr Kind, das morgen früh begraben werden sollte, hielt auch Hannerle, war auch sieben Jahre ... Sollte das ein Wink göttlicher Vorsehung sein? War diese kleine Waise hier etwa ein Geschenk Gottes, weil sie zu so merkwürdiger Zeit in ihr Haus kam?

Hannerle fühlte sich plötzlich emporgehoben, saß auf dem Arm der Fremden, wurde getragen ... Ein Gang war da, eine breite Treppe mit Teppichen, ein Zimmer mit einem Christbaum.

Was dann noch alles kam, konnte das Herz des braunen Mädels nicht auf einmal fassen. Hannerle saß auf einem großen Bett zwischen einem Berg herrlichster Spielsachen, zwischen großen und kleinen Puppen, Bären, Schädeln, Bällen, alles Sachen, die dem Kind unten im Flur gehörten, daß morgen früh begraben werden sollte, und an dessen Bahre sich die Mutter saß, während Hannerle oben entzückt spielte.

Frau Doktor Bergen hat das kleine Mädel adoptiert und es niemals vereuen brauchen.

## Fred.

Eine blaue Matrosenmütze mit einem Band am Ohr, unter der eine Locke herausstreift wie ein schwarzes Hörnchen, zwei blaue, strahlende Augen, vier Jahre alt und für sein Alter schon so groß, daß die kleinen Beine in den Gamachen schon auf dem Boden baumeln und scharren können. Und Fred scharrt vergnügt, er fährt mit der Stadtbahn zum "Weihnachtsmann". Morgen ist Weihnachten, alle Leute haben Schachteln auf dem Schoß, und die Neige platzen vor Lachen und bunten Paketen.

Draußen fahren Böge oben und unten vorbei, da heben und senken sich die Weichen, die Scheiben recken sich in die graue Winterluft. Wenn die Scheibe hochgeht, darf der Zug einfahren, wenn sie waagrecht steht, darf er nicht — das weiß er schon. Er zählt die blauen Schienen, die nebenherlaufen und sich kreuzen, genau wie zu Hause bei seiner Eisenbahn.

"Halte deine Beine ruhig", mahnt das Kinderfräulein, das neben ihm sitzt, mit herabgezogenen Mundwinkeln und irgend einem Trauergedanken nachhängt. Der kleine Fred hört auf zu schreien.

"Wenn's nur schön Weihnachtssabend wäre, denkt er. Seine Eisenbahn ist plötzlich verschwunden, fortgeschafft von Mama. Er weiß das. Es wird was dran gemacht, was er kaputtgemacht hat. In Freds diclen, kleinen Händen geht leider alles entzwei. Aber Papa lacht darüber. Morgen kommt der Weihnachtsmann — und Fred scharrt wieder vergnügt.

"Halte deine Füße ruhig", verweist ihn das verdrießliche Kinderfräulein. "Sitz doch da wie die andern Kinder." Fred schaut sich um. "Es sind keine anderen Kinder" da. In der Stadtbahn sitzen lauter Erwachsene, und die beiden alten Damen ihm gegenüber sitzen genau so da wie das Fräulein neben ihm aufrecht, mit strengen Mienen, gesenkten Blicken und herabgezogenen Mundwinkeln. Warum sie so traurig sind, wenn doch bald Weihnachten ist, denkt Fred. Morgen kommt er seine Eisenbahn wieder, und auch vielleicht die Bahnwärtershäuschen, die er sich gewünscht ... Bei, das wird sein!

"Nun scharrst du schon wieder mit den Füßen. Was ist denn du heute mit dir?" sagt unwillig das Kinderfräulein. "Du bist ein schreckliches Kind. Kannst du nicht stillsitzen?"

Fred baumelt mit den Gamachen. Er weiß, daß er ein schreckliches Kind ist, er hört das jeden Tag. Es verbrießt ihn längst nicht mehr. Daß er soviel fragen muß, daß er sich nicht waschen lassen will mit dem kalten Schwamm, daß er in der Badewanne das Fräulein mit Seifenwasser spritzt, daß er im Hemd in die Badewanne steigt, wenn es niemand sieht, daß er abends zwischen dem Beten fragt, ob der Weihnachtsmann ihm morgen früh etwas in die Schuhe stecken wird? Ob sein Geschenk das Heu auf dem Balkon gefunden hat und nicht vergibt, dafür zu danken? — Halt doch endlich deinen Mund, hört er immer. Du sollst nicht immer quasseln, sagt die Köchin, wenn er seinem übervolteten Weihnachtsschädel einen Fuß machen will. Rede mir nicht die Ohren so voll, sagt das verdrießliche Kinderfräulein. Wann soll er denn sprechen? Bei Tisch darf er es nicht. Beim Essen spricht man nicht, sagt Mama. Nach dem Essen muß er schlafen, obwohl er gar nicht müde ist, und wenn er nachmittags mit dem verdrießlichen Fräulein spazieren geht, sagt es: So, nun sei mal endlich still.

Und er freut sich doch so schrecklich auf Weihnachten, er möchte die ganze Stadtbahn umarmen, er möchte dem verdrießlichen Fräulein einen Fuß geben; aber es will keinen — wenigstens nicht von ihm. Er weiß nicht, was er anfangen soll vor Freude, und so lacht er mit seinen zackigen Dominosteinen still vor sich hin und scharrt und schwart ...

"Zeit bin ich es satt", sagt das Fräulein und hält ihm die Beine fest. "Seze dich augenblicklich hin wie die anderen Leute, sonst kommst das Christkind nicht zu dir; ich bestelle es ab — sagt deiner Eisenbahn."

Da gibt sich der kleine Fred einen Ruck, er zieht die Gasmacheneine angstlich an sich, schaut sich um, sieht sich kerzenweise auf die harte Bank, fasst die Hände geborram über dem kleinen Magen, wie eine alte Frau, zieht die Mundwinkel herab und schaut ernst wie die anderen auf den bestaubten Boden, der mit weggeworfenen Streichholzern, Zigarettenstummeln bestreut ist.

"Ma, endlich!" sagt seine Erzieherin.

L.D.

## Die Engel. Von Lisbeth Dill.

Der Schnee rieselte auf den alten Marktplatz und bebepulte die grauen Leinwandzeile des Weihnachtsmarktes, das Dach des "Roten Turms" und den steinernen Roland mit seinem langen Schwert; der alte Haydn hatte schon eine weiße Schneemütze auf dem Kopf und die hohen Türme des Doms verblassen in dem grauen Griesel. Die Straßenbahn war heute sehr voll; sie hielt eben vor dem alten Markibrunnen, als eine Schar Buben mit ihrem Lehrer die Wagen stürmte. Mit ausgerissenen Mänteln, in deren Taftchen sie die von den Müttern aufgenähten Wollhandschuhe gefloppt hatten, die Mützen schlugen auf den heißen Köpfen; im Einstiegen rauschten sie noch und bewarfen sich mit Schnee. Vergebens erhob der junge, schmächtige Lehrer mit seinem Zylinder und weißem Halstuch seine Stimme; die Buben hörten ihn nicht. Sie wollten nicht in den warmen Wagen — auf der Plattform vor beim Führer wollten sie stehen. Der Fahrer bellagierte sich, er konnte sich nicht rühren. Eine alte Dame, die sie in die Ecke gedrückt hatten, war auf den Fuß getreten worden, ein Hund heulte auf, den man nicht sah, der Lehrer war schon ganz heiser. Und als die Bahn abfuhr, sprangen einige wieder ab und liefen nebenher und ließen sich herausziehen; sie schrien, daß man kein Wort mehr verstand.

"Wo kommt ihr denn um Gottes willen eigentlich her?" fragt der alte Herr, dem der Hut vom Kopf geslossen war bei dem Sturm und Gebränge da vorne auf der Plattform. Und die ganze Bande brüllt einstimig: "Aus der Weihnachtsfeier im Dom. Wir sind die Engel ..."

## Weihnacht in den Bergen.

# 5. Beilage zum Grünberger Wochenblatt No. 302.

Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Dezember 1932.

## Flucht aus Russland.

Erinnerungen aus meiner Kriegs-Gefangenschaft. Vom 24. 7. 1915 bis 11. 2. 1918.

Von Wilhelm Bartsch (Lippes, Kr. Crossen). Ehemaliger Gefreiter der 8. Komp. Reserve-Infanterie-Rgt. 12.

### Eine folgenschwere Patrouille.

Heiß braunte die Sonne am 24. Juli 1915 über Polens Fluren. Teile unserer Kompanie befanden sich auf Feldwache und vorgeschobenen Posten, während wir — der Rest der Kompanie — uns in Ruhe in einem einzelnen Gehöft in der Nähe des Dorfes B. befanden.

Der aufreibende Schüttengrabendienst hatte aufgehört. Wir hatten einige Tage vorher die Russen aus ihren festen Stellungen um Sochacz geworfen; sie befanden sich im langsamem Zurückziehen auf die Błonie-Linie Warschau. Da unsere Front die am weitesten vorgehobene war, durften wir nur langsam vormärts, denn unsere Flügel wurden von den Russen arg bedrängt. Deshalb bestand unser Dienst hauptsächlich im Patrouillengehen, in Feldwachen usw.

An diesem Tage, einem Sonnabend, gegen Mittag überraschte uns die Meldung, daß eine starke russische Patrouille von einer unserer Feldwachen gesehen worden sei. Mein Zugführer, Feldwebel R., erhielt den Befehl, mit zwei Gruppen das Vorgerückte abzusuchen und gegebenenfalls die Russen abzufangen. Der Feldwebel, ein Mann und ich gingen als Spitz voran, während die beiden Gruppen in einem größeren Abstand folgen sollten. Das Gelände war sehr wellig und unübersichtlich, zudem war es mit Getreide besetzt, so daß es für uns ungemein schwierig war, sich zu orientieren. Aus diesem Grunde vielleicht hatten die beiden Gruppen mit uns die Verbindung verloren. Trotzdem gingen wir vormärts und hatten uns wohl gegen vier Kilometer von der Kompanie entfernt.

Da bemerkten wir plötzlich halblinks russische Kavallerie. Ob sie uns gesehen haben möchte, konnten wir nicht feststellen. Sie hielt ihr Augenmerk auf unsere Front und zog sich nach kurzem Aufenthalt wieder zurück.

Noch standen wir im hohen Getreidesfeld, konnten aber erkennen, daß dieses in einer Entfernung von etwa 200 Metern aufhörte. Ich muß gestehen, daß wir durch die Höhe und durch das schwierige Laufen im Getreide erschöpft waren. Deshalb bat ich den Feldwebel, mit dem anderen Mann zu warten. Ich wollte zunächst einmal allein bis an den Rand des Getreidesfeldes gehen. Vorichtig schlich ich weiter und gelangte auch glücklich dahin. Doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich vor mir eine ausgebauten Stellung sah. Bei gleicher Zeit gewahrte ich zwei Russen, die genau so erschrocken wie ich, mich anstarren, ihre Gewehre hochrissen und „German, German“ schrien.

Das Gewehr im Anschlag, zog ich mich langsam zurück. Doch es dauerte nicht lange, so prasselte eine Geschossharpe nach der anderen über mich hinweg. Ein regelrechtes Gejagd führte sie wohl eine Viertelstunde lang ein. Nur langsam kam ich kriechend weiter, mehrmals war ich getroffen, doch glücklicherweise nicht verwundet. Ich erreichte den Feldwebel und den Mann. Dieser hatte einen schweren Schleuder und war auf Befehl des Feldwebels rückwärts gekrochen.

Der Feldwebel selbst war schwer verwundet; das Geschossholz war ihm durch den linken Arm in die Brust gegangen. Das Blut lief ihm aus Nase und Mund. Schnell nahm ich die Verbandspäckchen und drückte sie auf die Wunde, dann versuchte ich, ihn weiter zu schleppen. Mein Rettungsswerk wäre mir vielleicht gelungen, wenn die Russen uns nicht verfolgt hätten; noch waren sie uns nicht gewahr geworden, sondern gingen in Stärke einer Kompanie ausgeschwärmt an uns vorüber, befanden sich also vor uns.

Kaltblütig überlegten wir, wie wir uns retten könnten. In solchen Momenten kommen sich die Menschen näher. Er riet mir, mich allein durchzudringen; doch ich wollte ohne ihn nicht, ich konnte einmal aus menschlichen Gefühlen heraus einen Schwerverwundeten nicht verlassen, andererseits fielen mir die Kriegsartikel ein — und so blieb ich bei ihm.

Durchbar müssen seine Schmerzen gewesen sein, denn er stöhnte mitunter laut auf. Ich tröstete ihn, so gut ich konnte. Die Russen, die wir vorhin verlassen hatten, zogen unter lautem Lärm und unter Abfeuern von Schüssen näher nach unseren Stellungen.

So mochte mehr als eine halbe Stunde vergangen sein. Auf einmal wurden wir gewahr, daß sie zurückkamen. Etwa 10 Meter von uns entfernt sahen wir einige Russen nach ihren Stellungen gehen; sie hatten uns nicht bemerkt. Wir hatten in diesem starken Getreidesfeld eine vorzüglich Deckung. Da, war es der furchtbare Schmerz, oder war es die Wut, hier ohnmächtig zu liegen, welche den Feldwebel übermannte, er riß sich von mir los, sprang auf, nahm sein Gewehr und — ehe ich's mir versah, — brachte der Schuß. Ein Russe stürzte mit erhobenen Händen vorüber.

Was nun geschah, läßt sich nicht in Worten beschreiben, das muß man erlebt haben.

Verdutzt standen zunächst die Russen einen Moment still. Doch dann stürzten sie sich mit einem tierischen Gebrüll und unter Hurraufen mit aufgesetztem Bajonet auf uns. Ein Kolbenhieb erschützte den Feldwebel für immer von seinen Dualen, auch mich traf ein so heftiger Schlag auf die linke Schulter, daß ich ihn wochenlang gequält habe. Der Arm war längere Zeit lam.

Auch mich hätte das Schicksal des Feldwebels getroffen, wäre nicht ein russischer Offizier mit der Kante — einer Art Reitpeitsche, aber gefährlicher — dazwischen gesprungen. Auf der Stelle wurde ich entwaffnet und nach der russischen Stellung geschleppt. Inzwischen brachte man den Feldwebel auf einer Bahre, entkleidete ihn und begrub ihn vor meinen Augen an einer Begräbnisstätte.

Wie ich später erfahren habe, hat man seine Gebeine nach der Heimat überführt.



Landwirt Wilhelm Bartsch

aus Lippes (Kr. Crossen).

Der Verfasser dieses Erlebnisberichtes.

### Die ersten Verhöre.

Für mich begann jetzt eine Leidenszeit. Zunächst wurde ich von einem Russen, der das Deutsche radebrechte, unter Aufsicht russischer Offiziere nach unseren Stellungen, Formationen und der Stärke unserer Truppen befragt. Obwohl ich verstand, was er wollte, wollte ich nicht verstehen. Und ich wurde sofort unter starker Bedeutung abgeführt, und zwar zum Stab der Division. Dort langten wir gegen 2 Uhr nachts an. Man brachte mich dort auf die Wachstube. Dort herrschte ein bestialisches Gefängnis. Ohne mich um die Russen zu kümmern, legte ich mich in eine Ecke und schlief ein; denn auch die Natur fordert ihr Recht.

Nun wurde ich eingehend durchsucht. Alle Briefe und Karten aus der Heimat wurden mir abgenommen, meine Patronen, ich hatte über 175 Stück bei mir, wurden sorgfältig geprüft, ob vielleicht, wie ich verstehten konnte, Dum-Dum-Geschosse dabei wären.

Dann wurde ich von einem Unteroffizier und fünf Mann abtransportiert, an der Front entlang zum Bataillons-Stab. Als wir näher kamen, sahen wir diesen im heftigen Gefecht gegen unser anstürmendes 8. Reserve-Infanterie-Regiment. Ich hörte dessen Hurra und hoffte, bald wieder in deutschen Händen zu sein.

Doch meine Transportiere schienen keine Lust zu haben, in Gefangenschaft zu gehen, sondern wandten sich um und rückwärts gings gen Russland.

Ich wollte nicht mit, und habe mich hingeworfen. Aber mit Kolben und Bajonet brachte man mich auf die Beine, bis wir aus dem Feuerbereich waren. Ohne Rast ging es rückwärts. Bemerkenswert ist noch, daß diese Leute mir noch die Uhr und das Taschenmesser entzogen haben.

Endlich landeten wir in einem größeren Dorf, welches vollgestopft mit Reservetruppen aller Gattungen war. Ein Geschrei erhob sich, als man mich dort durchtransportierte. Man gaffte mich an, als ob man noch nie einen Deutschen gesehen hätte. Ein junger Offizier wollte seine Tapferkeit beweisen, trat an mich heran und sprach in tabellosem Deutsch: „Wo kommt Du her, Du deutscher Hund?“ Dabei gab er mir eine Ohrfeige und spuckte mir ins Gesicht.

Ich gab ihm zur Antwort, es wäre nur schade, daß wir uns nicht an der Front begegnet wären. Noch einmal wollte er seine Tapferkeit an mir probieren, doch ein höherer Offizier kam des Weges, und er mußte von mir ablassen. So gelangten wir an einen Stab, wo ich von zwei Offizieren verhört wurde.

Bei der Aufnahme meiner Personalien sah mich der verhörende Offizier verdutzt an, denn er kannte Crossen a. D., meine Kreisstadt, zumindestens so gut wie ich. Als Beweis nannte er mir alle größeren Geschäfte und Gaststätten. Das Verhör drehte sich um unsere Stellungen, unsere Stärke, die Waffengattungen, Stimmung in der Truppe usw. Wo es mir irgend möglich war, versuchte ich sie zu täuschen, und das gelang mir auch. Wie ich anfangs erwähnte, gehörte ich der 8. Kompanie des Inf.-Rgt. 12 an. Ich hatte aber einen neuen Rücken kurz vor der Gefangenennahme mit der Nummer 52 und einen Helmbezug mit der Nr. 269 bekommen. Wir hatten damals noch keine Stahlhelme. Dieses Bataillon, wie ich angab 52/269, sei erst von der Westfront gekommen und nachts in Lwowisch ausgeladen und im Gilmarsch an die Front gegangen. Das war ihnen etwas ganz Neues. Zunächst schenkte man mir keinen Glauben; aber

ich blieb bei meinen Aussagen, dadurch ersparte ich mir die Aussagen über unsere tatsächlichen Kräfte; denn diese waren zu dieser Zeit sehr schwach. Wohl über eine Stunde dauerte das Verhör. Als man nichts mehr aus mir heraus bekam, wurde das Protokoll geschlossen.

### Mitglücker Fluchtversuch.

Zwei Männer bewachten mich nun, doch hatte ich Zeit, mich etwas zu orientieren. Ich lag in unmittelbarer Nähe schwerer Artillerie, welche von Zeit zu Zeit nach unserer Front schoß. Unendlich lang war mir der Nachmittag geworden, und was hatte ich in diesen wenigen Stunden erlebt! Endlich brach die Nacht herein, stockdunkel, nur ab und zu schoß die Artillerie. Ich war durch die Erlebnisse hundemüde geworden, hatte mich an einen Baumstumpf gesetzt und war eingeschlafen. Auch meine Wache schien zu schlafen, und das wollte ich mir, nachdem ich aufgewacht war, zunehme machen und ausruhen.

Vielleicht wäre es gelungen, denn ich hatte mich schon ein Stückchen entfernt, als ich dem Offizier, der mich verhört hatte, in die Hände fiel. Ich sagte ihm, daß ich nur eine Notdurft verrichten wollte. Ich wollte mir aber nicht glauben und ich wurde sofort unter starker Bedeutung abgeführt, und zwar zum Stab der Division. Dort langten wir gegen 2 Uhr nachts an. Man brachte mich dort auf die Wachstube. Dort herrschte ein bestialisches Gefängnis. Ohne mich um die Russen zu kümmern, legte ich mich in eine Ecke und schlief ein; denn auch die Natur fordert ihr Recht.

### Wollen die Deutschen Warschau nehmen?

Am anderen Morgen, einem Sonntag, als die Herren Divisionsoffiziere ausgeschlafen hatten und auch ich etwas zu essen bekommen hatte, wurde ich zum Verhör gebracht. Der Stab lag in einem schloßähnlichen Gebäude. Auf dem Wege dorthin begegnete uns ein russischer Einjähriger. Er sprach ein tadelloses Deutsch und erzählte mir, daß er in Leipzig studierte. Er riet mir, recht vorsichtig gegenüber den Russen mit meinen Aussagen zu sein.

Vier Offiziere, ein General, der Artillerie-Kommandeur und zwei jüngere Offiziere waren anwesend. Rechts und links standen neben mir je ein Russe mit aufgesetztem Bajonet.

Wieder versuchte man, alles Erdenkliche aus mir herauszuholen. Doch ich blieb bei meiner ersten Aussage. Nach langeren Kreuz- und Querfragen fragte der General: „Sag, was spricht man in der deutschen Armee? Wollen die Deutschen Warschau nehmen?“

Ich stellte mich in militärischer Haltung vor ihn hin und sagte: „Herr General, es dauert keine acht Tage und die Deutschen haben Warschau!“ Darauf kam er auf mich zu, packte mir auf die Schulter und sagte: „Das glaube ich auch.“ Damit war dieses Verhör beendet.

### Ich erhalte deutsche Leidensgenossen.

Am Nachmittag desselben Tages wurde ich zum Korps-Kommando transportiert. Überall, wohin man mich brachte, wurde ich angegriffen und teils freundlich, teils feindlich behandelt. Ich wurde nun wieder verhört, auch wurden mir dort die Kofarden der Weise und die Achselflappen abgeschnitten. Man brachte mich in einen Raum, in dem ich liegen sollte. Dort hatte man inzwischen einen Unteroffizier vom Landsturmabteilung 18/25 eingebbracht und später abends wurde noch ein Gefreiter des Inf.-Rgt. 8 eingeliefert.

Gott sei Dank, ich war nicht mehr allein. Ich hatte deutsche Kameraden um mich, wir konnten unsere Erlebnisse austauschen. Am folgenden Tag gegen Abend wurden wir unter großer Bedeutung in Marisch gesetzt, und zwar nach Warschau. Auf dem Arme-Oberkommando wurden wir gegen nachts 1 Uhr nochmals einzeln verhört. Von dort brachte man uns in ein Gefängnis, wir wurden zusammen in einer Zelle untergebracht. Es war uns nur zu lieb. Am folgenden Tage brachte man noch einen Gefreiten des Paderborner Husaren-Regiments, welcher ebenfalls auf Patrouille gelangen wurde. Hier lagen wir einige Tage. Täglich hörten wir den Kanonendonner sich Warschau nähern, auch sahen wir unsere Kämpfer über der Stadt freisen; wir glaubten alle an eine baldige Befreiung. Doch eines Tages kam Befehl zum Abtransport. Mit 40 russischen Detektoren wurden wir in Praga (Vorstadt von Warschau) verladen.

### Zweiterlei Maß.

In Schedlis (Kielce) wurden wir in einem großen Kafé untergebracht. Wir Deutschen kamen in die Bodenräume, vier Stadtwälle hoch unter Pappe. Dort herrschte eine wahnsinnige Hölle.

Hier gesellten sich noch mehr Gefangene zu uns. Nach und nach waren es etwa 80 Mann und 3 Feldwebellentrants, ein Fliegeroffizier und sein Flugzeugführer. In den unteren Räumen lagen Österreicher aller Nationalitäten. Diese wurden menschlicher behandelt. Wir Deutschen hatten es denkbar schlecht.

Essen bekamen wir am Tage nur einmal und sehr wenig. Trinkwasser gab es nicht. Die Fenster waren bei der großen Hitze fast verschlossen. Unsere Notdurft mußten wir in aufgestellten Kübeln in unserem Aufenthaltsraum verrichten. Es herrschte ein bestialisches Gefängnis. Die Folge davon war, daß unter uns die Ruhr und die Cholera ausbrachen.

Endlich wurden wir aus dem Saalstatt befreit und in Marisch gesetzt. Mit einem Transportzug gelangten wir bis Wolkowitsch, dort war eine riesige Gefangenjamistelle errichtet. Ungeheure Massen Österreicher lagen dort herum,



gewisse Regiments mit ihren Offizieren. Wie vor Deutschen waren in dieser Waffe nicht zu merken.

Gernhauer möchte ich wohl, daß ich während meiner ganzen Gefangenschaft nicht mit einem Artilleristen oder mit einem Mann zusammengetroffen bin, der uns getötet hätte, seine ganze Kompanie oder sein Bataillon oder gar Regiment sei gefangen genommen worden. Alle, die ich kennen lernte, waren einzeln auf Patrouille abgeschossen worden.

### Russische Zustände!

Von Wolkowitsch ging es über Wilna nach Moskau. An einem Morgen bei Sonnenaufgang näherten wir uns Moskau. Mit seinen vergoldeten Türmen und grünen und roten Blechdächern machte es einen wundervollen Eindruck. Wir fuhren durch die deutsche Kolonie. Heimliches und verdecktes Tücher schwanken grüßte uns und wurde erwidert.

Der Transport nach Moskau, überhaupt alle Fahrten, die ich gemacht habe, sind ungeheuer schwierig. Mancher Frontkämpfer, der diese Zeilen liest, wird glauben, daß es in Russland genau solche Verpflegungsstationen gibt wie bei uns. Beiß gefehlt. Der Transportführer bekam für jeden Mann pro Tag 25 Kopeken ausgebändigt für Verpflegung. Dieses Geld sollte er an uns verteilen oder selbst einlaufen. In den meisten Fällen behielten diese Herren Russen das Geld für sich, und wir mußten hungern. Die Folge war, daß wir, sobald der Zug auf einem Bahnhof hielt, herausprangen und stahlen, was wir nur stehlen konnten. Hunger tut weh. Dem russischen Soldaten gings nicht anders; auch er nahm, was er brauchte. Von Moskau fuhren wir nach Wiesnitz, Gouvernement Wladimir. Dort wurden wir in einem Lager untergebracht. (Fortsetzung folgt.)

### Die Folgen der Entdeutschung Posens und Pommers.

Die "Gazeta Handlowa", das führende Warschauer Wirtschaftsblatt, stellt fest, daß Posen und Pommern durch die Wirtschaftskräfte bedeutend schwerer getroffen werden, als die übrigen Provinzen Polens. Der frühere Wohlstand der ehemals preußischen Gebiete sei heute nur eine Erinnerung an vergangene Zeiten. Das Blatt steht nicht an zu erklären, daß die Krise nicht so schwer auf Posen und Pommern gelastet hätte, wenn nicht die polnische Bevölkerung dieser Gebiete in der ersten Nachkriegszeit unbedachsam mit größten Anstrengungen daran gegangen wäre, den Grundbesitz und die gewerblichen Betriebe ihren damaligen deutschen Besitzern zu entreißen.

Diese Polonisierung von Industrie und Handel nebst ihren Umstellungen auf neue Bedarfseinrichtungen führt die "Gazeta Handlowa" unter den Hauptgründen an, die das gegenwärtige Elend der Nord-West-Provinzen (d. h. Posen und Pommern) verursacht haben.

### Todesstrahlen gegen Krebs.

Im Forschungsinstitut der Hamburger Röntgen-Wissenschaft C. H. Müller werden zur Zeit unter Leitung von Ing. Salterstadt bemerkenswerte Versuche mit kalten Kathodenstrahlen durchgeführt. Diese Strahlen sind Todesstrahlen im geschilderten Sinne des Wortes, da sie die Gewebe zerstören und auf jeden Organismus tödlich wirken. Aber gerade diese Wirkung will sich die medizinische Wissenschaft nutzbar machen. Man beobachtet, wie bei der Krebsbehandlung einzusehen, bei der man bisher auf das teure Radium angewiesen ist. Die kalten Kathodenstrahlen zerstören ebenso wie die Radiumstrahlen die Krebsgewebe. Der Hauptvorteil der neuen Behandlung würde in ihrer außerordentlichen Billigkeit liegen, da die Erzeugung von Kathodenstrahlen überall leicht vorgenommen werden kann.

Die Versuche werden mit größten Vorsichtsmäßigkeiten durchgeführt, da selbstverständlich auch das Personal durch die Strahlen sehr gefährdet ist.

### Weihnachten im Kriegsgefangenschaft.

Wethnachten! Wer kennt nicht seinen Zauber, keine Poetie, keinen ihm eigenen, besonderen Reiz. Nicht nur daheim, im Kreise der Lieben, auch draußen vor dem Feinde haben wir es kennengelernt. Wir Kameraden im Felde haben in manchem Jahre das Weihnachten an der Front mit seinem Schenken nach der deutschen Heimat miterlebt. Ungern vermieden wir sie; doch wir waren freie Männer — und eins blieb uns, die Verbindung mit den Angehörigen daheim. Das half uns über manches hinweg. Unendlich schwerer ist das Los des Kriegsgefangenen, weitauß wehmühtiger, trostloser das Christfest, das er erlebt. Weihnachten hinter Stacheldraht! Und wer, gleich mir, dieses Fest einmal oder zu mehreren Malen fern der lieben deutschen Heimat, in Kriegsgefangenschaft miterlebt, dem wird es gewiß für immer unvergessen bleiben.

Weihnachten 1918. Das Jahr mit seinen anfänglichen großen militärischen Erfolgen und seinem unheilvollen Kriegsende, ist uns allen noch in trüber Erinnerung. Nach schweren Kämpfen waren wir im Herbst desselben Jahres an der Westfront in Gefangenschaft geraten. Kriegsgefangen. — Was liegt nicht alles in diesem einen Wort! Bitterer ist es, als deutscher Soldat seine Freiheit drangehen und mit der Angst des eines fremden Landes vertrauschen zu müssen, fremder Willkür auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein.

Man hatte uns, nachdem wir das große Zentralgefängnislager bei Tours passiert hatten, in einer kleineren Stadt Mittelfrankreichs an der Loire untergebracht. Eine passende Unterkunft war nicht vorhanden. Eine Ziegelseite beherbergte uns — etwa 450 Männer —, bis wir uns, fernab der Stadt, unser Lager selbst gebaut und rund herum mit einem doppelten, mehrere Meter hohen Stacheldrahtzaun umgeben hatten. Zwischen den beiden Zäunen patrouillierte der Wachposten, den Karabiner stets schußbereit. Tagsüber verrichteten wir in einzelnen Kommandos die verordneten Arbeiten und warteten dann abends auf den geeigneten Moment, um von den Speise-Uberresten der Posten noch eine Wenigkeit für den eigenen hungrigen Magen zu erhalten. Langsam schlichen die Tage im traurigen Einerlei des Arbeitsdienstes dahin. Die Monate vergingen. — Weihnachten nahte. Wenn wir zumeist auf unserem Wege von oder zur Arbeit die Straßen der Stadt passierten, erinnerten uns wohl ab und zu die weihnachtlich geschmückten Schaufenster an das kommende Fest. Es lockte uns hinüberzuschauen. Doch — was hatten alle die Herrlichkeiten für einen Kriegsgefangenen zu bedeuten? Wir waren ja nur merklose Menschenmaterial, als Soldaten nicht mehr geachtet und von der Zivilbevölkerung als die Bosse grimmig gehaßt. Für einen Kriegsgefangenen gibt es kein Weih-

# Heimkehr aus dem Osten.

## Weihnachts-Erinnerungen an 1918.

Von Karl Brammer.

Worms-Weihnachtstag 1918. Der Schnellzug braust durch nachtdunkles Land, durch den deutschen Osten. Da ist Dirschau und da folgt das Gebiet, das heute zum polnischen Korridor gehört. Damals war die Entscheidung noch nicht gefallen, aber wie banges schwachsinniges Ahnen lag es über dem Lande, wußte man, daß polnische Begehrlichkeit seit langem die Faust ausgestreckt hatte nach diesem Lande, um den Zugang zum Meere zu haben.

Das Abteil ist überfüllt und draußen in den Gängen stand es sich. Unmöglich, daß noch jemand Einlaß findet. Der Zug ist überfüllt. Auf den Stationen müssen Reisende zurückbleiben. Kein Flehen hilft, selbst wenn Wagen da wären, die an den Zug angehängt werden könnten, die Maschine, die vierzehnhalb Kriegsjahre ohne Ausbesserungen und Ruhezeit ihren schweren Dienst versehen hat, kann nicht mehr leisten. Sie ächzt und stöhnt, längst sind ihr die widerstandsfähigen Kupferstücke weggenommen und durch schlechteres Material ersetzt worden. Ein Wunder nur, daß sie noch bis heute durchgehalten hat.

In den Abteilen sind Bürgersleute und Soldaten zusammengeprescht. Heimkehrer von der Front, die 600 Kilometer Fußmarsch hinter sich haben, und die auf den gleichen Straßen jagen, auf denen 100 Jahre früher Napoleon mit seiner geschlagenen Armee geflohen war. Auch diesmal folgte die russische Armee, folgten die Bolschewisten. Über der Zusammenbruch Deutschlands hat die deutschen Truppen nicht zur Aufgabe der Selbstsucht gebracht. Die roten Truppen warteten nur darauf, sie sollten mit der Verbrüderung, aber die deutschen Soldaten wußten, was die Verbrüderung für Folgen gehabt hätte. Drei Landwehrmänner, die länger als 50 Monate draußen im Felde standen. Sie

sprachen einander von ihrer Zukunft und alle drei wissen nicht, was ihnen diese Zukunft bringt. Sie wissen nicht, ob sie wieder an ihre Arbeitsstätte zurückkehren können, aber sie sind nicht mutlos. In den Tornistern haben sie zum Weihnachtsfest mitgebracht, was kostbar geworden ist in Deutschland, ein wenig Butter, ein wenig Zucker und Mehl und ein paar Pfund Fleisch. Sonst wird's keine Gedanken geben daheim, aber wenigstens sollt' es ihnen gelingen sich Frau und Kind in diesen Weihnachtstagen. Ein altes Chesaar sitzt daneben, es hat ein Telegramm in der Hand, das sie als Ausweis vorzeigen, als man sie nicht mitnehmen wollte. Der einzige Sohn liegt schwer verwundet in einem Berliner Lazarett und er wird die Weihnachtstage kaum durchleben. Jeder in diesem Zug trägt sein persönliches Schicksal und über allen liegt das große Bangen um die Zukunft unseres Volkes.

Der Morgen graut. Berlins erste Häuser nahmen. Eine Stunde und länger hält in den Vororten der Zug. Irgendetwas muß wieder einmal geschehen sein, keiner weiß genaueres und dann endlich gegen 11 Uhr hält der Zug auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Keine Möglichkeit zum Waschen, nichts zum Frühstück, nichts von Festtagstimung. Drängen und Stoßen. Es schneit. Aber der Schnee sorgt auf den Straßen. Überall unruhige und gequälte Gedanken.

Und da hinein plötzlich ein Schuß . . . Ein zweiter, ein dritter. Was ist das? Der alte Feldsoldat kennt noch deutsche Artillerie und kennt die Geschütze, die hier feuerten. Mußte man darum tausend Kilometer westwärts fahren, um in der Reichshauptstadt die Geschütze zu hören, die an den Fronten nun endlich schwiegen? Vom Schloß her kam der Tumult. Und nicht lange dauerte es, da waren die Soldaten, die in den Frieden fahren wollten, in diesem Tumult, Rotgardisten, rote Matrosen und Regierungstruppen kämpften um den Marstall. Flugblätter des Spartakusbundes wurden verteilt. Anschluß an Sowjetrußland wurde gefordert. Im Marstall selbst ging es hoch her, von einer Passe wurden wilde Reden gegen die Regierung Ebert-Scheidemann gehalten. Betrunkenen Matrosen grüßten dazu, Mädchen verschiedener Art waren da, der Teufel mochte wissen, wo sie hergekommen waren und was sie dort zu tun hatten und dann, etwas abseits . . . glatt nebeneinander hingelegt, die Leichen der Erschossenen von heute morgen. Daneben wieder eine Feldküche, an der Essen ausgeteilt wurde.

Hatte der Krieg noch nicht lange genug gedauert, mußte er hier in den Weihnachtstagen noch fortgesetzt werden? Millionen waren draußen gefallen, standen zusammen in den Gräben. War das der Sinn, daß hier deutsche Volksgenossen aufeinander schossen?

Und dann am Abend in Berlins Straßen dasselbe düstere grauenhafte Bild. Die Linden fast menschenleer. Panzerautos standen vor der Universität. „Für die Regierung Ebert-Scheidemann“ stand mit Kreide daran geschrieben. Ein Totenkopf dazu. Leer auch die Wilhelmstraße. Vor der Reichstanzl und im Auswärtigen Amt kein Mensch. Alle Fenster dunkel. Wer wußte, ob noch eine Regierung da war? Dunkler, schwärzter ist nie Deutschlands Zukunft gewesen als an diesen Tagen, an denen deutsche Soldaten von der Ostfront heimkehrten, eine neue Zukunft aufzubauen.

Jahre sind ins Land gegangen. Zufall, Schicksal, höhere Bestimmung oder wie man sonst will, hat es immer gefügt, daß wir in den Weihnachtstagen mit ernsten großen Sorgen zu kämpfen hatten. Die Nachkriegsjahre waren die Fortsetzung der Kriegsjahre mit anderen Mitteln. Schließlich aber haben wir es geschafft, und wenn man in diesen Weihnachtstagen neue Hoffnung für die kommende Arbeit schöpft will, dann braucht man sich nur der Bilder von 1918 zu erinnern, um zu wissen, wie viel lebendige Kraft in unserem Volk vorhanden ist, die, vom Willen für eine bessere, friedliche Zukunft bestimmt, diese Zukunft auch erringen wird.

### Christabend.

Christabend! — Weihnacht! — Es wird beschert.  
Die Stadt am Tag schon voll Weihnachtslichter,  
So viel Augen sieht man, liebverklärt,  
So viele von Heimlichkeit beide Gesichter.

Ein Raunen, ein Flüstern tönt leise von fern.  
„Christusgebet! Weihnacht in ernsten Zeiten“ —  
Vielleicht gerad darum näher dem Kern,  
Christkindlein heimlichsten Heimlichkeiten.

Es ist, als freu' sich heut so sehr,  
Als webe ein Glanz durch die ärmsten Zimmer.  
Ein Funken echter Liebe ist mehr  
Als des prächtigen Christbaums blendender Schimmer.

Söhne und Töchter kommen nach Hause  
Zus ruhlosen Draußen in trauliches Drinnen.  
Die Seele fehrt aus dem Verlagsgebraus  
In stiller Einkehr, in tiefes Besinnen.

Die kleine Seele begehrt ihr Teil,  
Sie taucht in Christgloria heut einmal wieder:  
In das alte meerfeste Weihnachtstheil,  
Den alten Zauber der Weihnachtslieder.

Glückseligkeit schwung im Weihnachtsgeklönt,  
Alle Leiden werden gelinder.  
Eine Mutter ist nie so Mutter wie heut,  
Und gute Menschen sind nie so Kinder.

Klara Schanz.

nachten. Ob wohl unsere Lieben daheim noch an uns dachten? Es dauerte ja so unendlich lange, ehe eine Nachricht von ihnen bis zu uns gelangte. Eine gewisse Verbitterung bemächtigte sich unserer. War es ein Wunder, wenn diese und jener die Schwertern packte? —

Und doch sollten auch wir Weihnachten feiern dürfen. Einige der Kameraden hatten sich zusammengetan und in der Stille Vorbereitungen getroffen, um uns auch im fernen Frankreich das liebe, treue, deutsche Weihnachtsfest nicht entbehren zu lassen. Es war ja nicht leicht, unter diesen Verhältnissen etwas in die Hand zu nehmen. Aber es gelang. Was war das für eine Überraschung für uns —

Es war Weihnachtsabend geworden. Hell und klar blickten die Sterne durch die eisige Winternacht. In unseren Herzen mischte sich frohe Erwartung mit der Sehnsucht nach daheim. Zur festgefeierten Stunde füllte sich die große Verpflegungsbaracke, in der unsere Feier stattfinden sollte. Zwar fehlte uns der deutsche Tannenzweig, aber findige Kameraden hatten auf irgendeine Weise ein Lärchenbüschchen herbeigeholt, mit bunten Papierbändern geschmückt und mit einigen Lichtern versehen. Wirkte es auch noch so einfach — es war doch ein Weihnachtsbaum, und ohne einen solchen gibt es tatsächlich kein Christfest. Bei seinem Anblick wurde in uns Erinnerung mächtig regen, und Verhältnisse, Zeit und Raum überbrückend, eilten die Gedanken in die Ferne, heim zu unseren Lieben. Nach herzlichen Begrüßungsworten eines Kameraden erklang das alte, traurige Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch . . .“ Es waren seltsame Gefühle, die uns ruhige Soldaten dabei durchzogen, Gefühle, die sich so leicht nicht in Worte kleiden lassen. Die Führung griff manchmal ans Herz. Und als dann die Glocken zu läuten begannen (durch Imitation sehr geschickt nachgeahmt), sah man — auch als Mann und Soldat braucht man sich dessen nicht zu schämen — über manches bärige Kameradengesicht die hellen Tränen rinnen. Wer gedachte heute nicht seiner Angehörigen daheim, denen am Christfest-Abend der Vater und Gatte fehlte? Es war eine Feierstunde, wie sie uns noch lange in Erinnerung bleiben würden.

Im weiteren Verlaufe des Abends folgte dann eine Reihe von lebenden Bildern, von einigen Kameraden dargestellt, die in ihrer schlichten Einfachheit, lebenwahr und natürlich, ergreifend wirkten. Da sah man die Gattin daheim, wie sie an der Tür steht und mit den Kindern am Fenster Ausschau hält, die Heimkehr des Mannes aus Gefangenschaft erwartend. Ein anderes Bild zeigt den Posten, wie er dem Gefangenen durch den Drahtzaun hindurch den Tannenzweig weihnachtlicher Versöhnung reicht. Von besonderer Wirkung waren die folgenden Bilder: „Heim“, „Erwartung“, „Erfüllung“ und „Vereint im Glück“. Die Bilder zeigen den Kriegsgefangenen auf dem Wege in die Heimat. Seine Füße vermögen ihn nicht schnell genug zu

tragen. Er kann es kaum erwarten, bis er in der Heimat anlangt. Heißes Schweiß nach seinem Weibe füllt ihm die Brust, während er ausruft: „Auf Sturmestügeln möcht ich eilen zu dir, mein treues, fernes Vieb!“

Dann endlich ist er daheim. Vor seinem Hause ange langt, muß er erst eine Weile innehalten. Das Glück ist zu groß. Er schaut durchs Fenster, und vor Rührung überwältigt sinkt er in die Knie. Endlich öffnet er die Haustür, tritt ins Zimmer und sieht Weib und Kinder nach langer Trennung wieder. „Der Vater“, tönt es dreifach wie aus einem Munde. Tiefs bewegt umarmt der Heimgekehrte sein Weib und seine Kinder, die ihm nach Jahren nur wieder neu geschenkt sind. Ein weiteres Bild stellt dann noch die wieder vereinte Familie bei der Christfeier dar. Glück und Freude leuchten aus allen Augen. — Wie haben uns alle diese Bilder in ihrer Schlichtheit und doch tief ergreifendes Schönheit bewegt. — Es folgte dann noch ein längerer Vortrag eines Kameraden und diesem eine „Instruktionsstunde“, eine humorvolle Karikatur deutschen Soldatenlebens. Daraus anschließend wurde eine Szene aus dem Schützengraben gezeigt, in deren Verlauf einer der Kameraden sein Leben lassen mußte, worauf stimmungsvoll die Bieder „Steht ein Kreuz“ und „Morgenrot“ erklangen. Das verlieh uns noch einmal in die hinter uns liegenden schweren Zeiten an der Front zurück und erweckte manch wehmütige Erinnerung an Kameraden, mit denen wir damals hinausgegangen und die im Kampfe fürs Vaterland ihr Leben hingegeben haben. Lange schon deckt sie die kalte Erde, wir aber werden ihrer immer gedenken. —

Ein heiteres zweiteiliges Singspiel folgte hierauf noch und dann beßrig das alte, liebe „O du fröhliche“ die schöne und eindrucksvolle, einem jeden von uns unvergessliche Weihnachtsfeier, die uns einmal für Stunden in die Heimat versetzte und uns für kurze Zeit dem trostlosen Einerlei der Alltäglichkeit entrückte.

Dann kamen und gingen die Tage wie vorher.

Anfang Januar des nächsten Jahres wurde uns noch eine Überraschung zuteil. Auch die Heimat hatte an ihre gefangenen Söhne gedacht und Spenden für uns gesammelt, die uns als Liebesgaben durch das Deutsche Rote Kreuz und zwar auf dem Wege über Spanien, zugegangen. Eines Abends rollten eine ganze Anzahl großer Kisten in unser Lager, deren Inhalt dann an uns 450 Kameraden verteilt wurde. Ein jeder erhielt ein kleines Paket, enthaltend einen Postkartengruß des Deutschen Roten Kreuzes und außerdem einige nützliche Sachen auch etwas Süßes. Es war zwar nicht viel, doch aus Liebe zu deutschen Soldaten und in getreuer Erinnerung an ehemaliger Hüter des heimlichen Herdes gespendet — und dankbar haben wir dabei der Liebe in der deutschen Heimat gedacht.

Sch-I (Grünewald).

# Anonyme Briefe.

Von P. P. Viebe (München).

## Eine Unterrichtsstunde bei dem Schriftsachverständigen.

P. P. Viebe, der Verfasser dieses Aufsatzes, ein Münchener Doctor, wurde vor kurzem 60 Jahre alt. Er gilt als der Begründer der neuzeitlichen Graphologie. Seine graphologischen Beurteilungen sind maßgebend. Von deutschen Gerichten und deutschen Behörden wird er — wenn es sich um schwierigende Fälle handelt — als Sachverständiger zu Rate gezogen. — Red.

Jeder Mensch, der in der breiten Öffentlichkeit steht, sei er nun Staatsmann, geistlicher Würdenträger, wohlhabender Privatmann, bekannter Künstler, Parlamentarier, Journalist oder sonst irgendeiner, der vielen Menschen bekannt ist oder der Erfolge im Leben gehabt hat, bekommt anonyme Briefe, die in den meisten Fällen schämender Natur sind . . . usw.

Mit diesen Worten hat der weithinbekannte Dichter Paul Kellner einen Artikel über anonyme Briefe eingeleitet.

Aus meiner Tätigkeit als Schriftsachverständiger seit mehr als 40 Jahren gebe ich hier die Leitlinien für die Prüfung verstellter Handschriften.

Bei Schriftenfälschungen sind vor allen Dingen die weniger ins Auge fallenden Unterschiede und Übereinstimmungen aufzufinden.

Wer eine Schrift verstellt, wendet seine Aufmerksamkeit zumeist den Großbuchstaben und jenen besonderen Eigenheiten zu, deren Entdeckung eine Gefahr der Anschuldigung in sich schließt.

Oft sind es nur gewisse Häufchen, besondere J-Punkte und Biegungen, die zur Entdeckung führen, weil diese scheinbaren Kleinigkeiten von dem Fälscher nicht die gleiche Aufmerksamkeit zugewendet wurde.

Dann kommt es nicht nur auf die Formähnlichkeit, sondern auf den Schriftduktus an, ob die Schrift gerade oder liegend ist; auch das Papier, die Beschaffenheit der Briefhüllen, die Zeilenabstände, der einmalige Gebrauch eines seltenen, aber in der anonymen und in der Vergleichsschrift (Originalbriefe) vorkommenden Worte sind wichtig.

Weiter sind die Zwischenräume, das Arrangement, die ganze Raumteilung der zwei Handschriften, das Auslassen von Buchstaben, die Doppelanwendung von Konsonanten, die Wortszahl in längeren Sätzen und die Zeilenzahl der Sätze zu untersuchen.

Ferner ist zu beachten: Was kommt einmal vor und was erscheint konsequent wie als Zwang? Einmal ist es beispielsweise der Buchstabe b, der stets wie ein t geformt ist in der anonymen wie in der Vergleichsschrift, ein anderes Mal führt ein ganz markantes, stets wiederkehrendes a zur Entdeckung der Ursprungsschrift.

Genau zu prüfen sind die Unterbrechungen nach den einzelnen Buchstaben; ferner die Übereinstimmung der Haar- und Schattenstriche, sowie die Interpunktionen und die Zeichen über den Buchstaben, namentlich bei i, u und ü. Manchmal findet sich der t-Duerstrich genau über dem t in

der Vergleichsschrift. Da ist es nun von großer Wichtigkeit, ob in dem anonymen Schriftstück der t-Duerstrich durch den Buchstaben ersetzt oder über dem t angebracht ist.

Sehr oft kommt es vor, daß der anonyme Schreiber bei den großen Buchstaben besondere Schnörkel, Arabesken im Gebrauch hat, weil er unversehens diese Gewohnheit von seiner Originalschrift aus innerem Zwang herübergenommen hat. Solche an einigen Buchstaben nicht unterdrückte Schnörkel und Girlanden haben schon oft zur Entdeckung des anonymen Schreibers beigetragen. Namentlich bei dem lateinischen L findet sich oft ein Schwungstrichter, der den Buchstaben durchschniedet; und es ist schon vorgekommen, daß der anonyme Briefschreiber alle auffallenden Zeichen sorgfältig vermieden hat — aber dreimal fand sich der eigenartige Bogen durch das L sowohl in der anonymen wie in der Vergleichsschrift.

Wenn es auch außerordentlich schwierig ist, eine aus deutscher Buchstaben bestehende verstellte Schrift mit einer natürlichen Schrift aus lateinischen Buchstaben zu vergleichen, so muß diese Untersuchung dennoch durchgeführt werden, denn der Handdriftsälflicher gilt sehr oft der Grundsatz der Gegenseitigkeit: wer im Original die deutschen Buchstaben verwendet, benutzt für die Verstellung oft die Lateinschrift. Wer sich eine große Schreibart angewöhnt hat, wird bei der Verstellung meist klein schreiben; wer sonst gerade schreibt, wird bei der Verstellung eine schräge Schrift zeigen, also möglich den Gegensatz suchen, um dadurch der Gefahr der Entdeckung zu entgehen.

Bei anonymen Briefen ist auch Inhalt und Stil und namentlich der Gebrauch einzelner Wörter zu beachten und zu prüfen, inwiefern übereinstimmend die Impulse des

Gastes, der Viebe usw. sich kundgeben, ob Lebensherrnungen und versteckte Empfindungen aus den anonymen wie aus den Vergleichsschriften sich enthalten.

Bei sorgfältiger Untersuchung finden sich auch in der sprachlichen Ausdrucksweise oft genug weit mehr Übereinstimmungen, als man bei dem bloßen Durchlesen vermuten könnte.

Nicht selten ist bei der ganzen Prüfung zu finden, daß der anonyme Briefschreiber einfach die gegenseitlichen Werturteile über die Menschen fällt wie in der Vergleichsschrift.

Manchmal tritt auch der Fall ein, daß eine Briefschreiberin an die eigene Adresse anonyme Briefe richtet, in dem sie einen nahelegenden Menschen schmäht und für die eigene Persönlichkeit nur Worte der Anerkennung gebraucht. Es ist auch schon vorgekommen, daß die Briefschreiberinnen, die an sich selbst adressiert hatten, der betreffenden Persönlichkeit, die geschmäht wurde, den Brief überreicht haben, ohne zunächst einen Verdacht zu erwecken.

Dann kommt es vor, daß ein verstellter Brief an irgend eine Persönlichkeit der Umgebung gelangt wird und als Unterschrift wird der Name einer dritten Persönlichkeit in verstellter Schrift angeführt. Dies geschieht, um in dem Brieftext besondere Verhältnisse und Lebensumstände zu beschreiben und dabei durch eine gefälschte Unterschrift auf eine bestimmte Persönlichkeit hinzuweisen und den Verdacht von sich ablenken zu können.

Bei der Schriftenvergleichung ist wesentlich darauf zu achten, ob sich von dem nämlichen Buchstaben verschiedene Formen finden oder ob jeder Buchstabe sich im wesentlichen durch alle Diktando-Schriftproben hindurch fast gleich bleibt.

Es wurden einmal fünf verschiedene Formen der großen Lateinischen B und Z festgestellt; dadurch ist die Vergleichung sehr schwierig, wenn beispielsweise der gefälschte Brief nur acht kurze Zeilen umfaßt. Es können auch in Handdriften verschiedener Personen häufig überraschend ähnliche Buchstaben vorkommen; da ist die Untersuchung schwierig, wenn zwischen echter und gut nachgemachter Schrift, besonders, wenn es sich um ganz kurze Skripturen handelt, ein geringer Unterschied besteht. Darum Vorsicht!

## Das Fernrohr von Trafalgar.

Der Name Trafalgar hat für jeden Engländer einen besonderen Klang: Er ist die Erinnerung an den glänzenden Sieg, den eine britische Flotte jemals erringen konnte. Er spricht gleichzeitig vom manhaften Ende des größten aller englischen Seehelden: Nelson. So ist es erstaunlich, daß trotz der augenblicklichen Wirtschaftsknot der große Verkaufsraum eines Londoner Auktionshauses überfüllt war, nachdem man erfahren hatte, daß Andenken an Nelson zur Versteigerung kommen sollten. In erster Linie handelte es sich um das Fernrohr, das der englische Oberbefehlshaber in der Schlacht bei Trafalgar benutzte und das er in seiner einzigen Hand hielt, als ihn die tödliche Kugel beim Nahkampf mit dem „Medouable“ traf. Das Publikum im Auktionsaal wußte, daß ein scharfer Kampf zwischen einem amerikanischen Konsortium und einem englischen Privatmann einzischen würde.

Das Bieten begann mit 4500 Mark. Als 9000 Mark erreicht waren, standen sich nur noch die Amerikaner und der Engländer gegenüber. Das Publikum fieberte: Würden

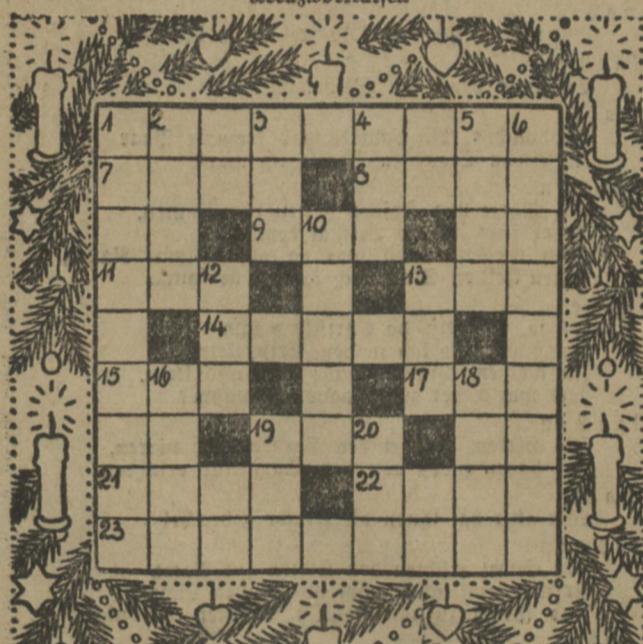
die Amerikaner den Sieg davontragen? Dann ging für schußloses Geld ein Stück britischer Kriegserei ins Ausland. Gebot und Gegengebot überstürzten sich. Jeder sah, daß der Engländer bereit war, jedes Offer zu tragen, um das Fernrohr zu ersteigern. Er führte für ganz England den Kampf gegen die amerikanische Geldmacht. Er gewann ihn, denn sein letztes Gebot von rund 28 000 Mark wurde nicht übertrumpft. Amerikanischer Beifall, bei Auktionen etwas völlig Unbekanntes, dankte dem Engländer, der erklärte, er würde das Fernrohr dem National-Marinemuseum schenken.

**Ein Thron ist zu verkaufen.** Der Schah von Persien, der kürzlich die Weltöffentlichkeit mit der Kündigung der Konzession für die Anglo Persian Oil Co. überraschte, soll sich nach Preisempfehlungen in Geldschwierigkeiten befinden. Wie es heißt, plant er den Verkauf der beiden wertvollsten Prunkstücke seines Kronschakos, und zwar des Thronstells, dessen Wert auf 6 Millionen Pfund geschätzt wird, sowie eines Globus, auf dem die einzelnen Länder mit Edelsteinen abgesteckt sind.

## Hölle flüsse für alle



Kreuzworträtsel.



Waggericht: 1. Biblischer Ort, 7. Lied, 8. Frauenname, 9. Teil des Auges, 11. Fluß zur Weide, 13. Kanton der Schweiz, 14. Heiland, 15. Passionspielort in Tirol, 17. Fluß zum Inn, 19. Stadt in Südtirol, 21. Jahr, 22. Spielzeug, 23. Stadt im Freistaat Sachsen. Sentrecht: 1. Vogel, 2. Frauenname, 3. nordische Göttin, 4. Betreuung, 5. titulärer Titel, 6. Wallfahrtsort in der Steiermark, 10. biblischer Männername, 12. Fluß in Afrika, 13. Abkürzung für die Vereinigten Staaten von Amerika, 16. Fluß in Holland, 18. Farbe, 19. Fürrwort, 20. Geistlicher. (a = 1 Buchstabe, i = j.)

Rätselhafte Weihnachtsinschrift.



Die Buchstabengruppen ergeben, richtig geordnet, den Anfang eines bekannten Weihnachtsliedes.



Götterrätsel.

a — auf — be — ben — da — den — der — e — eb — el — fal — fel — gel — ger — i — i — ken — le — lert — li — mu — ne — ne — ni — no — nor — o — par — ra — ra — rau — ro — rük — sa — satz — schmerz — se — si — sie — so — son — ta — ta — tar — tow — u — xus.

Aus vorstehenden 47 Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines jetzt gefundenen Liebes ergeben. Die einzelnen Wörter bedeuten: 1. Naturerscheinung, 2. Zahl, 3. Mädchenname, 4. Stadt in der Lauß, 5. Baum, 6. Längenmaß, 7. Fluß in Zentralasien, 8. Himmelsrichtung, 9. Blume, 10. deutscher Strom, 11. Stadt an der Wolga, 12. Säugetier, 13. Beruf, 14. Haushalt, 15. Himmelskörper, 16. Oper von Wagner, 17. französische Erscheinung, 18. Götter, 19. Menschenrasse, 20. Liederbücher.

Nötschsprung.

uns	hän	die	auf	lich	aus	ter	ber
um	den	um	de	Win	Son	ter	Fei
die	mein	sucht	ten	ber	wen	Gott	ne
Wir	hoff	Frie	lo	Sehn	auf	er	bau
le:	voll	sam	Er	de	jungs	und	zum
wir	den!	al	ber	Er	bem	me	ter
be	me	ben	dort	won	je	sie	nach
wer	doch	len	chen	Früh	rie	zen	und
Träu	lie	lings	ne	strah	rei	ne	fen

Hier ist ein Weihnachtszitat genau nach den Sprüngen des Nötschsprunges eingetragen. Wer legt dasselbe wieder zusammen?

Schlüsselrätsel.



Für die einzelnen Zeichen sind Buchstaben zu sehen, die Wörter oberstehender Bedeutung ergeben. Die Zeichen des Spruches müssen dann mit den Ergebnissen verglichen, die betreffenden Buchstaben dafür eingelegt werden. Man erhält dann einen altbekannten Weihnachtsspruch.

Nötschlösungen aus dieser Nummer.

Kreuzworträtsel: Waggericht: 1. Bethlehem, 7. Arie, 8. Irma, 9. Lib, 11. San, 13. Irl, 14. Jesus, 15. Eli, 17. Alz, 19. Ila, 21. Behn, 22. Ball, 23. Ernstthal.

Sentrecht: 1. Bachstelle, 2. Erna, 3. Hel, 4. Eid, 5. Emir, 6. Marijaz, 10. Josef, 12. Nil, 13. U. S. A., 16. Stoer, 18. Ila, 19. uns, 20. Alz.

Mätschelhafte Weihnachtsinschrift: „Am Weihnachtsbaum die Dichter brennen.“ (Es werden stets vier Zeilen überprüft.)

Silberrätsel: 1. Ebbe, 2. Sieben, 3. Ida, 4. Sorau, 5. Tapus, 6. Elle, 7. Ill, 8. Norben, 9. Rose, 10. Ober, 11. Saratow, 12. Emir, 13. Rotar, 14. Zofelauß, 15. Sonne, 16. Parifal, 17. Südenschmerz, 18. Urania, 19. Neger, 20. Gellert. „Es ist ein Röß' ent'brungen, aus einer Wurzel zart.“

Nötschsprung: Wir sammeln uns um Liederbäume,

und reißen liebevoll die Hände,

aus Feuerherzen strahlen Träume,

der Sehnsucht um die Winterwende.

Dort rießen sie zum Gott der Sonne,

und jene nach dem Frühlingsüberwerden,

wir hofften auf Erlösungswonne,

doch alle: Frieden auf der Erden!

(Franz Kalvel)

Schlüsselrätsel: Raubvogel = Adler; Laubbbaum = Linde; Amfibium = Frosch; Regenier = Mensch; Verkehrsmitte = Wagen.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“



# Für unsere Jugend



## Das Kindlein von Bethlehem.

Über die Jugend des Christkindes wissen wir aus dem Neuen Testamente wenig. Das habt Ihr ja alle schon in der Schule gehört. Aber wo das Wissen aufhort, da beginnt die Phantasie des Volkes zu arbeiten. Und wie sich das Volk aus Freude am Erzählen eine Märchen- und Bauberwelt geschaffen hat, wie es um gesichtliche Ereignisse einen Kranz von Sagen wob, so hat es um Geschichten religiöser Art auch einen reichen Blütenkranz von Dichtung gewunden. So sind es vor allen Dingen die Jungfrau Maria, die ersten Blutzeugen der christlichen Kirche und die Heiligen, die Mittelpunkt der religiösen Sage geworden sind. Man nennt diese religiösen Sagen Legenden.

Wir besitzen aus dem Mittelalter noch verschiedene Legendenbücher. Sie heißen damals Passionale. Severin Rüthers hat im Inselverlag ein solches Passional nach einem alten Augsburger Druck herausgegeben. Auch von Oskar Frenken ist in München bei Bruckmann eine schöne Sammlung christlicher Legenden erschienen. Eine Zusammenstellung daraus bringt Oskar Deutsches Sammlung in dem Bandchen: Zweihundzwanzig Legenden.

Dem Volk ist es natürlich viel zu wenig gewesen, was die Bibel über die früheste Jugend des Kindlein zu Bethlehem erzählt hat. Es hat sich deshalb mancherlei dazu gedichtet. Einige Beispiele davon geben wir Euch in den folgenden Legenden.

### Von den heiligen drei Königen.

Auf die Weissagung des Balaam, eines heidnischen Priesters von Madian, daß einst von Jakob ein Stern aufgehen werde, unter dem ein König geboren würde, der gewaltig sei Himmels und der Erde, hatten die zwölf weisen Meister im Orient die weisesten ausgesehen nach dem Berge Haus im Lande India, daß sie solchen Achtung geben auf den verheilten Stern, Tag und Nacht. Und wenn einer von diesen starb, so nahm ein anderer seine Statt ein. So dauerte das Warten auf den Stern viele Zeit im Lande Orient. Und je länger sie sein warteten, je mehr und mehr wurde davon gesagt, und begehrten alle sehr, daß die höchste Zeit käme, da der Stern aufginge.

Da nun der Herr Mensch geboren ward von der edlen, reinen Jungfrau Maria, ließ auch Gott zu derselben Zeit seinen Stern erscheinen. Und die zwölf weisen Meister auf dem Berge Haus sahen ihn aufsehen in derselben Nacht und wie eine Sonne den Himmel ganz erleuchten. Und wie ein Adler ließ er sich nieder über dem Berge und blieb darüber den ganzen Tag. Und als die Sonne im Mittag stand, da war der Stern lauter und klar wie die Sonne. Es sprach auch eine Stimme aus dem Stern, die sagte: „Es ist geboren ein Mensch, der Juden König und Herr, des das Volk gewartet hat. Darum suchet ihn und betet ihn an.“

Das Volk sah rings in dem Lande den wunderlichen und seltsamen Stern, und es zweifelte nicht, daß es der Stern wäre, den Balaam vor langen Zeiten geweissagt hatte.

Nun waren die drei Könige fern voneinander, und mußte einer von dem andern nichts. Es geschahen aber auch den heiligen drei Königen viel Beleid und Wunder. Und sie machten sich auf, jeder von seinem Ort, mit all ihrem Volk. Sie rückten sich mit großem Reichtum und königlichen Kleidern, auch mit Pferden und Mäulern, mit Kameltern und großen Schägen, wie es solchen Königen wohl gesiemt. Dem sie wollten den König der Juden suchen und wollten ihn andeten.

Es gehörten ihnen aber die drei Männer, die man nennt Judia, es sind Inseln im Meer, umgeben mit Wasser und Moos, mit Schlangen und viel tödlichen Tieren, und es ist schwer von der einen zur andern zu kommen.

Das Königreich auf der ersten Insel heißt Nubia, und es war dort zur Zeit ein König, der hieß Melchior, im andern Indien war das Königreich Cobolia, und sein König hieß Balthasar, im dritten Indien war Caspar der König des Reichs Tharsis.

Als nun die Könige durch Gottes Weisheit sich auf eine Zeit erhoben und auf den Weg machten mit ihrem Volke, evigten ihnen der Stern, einem jeglichen besonders, und er leuchtete ihnen in der Nacht nicht wie der Mond, sondern wie die Sonne. Und sie zogen, wegen der Kühle, des Nachts durch Städte und Dörfer, über Berg und Tal und manch grausame Straße ohne alle Irrung. Sie brauchten auch für sich und für ihre Tiere Tag und Nacht keine Herberge, noch Speise und Trank, bis sie gen Bethlehem kamen. Und es dünkte sie, daß sie bis Jerusalem nicht mehr als eine Tagreise gezogen waren, und war der Weg doch dreizehn Tagreisen.

Als nun die heiligen drei Könige, jeder von seinem Land, mit all ihrem Volke bis auf zwei Meilen der Stadt Jerusalem nahe waren, bedachte sie ein großer Nebel und eine Finsternis, so daß sie den Stern verloren.

Als sie aber von den verschiedenen Seiten an den Berg Calvaria kamen, schwand der Nebel. Und sie erkannten einander, obwohl sie sich nie gesehen hatten, und jeder redete in der Sprache des andern, daß sie sich auch wohl verstanden, und sie waren froh und preisen Gott.

Da nun dem König Herodes gemeldet wurde, wie die drei Könige mit ihren Völkern vor der Stadt lagerten, weil sie wegen ihrer Zahl keine Herberge in Jerusalem finden konnten, erschrak er sehr. Die Könige aber suchten ihn auf und fragten ihn, wo der neugeborene König der Juden wäre, dessen Stern sie bis hier geführt habe. Er ließ die Priester und Schriftgelehrten kommen, und diese verkündeten, daß nach den Weissagungen zu Bethlehem, in der Stadt Juda, Christus geboren werde. Und Herodes entsendete die drei Könige nach Bethlehem und sagte ihnen, daß sie ihm melden möchten, wenn sie das Kind gefunden hätten, damit auch er kommen könnte, es anzubeten.

Als sie nun aus der Stadt gen Bethlehem zogen, sahen sie zu ihrer Freude wieder den Stern, und sie fanden die Hirten auf dem Wege, da ihnen der Engel erschienen war und die Geburt Christi kündigte hatte. Und als sie noch mit den Hirten redeten, wurde der Stern größer und größer an Größe. Sie bescherten die Hirten mit großer Gabe und königlichen Kleidern und folgten wieder dem Stern, bis er über der Höhle stand, darinnen Gott Mensch worden war. Und die Höhle und alles, was darinnen war, wurde hell erleuchtet. Die heiligen drei Könige gingen hinein und brachten dem Kind und Marien ihre Opfer. Das Kind lag in der Krippe vor dem Altar und vor dem Ofen und war in schönen Lüchlein gebunden bis an die Arme. Maria aber war bekleidet mit einem weißen Mantel, den sie vorn mit der linken Hand geschlossen hielt, und der Mantel bedeckte das Haupt ohne das Antlitz. Sie saß auf der Krippe und hob das Kind auf

mit ihrer gerechten Hand. Die Könige küßten nun nach der Gewohnheit ihres Landes die Erde und legten mit Andacht ihr Opfer der Jungfrau auf den Schoß zu des Kindes Haupt.

Sie hatten aus ihren Landen viel kostlicher Kleinode gebracht, die sie dem Kind opfern wollten. Da sie nun das Kind Jesu in so großer Armut in der Krippe liegen sahen, war ihnen gleich, als ob sie in einem glühenden Ofen ständen. Und sie kamen in großer Furcht und Schreden und vergaßen alles, was sie dem Kind zu Ehren gebracht hatten, und es konnte keiner mehr opfern, als ihm von seinen Schägen zuerst zur Hand kam. König Melchior ergriff zuerst dreißig goldene Pfennig, König Balthasar Weihrauch und König Caspar Myrrhen, und das opferten sie. Sie waren auch alle drei so andächtig und in so großer Furcht, daß sie vielleicht nicht verstanden haben, wie Maria zu jegliches Königs Opfer mit geneigtem Haupt sprach: „Gott gnad Euch!“ Als nun die heiligen drei Könige dem Kind ihr Opfer gebracht hatten, machte sich die Gewohnheit der Natur bemerkbar, und sie mußten essen und trinken und ruhen, da sie Gott aus dem Orient bisher ohne alles Essen und Trinken und ohne Schlaf geführt hatte.

In der Nacht aber erschien ihnen ein Engel im Schlafe und hieß sie einen andern Weg geben, als der zu Herodes führte. Sie zogen nun gemeinsam mit ihren Völkern bis zum Berge Haus und brauchten zum Wege 2 Jahre, den Gott sie 18 Tage geführt hatte. Auf dem Berge Haus ließen sie mit großem Reichtum und Gezier eine Kapelle bauen zu Ehren des Königs, den sie gejucht und gefunden hatten. In ihren Landen stellten sie in allen ihren Tempeln ein Bild auf, und es war das Kindlein mit einem Kreuze. Viel Heiden aber ließen die Abgötterei und beteten das Kindlein an als einen wahren Gott.

Als nun unser Herr Jesus Christus gemarckt war und von dem Tod erstand und gen Himmel fuhr, da ward Saint Thomas von dem göttlichen Willen in das Land India gesandt, um Christi Glauben in den Landen der drei Könige zu predigen. Er fand aber in dem Tempel der Heiden ein Kind gemalt mit einem Stern und einem Kreuz. Und man sagte ihm die Ursache. Er war desjenen froh und sagte den Heiden nun von dem Kind, wie es durch Marter und Tod und Auferstehung ein Erlöser der Menschen geworden. Und er befahlte viele Menschen, denn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vertrieb er den bösen Feind und machte viele Gefang von ihren Siedlungen. So kam er auch zu den drei Königen und taupte sie und machte sie zu Erzbischöfen. Die Kapelle auf dem Berge Haus aber weihte er zu Ehren der Jungfrau Maria und des Kindes.

### Das Jesuskind am Brunnen.

Bei Nazareth war ein Brunnen gelegen, aus dem die Leute der Stadt allerwegen Wasser schöpften. Zu dem trat Jesus auch häufig mit seinem Gefählein und brachte davon seiner Mutter. Eines Tages wollte das Kind auch nach Wasser gehen, wie es oft getan. Da zerbrach der Krug, den es in der Hand trug. Wie dem Kind Jesus nun sein Gefäß in Stücke gebrochen war, schöpfe es aus dem Brunnen, der es floß, und trug das Wasser in seinem Schoß so gut, daß kein Tropfen heraustriel. Als das die andern Kinder sahen, verbrachen sie auch ihre Krüge und meinten, in ihrem Schoß Wasser fassen zu können, wie Jesus es getan hatte; aber es rann den Kindern fogleich nach seiner Natur fort, wo es irgendendein Loch fand.

Als so die Kinder ihre Gefäße zerbrochen hatten und sie sahen, daß ihr Schoß kein Wasser fassen konnte, wie es Jesus Schoß getan hatte, schrien sie über das Unglück und wagten es nicht, nach Hause zu gehen, und weinten fogleich und setzten sich an den Brunnen.

Als nun Jesus der Kinder Leidwesen sah, hieß er sie, jedes ihm seines Kruges Stücklein zu bringen. Das taten die Kinder alsbald und legten sie ihm zu Füßen. Jesus nahm die Stücklein in seine heilige Hand, segnete sie und gab ihnen deutlich, daß jedes sich wieder an das anfügen sollte, von dem es abgebrochen war. Als das Kind Mariens es so gebeten hatte, wurden die Gefäße wieder ganz. Da die Kinder sahen, daß ihre Krüge wieder heil geworden waren, wußten sie überaus froh, füllten sie mit Wasser und gingen fröhlich heim. Alle Leute aber, denen es bekannt wurde, staunten über das Wunder des Jesuskindes.

### Das Jesuskind und die Lehmbögel.

Au einem Tage waren um das Jesuskind viele andere Kinder zu Spiel und Kurzweil versammelt. Das Kind Jesus nahm sie mit sich, bis sie auf ein Feld kamen, wo Lehmbögel und Erde gebrannt waren. Es setzte sich da nieder und trug mit seiner Hand den weichen Lehmb und die Erde zusammen. Die Erde zerrieb es mit der Hand und preßte den Lehmb zusammen und formte ihn mit den Fingern zu kleinen Bögeln. Es machte sieben Bögelbilder, wie sie im Wald wild fliegen. Da sahen die andern Kinder die Bögelbilder des Jesuskindes, und alle lachten darüber und machten auch solche Bilder.

Es war aber Samstag der Juden, als dieses Spiel geschah. Ein alter Jude kam nun dahergangen und nahm an, wie die Kinder spielen und die Samstagfeier nicht hielten. Da stieg er an, sie alle zu schelten, voll Zorns und mit lautem Worten. Er sprach: „Ihr seid Kindes des Teufels, denn ihr tut unrechte Dinge, ihr brecht euren Sabbat; damit erzürnt ihr Gott sehr. Jesus, du bist schuld daran, daß alle Kinder jetzt durch dich sich Gottes Kind ausziehen und durch dich verloren gehen.“ Jesus sprach: „Gebe Gott, daß du deinen Sabbat so gut ehrt wie ich! Du sollst mich nicht schelten.“ Da ließ der alte Jude mit großem Zorn herbei und wollte sich an dem Kind rächen und ihm sein schönes Bild zerbrechen. Als er den Fuß aufsetzen wollte und schon beinahe die Bögel zertraten hatte, ließ Jesus das nicht zu. Er schlug die Hände zusammen wie einer, der Bögel schreden will. Damit verteidigte das Kind sein Spiel, er erhob auch einen lauten Ruf wie einer, der Bögel ausschreit. Als er die Hände zusammenflog und seine Stimme erklang ließ, erschien die Bögel leib und Federn und flogen alle miteinander von dannen.

### Harter Dienst.

Gewinnt ein Knabe nicht den Mut,  
Zu tun, was er nicht gerne tut,  
Und ernster Arbeit ernst sich zu ergeben,  
Der leistet in schmäler Dienstbarkeit  
Bon Laun' und Lust in Sorg' und Leid  
Und bleibt sein eigner Sklav' das ganze Leben.

Dr. W. Weber.

## Das Wunder des Weihnachtsbaumes.



### Unter dem Christbaum.

Von F. Gebhardt.

Knabe: Oh, sag, wer hat uns denn hier beschert?

Mädchen: Christkind war da, hast's nicht gehört?

Knabe: Oh, warum hat's uns so freundlich bedacht?

Mädchen: Es ist ja heute die Weihnacht!

Knabe: Weihnacht? Wo damals das fromme Paar  
In einem Stalle zu Bethlehem war?

Mädchen: Ja, Marie und Joseph hatten vernommen,  
Jeder sollt' in die Heimat kommen.  
Doch nirgend sonst war in der Heimat Raum,  
Einen kleinen Stall noch fanden sie kaum.

Knabe: Ja, ja, ich weiß, da Christkind kam  
Zu Ihnen, und lag in dem Krippelein,  
In weisen Bindeln ganz arm und klein.  
Wer war's, der zuerst davon vernahm?

Mädchen: Die Hirten, die bei den Herden noch waren,  
Die haben zuerst von dem Christkind erfahren.

Knabe: Wer aber hat Ihnen die Kunde gebracht?

Mädchen: Ein Engel erschien den Hirten zur Nacht,  
Er war umleuchtet vom himmlischen Licht,  
Und sprach zu Ihnen: „Oh, fürchtet euch nicht!“

Knabe: Was sollte durch Engelgruß und denn werben?

Mädchen: Gott Gott in der Höhe, und Friede auf Erden!

Knabe: Wem sollen den Gruß wie weiter heut' sagen?

Mädchen: Wir wollen Ihn hin zu den Eltern tragen  
Und Ihnen wünschen zugleich das Beste,  
Und Ihnen danken zum Weihnachtsspiel.

Beide: Heute freut sich groß und klein  
Bei der Licher hellen Schein.  
Darum, Christkind, inniglich  
Bitte wir für die Eltern dich,  
Doch du sie erleben läßt  
Noch oft solch frohes Weihnachtsspiel!

### Winterlandschaft.



Zu einem Bilde gezeichnet.

gesetzt hatten. Nach Feststellung der Personalien wurden beide entlassen.

\* **Schaukasten-Einbruch.** In der vergangenen Nacht wurde im optischen Geschäft von Schmolke in der Niederstraße anscheinend mit einer Eisenstange die Schaukastenscheibe zertrümmert und von den Auslagen ein Zeiß-Glas sowie ein wertvoller Photoapparat gestohlen. Nach dem Täter wird gefahndet.

\* **Vorsicht beim Gebrauch der elektrischen Heizsonne.** In Silberberg wurde in einem Schlafzimmer eines dortigen Bürgers eine elektrische Heizsonne gegen die Federbetten gerichtet aufgestellt und unbefüchtigt gelassen. Als nach einiger Zeit jemand das Zimmer betrat, war dieses mit Rauch gefüllt, da die Federbetten angezündet waren. Durch den Lustzug beim Öffnen der Tür schlugen auch die Flammen aus, die jedoch bald erstickt werden konnten. Da das Feuer sonst in diesem Zimmer aufhaltend stand nicht im Zimmer war, ist ein größeres Unglück nicht entstanden.

\* **Ofenexplosion.** In einer Wohnung der Altfeuerstraße ging der Ofen mit lautem Krach auseinander. Die Ursache soll darin zu suchen sein, daß die Bewohnerin die geschlossene Seltersflasche ins Röhr gelegt hatte. Bei der Erwärmung barst die Flasche und durch den Druck wurden Nacheln auseinandergerissen.

## Der heutige Wochenmarkt in Grünberg

stand ganz im Zeichen des Weihnachtsfestes. Die Verkäufer hatten ihre Stände schön und lockend hergerichtet. Das Christfest ist wohl ein idealer Begriff, aber der materielle Untergrund dabei ist eben nicht zu entbehren. Und so ließen sich die Käufer (der Publikumsverkehr war zeitweise sehr stark) daran erinnern, daß es heute einmal gilt, das Geld etwas mehr in Bewegung zu setzen nach dem Sprichwort "Taler, Taler, du mußt wandern".

Die Hauptfache beim Einkauf drehte sich um den Fleischmarkt. Auf dem Fleischmarkt wurden von über 30 Verkaufsständen vorzügliche Fleisch- und Wurstwaren verkauft. Der Umsatz war etwas besser als in der letzten Zeit. — Die Fischhändler hatten gut vorgeorgt. Die aufgestellten 14 Fischhälter bargen Süßwasserfische, besonders Karpfen, Schleie, Hechte in großer Auswahl und in jeder Größe. Gefragt wurden aber meist kleinere Fische mit "leichtem Gewicht". Die Preise gingen infolge des überaus großen Angebots um circa 10 Pf. je Pfund für fast alle Arten herunter. Auch die Seeleute hatten im Preis um durchschnittlich 5 Pf. je Pfund nachgegeben. — An Wildpreis sah man u. a. viel Hase. Rehleber wurde auch verkauft. — Die Belieferung mit geschlachtetem Hausschlüssel wie Gänse, Enten, Puten, Hühner und Tauben war nochmals groß. Lebendes Hausschlüssel war gleichfalls genügend am Markt. An lebenden und geschlachteten Kaninchen war kein Mangel.

An Butter und Eiern konnte der Bedarf gedeckt werden. Die Preise hatten keine nennenswerte Veränderung erfahren.

— Weichquark, Käse, Leinöl u. a. m. wurde gut verkauft.

Alles das, was noch zu einem guten Festmahl gehörte, fand man an den Gemüseständen vor. Die Ware war gleich schön und preiswert. Von dem seltenen Angebot am Ende Dezember, das uns noch Spinat, Oberrüben, Sellerupaz usw. beschert, sollten die Haushälften noch ausgiebiger Gebrauch machen. Alle Krautarten, Wurzelgemüse etc. fanden gute Aufnahme ebenso schneeweisser Blumenkohl. An Käpfeln herrschte Überangebot. Viele Kisten und Körbe voll waren davon anzutreffen. Saftige Birnen sah man auch an einigen Stellen. Rüsse aller Art wurden gut gekauft. Die Zufuhr an Süßfrüchten war stark.

An den Blumenständen fand man u. a. schöne Topfpflanzen, Schnittblumen und Weidenkätzchen vor. Auch Adventskränze waren noch zu haben, die für manche den Christbaum erleben müssen.

Auf dem Gläserplatz waren noch viele Christbäume zum Verkauf gestellt. Hier wurde ein Baum nach dem andern geprüft, bis endlich der gesuchte wurde, der heute abend im Kerzenzimmer eine weihnachtliche Stimmung verbreiten soll. Es dürfen fast alle Bäumchen ihre Abnehmer gefunden haben. — Im Kartoffelgeschäft war die Lage unverändert blau. In der 10. Stunde waren 3 Wagen angefahren. Hen und Stroh wurde von zusammen 8 Fuhrwerken aus verkauft.

Der Weihnachtsmarkt auf dem Platz konnte sich eines etwas besseren Besuchs und einer ebenfalls besseren Nachfrage als bisher freuen.

**Grünberger Marktpreis-Notierungen vom 24. Dezember**  
Schweinefleisch Pfund 80—90 Pf., Rindfleisch 60—90 Pf., Kalbfleisch 80—90 Pf., Hammelfleisch 70—80 Pf., Biegenfleisch 50 Pf., frischer Speck 80 Pf., geräucherter Speck 90—110 Pf., geräucherter Schweinefleisch 90 Pf., Kartoffeln Rentner 220 Pf., Stroh Gebund 40 Pf., Hen 25 Pf., Butter Pfund 1.10 Pf., Eier Stück 12 und 13 Pf., Weißkraut Pfund 7 Pf., Rentner 5.00 Pf., Blaukraut Pfund 10 Pf., Weißkraut 10 Pf., Grünkohl 10 Pf., Mohrrüben 2 Pfund 15 Pf., Kohlrüben 2 Pfund 15 Pf., Apfels 15—25 Pf., Zwetschken 10 Pf., Blumenkohl Rose 40—50 Pf., Spinat Pfund 20 Pf.; Fische: Hechte Pfund 70 Pf., Schleie 80 Pf., Bleie 50—60 Pf., Karpfen 60 Pf., Rotfeder 25 Pf., Wels 80—90 Pf., Zander 80 Pf., Barsch 50 Pf.

## "Anna Borchers, ihr Leben und Werk in Bildern."

Dem Gedanken an die große Kinderfreundin Anna Borchers ist dieses Büchlein gewidmet, die erblinden doch jah, was unserer Zeit fehlte und die an ihrem Teile eines der großen Erziehungsprobleme in reiner, großer Mütterlichkeit löste. Mütter sind nicht nur die, die einem Kind das Leben geben, sondern auch die, welche ein Kind lebenswert erhalten. Diese Worte haben wohl kaum bei einer anderen Erzieherin mehr Recht, angewendet zu werden, als bei der blinden Lehrerin, Gründerin und Leiterin des evangelischen staatlich anerkannten Kindergarten- und Hortinnerinneseminar in Grünberg, dieser schlichten, frommen Frauengestalt, von der ein Strom von Segen auf jung und alt ausgegangen ist, wie sie allen ein leuchtendes Vorbild des Glaubens, der Liebe, des herzerquickenden Frohsinns und des christlichen Wandels geweisen ist, bis sie endlich als allverehrte Mutter heimgehen durfte. Davon weiß Johanna Ernst so festnd zu erzählen, daß gewiß kein Leser das Büchlein ungeeignet aus der Hand legen wird. Dieses Büchlein wird selbst denen, die ihren Namen schon kennen, erst ihre Größe erschließen.

Das Anna-Borcher-Haus in Grünberg ist ein steinernes Denkmal dieses gesegneten Lebens; aber es ist schön, daß ihr in diesem Büchlein auch ein literarisches Denkmal gesetzt worden ist.

Dr. D. Ludwig Schneller, Köln.

Das Buch ist von Diakonisse Johanna Ernst geschrieben, erscheint in der dritten Auflage in Grünberg (Schles.) und kostet 1.25 Pf.

# Sport - Spiel - Turnen

## Vorschau für Weihnachten.

### Fußball.

1. Feiertag: In Grünberg (Prinz-Heinrich-Sportplatz): 1. FC. Guben A-Liga—VGS. Grünberg B-Jug.; 1. FC. Guben A-Jug.—Grünberg A-Jug. — Die Grünberger treten der 1. Guben Elf in folgender Aufstellung gegenüber: Kalle; B. Bieloch, H. Bevold; Glafe, Grundmann, Angermann; Dreßler, Herbach, Schettlinger, E. Bieloch, Carl.

In Linzöck südostdeutsche Meisterschaft gegen Niedersachsen-Wien.

Vorrunden und Endrunde in den Breslauer Pokalspielen.

Preußen-Zaborze—Beuthen 09; Ratibor 08—Deichsel-Hindenburg.

Viktoria-Koritz—Deutschland-Koritz; Cottbus 98—VfB Pankow und Union-Oberschöneweide.

2. Feiertag: SV. 96 Siegnitz—SC. Jauer.

### Hockey.

Eishockey-Freundschaftsspiel EB. Brandenburg—Beuthen 09.

### Radsport.

Achtstunden-Mannschaftsrennen „Die Nacht“ in Breslau.

### Bogen.

Deutsche Halbschwergewichtsmeisterschaft in Hamburg (Hartkopp—Witt).

### Wintersport.

1. Feiertag: Ski-Springen in Schreiberhau und Krummhübel. Rodelrennen in Bad Klinsberg. — 2. Feiertag: Bobsport in Schreiberhau und Krummhübel. — Ski-Springen in Brüdenberg, Klinsberg und Bad Reinerz.

### Boxen

Schmeling—Baer abgeschlossen.

Der angekündigte Boxkampf zwischen Max Schmeling und dem Deutschen Amerikaner Max Baer ist nunmehr end-

## Zusammenschluß im deutschen Luftsport



Kehler.



Dominicus.

Die Verhandlungen über eine Verschmelzung des Deutschen Luftfahrtverbandes mit dem Aeroclub von Deutschland, der übrigens jetzt sein 25jähriges Bestehen feiert, sind nunmehr zum Abschluß gelangt. Mit dem 1. Februar 1933 gibt der Aeroclub seine Selbständigkeit auf, während der Luftfahrtverband gleichzeitig die Bezeichnung Aeroclub von Deutschland übernimmt. Der neue Aeroclub erhält zwei Präsidenten, den Staatsminister a. D. Dominicus und Major a. D. Kehler.

### Filmschau.

„F. P. 1 antwortet nicht.“

Gleichzeitig mit einer Reihe anderer Städte hat auch Grünberg die Uraufführung dieses Großfilms der Ufa erhalten, von dessen Entstehen und Fortschreiten in den Tageszeitungen viel berichtet wurde. Befanntlich sind die Aufnahmen während der letzten Badesaison auf der Greifswalder Insel gemacht worden.

F. P. 1, das heißt Flugplattform 1, ist eine künstliche Insel, die nach den Plänen des Kapitäns Droste im Atlantischen Ozean als Stützpunkt für den transatlantischen Verkehr gebaut worden ist. Von unbekannter Seite werden Sabotageakte verübt. Dunkle Mächte, „getarnte“ Gewalten sind am Werk, die Insel zu zerstören. Ausgerechnet dem Ingenieur Speelman erklärt Droste, wie F. P. 1 zum Sinfen zu bringen ist. Als Speelman entlarvt wird, ist gerade eine Funkverbindung mit den Lennarthen, den Erbauern der Insel, hergestellt. Dort vernimmt man aus dem Lautsprecher den Feuerkampf. Und dann nichts mehr. F. P. 1 antwortet nicht. — Die Insel wäre verloren, wenn Ellissen nicht wäre, der Freund Drosts. Mit Cläre Lennart, die zuerst Ellissen, dann Droste liebt, fliegt er nach F. P. 1, findet die Besatzung durch Gas vergiftet, entdeckt, daß ihm Cläre Herz nicht mehr gehört, rettet schließlich aber doch die Insel und damit das Leben Drosts und Cläres.

Wenn man liest, daß die Ufa im nächsten Jahre einen 5000-Doumen-Dampfer im Atlantik stationieren will, der Flugzeuge mit Treibstoff versorgen soll, so kann man das angeschnittene verkehrstechnische Problem nicht für reine Zukunftsmusik ansiehen. Es ist vielleicht schon die Frage von morgen. Hier wird sie zum ersten Male einer breiten Öffentlichkeit vorgeführt. Darin liegt die Bedeutung dieses Films. Herrliche Fliegeraufnahmen, einige starke Szenen und spannende Handlung sind ein weiteres Plus. Filmtechnisch und regielich gut sind die Bildfolgen, die als Photomontagen in Kraftung das Werden des Krieges zeigen. Die Ufa hat einen großen Apparat an Flugzeugen und technischen Aufbauten aufgebaut. Die Regie Karl Hartl's hat ihn auszunützen verstanden.

Die Spielhandlung wird vor allem von Hans Albers (Flieger Ellissen), Paul Hartmann (Kapitän Droste), Peter Lorra (Photo-Reporter) und Sybille Schmitz (Cläre Lennart) bestreitet. Hans Albers, gutmütiger Gewaltsame, wie immer; Paul Hartmann, sachlicher, sympathischer Darsteller eines modernen Erfindertyps, Peter Lorra in seiner unerschütterlichen Ruhe und seinem eigenartigen, beinahe tragischen Humor, ein Schauspieler von Gewicht.

gültig abgemacht. Joe Jacobs, Schmelings Manager, hat den Vertrag mit dem jetzt als Veranstalter auftretenden Jack Dempsey unterzeichnet. Der Kampf wird im Juni stattfinden und mit grübler Wahrnehmung in Chicago ausgetragen werden. In Verbindung mit der gleichzeitig stattfindenden Weltausstellung ist das Interesse in Sportkreisen besonders groß; auch Bürgermeister Germak befand große Anteilnahme, so daß alle Voraussetzungen für die Austragung in Chicago die denkbaren besten wären. Obwohl die beiden „Mäxe“ nicht um einen Titel kämpfen, geht der Kampf über 15 Runden. Der Sieger erwirbt natürlich das Recht, mit Weltmeister Jack Sharkey um die höchste Würde zu kämpfen.

### Bartneck wieder in Berlin.

Einer der besten Breslauer Berufssöxer, der Feder gewichtete Bartneck, trifft im Revanchekampf am 27. Dezember im Berliner Spichernring auf den ausgesetzten Berliner Siegemann, gegen den der Breslauer vor zwei Monaten unentschieden in Breslau kämpfte.

## Allerlei Sport-Nachrichten

**Tennispold-Breslau bei den Fiss-Nieminen.** In der deutschen Vertretung bei den Internationalen Skirennen, die vom 6. bis 13. Februar in Innsbruck stattfinden, wird auch der Breslauer Tennispold im kombinierten Lauf mit einer besondere Auszeichnung für den schlesischen Skisport.

**Eine Frau schafft deutschen Rekord.** Lena Doenig aus Königswinter-Schönbusch schafft mit einer Serie von 15 Schüsse — je 5 freihandig liegend, stehend und stehend — 160 Ringe. Sie hat damit die Bedingungen für die Erlangung der Goldenen Schießauszeichnung des Reichsverbandes erfüllt.

**Malix II-Beuthen halblinks gegen Italien.** Wie man vom Spielausschluß des DFB erfährt, ist Malix II-Beuthen 09 für das am 1. Januar in Bolzano steigende Länderspiel Deutschland—Italien als Halblinks aufgestellt worden.

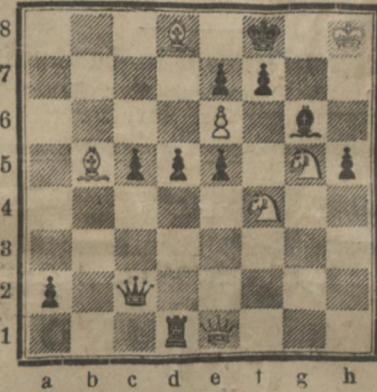
### Schach

Bearbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Ortsgruppe Grünberg.

Problem Nr. 65.

W. Hagemann, Braunschweig.

a b c d e f g h



Matt in 8 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 63: 1. S d8—f2, R × c5; 2. d4+, R × d4; 3. D c4+, 2... R × d4, S e4+, 2... R d6; 3. S e4+, 1... R d4; 2. S e4+, R e5; 3. R f6+.

Richtig eingesandt: W. G.; Willi Wittke.

Bebändig gleich die ersten Szenen, wie Ellissen das Projekt seines Freunde droht ins Licht setzt. Damit ist von vornherein ein stark spannendes Moment in den Film hineingetragen. — Seit Fritz Langs „Die Frau im Mond“ ist kein technischer Spielfilm von solchem Format mehr über die Leinwand gegangen.

## Beachten Sie bitte

bei Einkäufen die Insurenzen unserer Zeitung

### Hinweise.

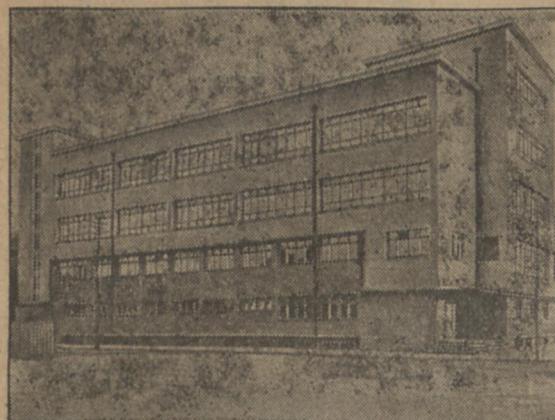
für diesen Teil übernimmt die Redaktion nur die preisgelehrte Verantwortung.

**Heimatmuseum (Neustadtstraße).** Zum Gedächtnis des 100. Geburtstages des aus Grünberg stammenden Astronomen Prof. Wilhelm Foerster (1832—1921) findet während der beiden Weihnachtsfeiertage eine Sonderausstellung statt, die einen Überblick über das Leben und Wirken dieser bedeutenden Persönlichkeit geben will. Durch weitgehendes Entgegenkommen von Mitgliedern der Institute und Verlegern hat sich eine reichhaltige Sammlung von Bildern und Schriftwerken zusammenbringen lassen, die wohl einen Feiertagsbesuch verdient.

**Die Staatliche Aufbauschule in Bunaian fordert durch eine Anzeige zur Anmeldung neuer Schüler für Ostern 1933 auf. Es werden Knaben nach siebenjährigem Volkschulbesuch in ihre unterste Klasse (Untertertia) aufgenommen und in sechs Jahren zur Universitätsreise geführt.**

**Sobald im Oberbruch die Weihnachtsämter gerufen sind, ist die richtige Zeit für den Einkauf von neuen Gänselfedern gekommen. Sie kaufen bei den nicht unerheblich herabgesetzten Preisen und ohne jeden Zwischenhandel ganz besonders günstig bei dem ältesten und größten Bettfedernvertrieb des Oberbruchs, der Gänselfabrik Billig Manteuffel, Neutrebbin. Ohne die bereits seit 1852 bewährten Qualitäten zu verändern, hat diese Firma ihre Preise teilweise um die Hälfte herabgezogen. Beachten Sie bitte die Anzeige in der heutigen Ausgabe.**

## Eine neue deutsche Schule in Sofia.



Das deutsche Leben in Bulgarien hat jetzt einen neuen Mittelpunkt erhalten in Gestalt einer deutschen Schule, die jetzt so weit fertiggestellt wurde, daß sie dem Unterricht übergeben werden konnte.

## „Deutsche Woche“ im Schulunterricht.

Um der ungerechtfertigten Bevorzugung fremder Erzeugnisse auf dem deutschen Markt und der dadurch bedingten Belastung unserer Handelsbilanz entgegenzutreten, veranstaltet der „Volkswirtschaftliche Aufklärungsdienst“ im ganzen Reich sog. „Deutsche Woche“. Diese finden alljährlich im Herbst statt und sind im kommenden Jahre für mehr als 1500 Städte und Ortschaften geplant. Ihre vielseitigen volkstümlichen Veranstaltungen werden von Behörden, von Verbänden der Erzeuger aller Art, vom Handel und von Verbraucherzusammenschüssen unterstützt und dienen der Werbung für deutsche Waren.

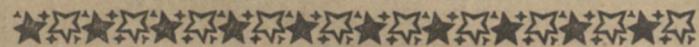
Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, haben der Reichskommissar für das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der Reichskommissar für das Preußische Ministerium für Handel und Gewerbe und der Reichskommissar für das Preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in einem gemeinsamen Runderlaß an die Provinialschulstellen und Regierungen die Schulen aller Art auf diese Veranstaltung hingewiesen. In dem Erlass heißt es, daß die „Deutsche Woche“ umso mehr Beachtung verdiente, als die Erziehung unserer Jugend zum verständigen wirtschaftlichen Denken eine anerkannte Notwendigkeit sei. Die mannigfältigen Anregungen, die die Veranstaltungen der „Deutschen Woche“ bieten, könnten im Unterricht ausgewertet werden und auch bei der Jugend die Erkenntnis fördern, welche Bedeutung der einheimische Markt für die Gesundung der deutschen Wirtschaft und im Zusammenhange mit den Fragen der weltwirtschaftlichen Arbeitssteilung und -Verteilung hat.

### Bürgermeisterwahl in Hamburg.

Hamburg, 28. Dezember. Der Senat hat für das Jahr 1933 Bürgermeister Dr. Karl Petersen zum ersten

Bürgermeister und Bürgermeister Rudolf Ros zum zweiten Bürgermeister gewählt.

Aus dieser Wiederwahl der beiden Herren in ihre Amtszeit geht hervor, daß der Senat sich entschlossen hat, an der in den letzten Jahren üblichen zweijährigen Periode für den Wechsel in den Bürgermeisterämtern festzuhalten.



## Du stille Nacht.

Du sinkst so leise auf die Erde,  
Wie Schnee aus grauen Wolken fällt.  
Vor deinen segnenden Gebärde  
Befüllt sich der Lärm der Welt.  
Vergessen ist, was sonst hanteden  
Den Tag mit Gram und Angst beschwert.  
Du bringst die Stille und den Frieden,  
Den jedes Menschenherz begehrst.

Du nahrst dich nicht mit Sturm und Winden,  
Nur Glocken künden sanft dich an.  
Du weist uns überall zu finden,  
Niemand, der dir entgehen kann.  
Du führst, die in der Irre scirenten,  
Mit leiser Hand ins Vaterhaus  
Und strömt, nach so viel Dunkelheiten,  
Des Lichtes Fülle um uns aus.

Dein Mantel strahlt im Kerzenschimmer,  
Und Sterne leuchten deinem Gang.  
So du uns nähst, da sind wir nimmer  
Verzagt und hoffnungsarm und bang.  
Du lehrst uns glauben und vertrauen,  
Lehrst unsre Augen, stumpf und matt,  
Leuchtenden Blickes dorthin schauen,  
Wo unsre Seele — Heimat hat ...

Wolfgang Federau.



## Familien-Nachrichten.

### Aufgebote beim Standesamt Grünberg:

Kaufmann Paul Martin Kurt Duslin mit Auguste Anna Martha Mohnhaupt zu Günthersdorf. — Kraftwagenführer Willy Erich Kurt Fischer mit Emma Berta Gertrud Lehmann zu Altkeßel, Kolonie Janny. — Arbeiter Hermann Gustav Adolf Fischer mit Anna Martha Valentin. — Kaufmann Anton Michalewicz mit Elisabeth Maria Zaborowski.

Bermäßigt: Krix Malis und Doran Gräß, Machenau. — Bruno Rogge und Frieda Klabe, Goldbach. — Walter Nestler und Gretel Jähde, Halle a. S.

Gestorben: Häusler Gustav Vogt, 76 Jahre, Altischau. — Frau Emma Brieger, geb. Weinert, Sprottau. — Ofenfabrikant Paul Lößel, 66 Jahre, Freital. — Schuhmachermeister August Leder, 69 Jahre, Buckow. — August Conrad, Tschirndorf.

## Streupflicht des Wegeunterhaltungspflichtigen bei Glätte.

Von amtlicher Stelle wird uns geschrieben:

Gesetzliche Vorschriften über das Beitreten der Straßen und Wege bei Glätte sind durch das Gesetz über die Reinigung öffentlicher Wege vom 1. 7. 1912 gegeben. Sie bleiben allerdings beschränkt auf Wege, die überwiegend dem inneren Verkehr dienen, also Wege innerhalb der geschlossenen Ortslage. Die in diesem Geiste behandelte volkseimäßige Reinigung öffentlicher Wege, wozu auch das Schneeräumen, das Besprengen zur Verhinderung der Staubbildung gehört, liegt — ohne Rücksicht auf die Wegeunterhaltungspflicht — lediglich der Gemeinde ob, zu deren Bezirk der Weg gehört, soweit diese Verpflichtung nicht durch Ortsstatut den Amtsgern auferlegt worden ist.

Eine Verpflichtung, Straßen außerhalb der Ortschaften bei Glätte zu beitreten, besteht nicht und ist niemals anerkannt worden. Dies gilt für gefährliche und ungefährliche Stellen. (Urteil des Landgerichts Oels vom 19. 8. 29.) Hier nach sind Straßenunterhaltungspflichtige nicht zum Beitreten glatter Straßenstreichen außerhalb der Ortschaften verpflichtet und können daher auch für eintretene Unfälle nicht haftbar gemacht werden. Bei Straßenglättung muß sich der Verkehr vielmehr selbst vor Unfällen zu schützen suchen und besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht walten lassen.

## Entwurf für eine Neuordnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens in Deutschland und Österreich.

Im Deutschen Reich und in Österreich besteht übereinstimmend der Wunsch nach einer Neuordnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens. Es würde einen wesentlichen Schritt in der Richtung der Rechtsangleichung bedeuten, wenn es gelänge, diese Neuordnung in beiden Ländern einheitlich vorzunehmen. Nach eingehenden Vorarbeiten, die insbesondere auch von den wirtschaftlichen Körperschaften beider Länder geleistet worden sind, haben in diesem Monat Befreiungen zwischen den Sachbearbeitern des Reichsjustizministeriums und des österreichischen Bundesministeriums für Justiz in Wien stattgefunden. Dabei ist es gelungen, einen gemeinschaftlichen Entwurf für eine neue Vergleichsordnung aufzustellen. Dieser Entwurf wird nach Genehmigung einiger redaktioneller Arbeiten mit erläuternden Bemerkungen im Laufe des nächsten Monats der öffentlichen Beurteilung unterbreitet werden.

### Ein Deutscher in der Tschechoslowakei verhaftet.

Ungvar, 28. Dezember. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurde der reichsdeutsche Staatsangehörige, Ingenieur Herbert Wolf verhaftet, der mit der Liquidation der Speisefettfabrik „Beskid“ in Ungvar betraut war. Wolf soll das Inventar dieser Fabrik rechtswidrig an Verwandte veräußert haben, obwohl das Werk bereits von der Kunstfettfabrik Kosmos in Kaslau erworben worden war. Die Kosmoswerke bezifferten den erlittenen Schaden auf 22 000 Tschechenkronen.

## BLUSEN

UND

## RÖCKE



1138. Galonat heißt das neue Material, aus dem unser Modell 1138 (s. S. 11) wie gepreßtes Leber. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe II und V. Erforderlich für Größe II: etwa 1,90 m Stoff 80 cm breit.

1134. Ein neuer, besonders vorher griffiger Stoff wurde zu dieser sehr schön geschnittenen Jacke verarbeitet. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe II. Erforderlich: etwa 2,25 m Stoff 180 cm breit.

1140. Ein ausdrucksvolles Stufen-Design zeigt unser Wollstoffrock 1140 mit den Falten und Taschen. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe O und II. Erforderlich für Größe II: etwa 1,85 m Stoff 180 cm breit.

1137 ist ein besonders schöner Rock aus uni Wollstoff mit Falten. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe I, III und V. Erforderlich für Größe V: etwa 1,90 m Stoff 180 cm breit.

1135. Die eingearbeitete Wollspitze verleiht dieser kleinen Bluse einen großartigen Charakter. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe I und III. Erforderlich für Größe I: etwa 1,25 m Stoff 100 cm breit und 0,60 m Wollspitze 70 cm breit.

1143. Flech am der Weste ist die überkreuzte Linie, die sich rückwärts als Teilung fortsetzt. Material der Weste: Wollstoff. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe O und II. Erforderlich für Größe II: etwa 0,75 m Stoff 180 cm breit.

1138. Rock aus tuchähnlichem Wollstoff mit schönliniger Teilung. Bobach-Schnitt (54 Pf.) Größe II und IV. Erforderlich für Größe II: etwa 1,85 m Stoff 180 cm breit.

**A.O. Schultz**

## Bekanntmachung.

Zur Anmeldung von Sterbefällen und Totgeburten ist das Standesamt am 2. Weihnachtsfeiertag, dem 26. Dezember er., nur von 10—10½ Uhr geöffnet.  
Der Magistrat. Grünberg, d. 22. 12. 1932.

**Die Neujahrsgratulationen**  
können durch eine an die Stadtkämmerei-Kasse zu leistende Geldspende von wenigstens 8.—RM. abgelöst werden. Die Gelder finden zur Unterstützung bedürftiger Mitbürger Verwendung.

Neben den eingegangenen Beträgen wird öffentlich quittiert werden.  
Magistrat/Wohlfahrtsamt Grünberg, 20. 12. 32.

Im unser Handelsregister A ist eingetragen worden: bei Nr. 75, Firma Richard Kalide, Grünberg, die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen. Bei Nr. 120, Firma W. Cohn, Saabor (Stadt), bei Nr. 342, Firma Hermann Steinweg, Grünberg, bei Nr. 416, Firma Max Stephan, Grünberg: Die Firma ist erloschen.

Amtsgericht Grünberg Schl., 22. 12. 32

Im Wege der Zwangs vollstreckung soll am 3. Februar 1933, 10 Uhr, an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 8b, die im Grundbuch von Rengersdorf bei Sagun, Kreis Sprottau Band I Blatt Nr. 1 auf den Namen des Landwirts Franz Polka in Brückleben an der Gera eingetragene, in Rengersdorf belegene Scholtseit Nr. 1 versteigert werden. Das Grundstück umfasst Wohnhaus, drei Gesindehäuser, Ställe für Groß- u. Kleinvieh, Speicher und Scheunen, Holzung, Acker und Wiese. Es ist 150,25 ha groß. Der Grundsteuerertrag beträgt 410,22 Taler, der Gebäudenutzungswert 585 Mark.

Amtsgericht Sagun, den 21. Dezbr. 1932.

**Die Staatliche Aufbauschule**  
Bunzlau

für gutbegabte Schüler, die mindestens 7 Jahre die Volksschule besucht haben, in 6 Jahren zur Universitätseife. Schüler, die Ihnen 1933 in die untere Klasse (Unterteria) einsteigen wollen, sind möglich bald bei der Linnig auszumelden (Geburtsstein, Widderkopfstein, Schulglocke). Wohnung im Schülerviertel der Basen- und Schwammtal (Punkonspris 45 RM., bei Bedarf; seit Erhöhung).

Durchsuchen auf Anfrage.

**Grundstück in Gattel Nr. 14**

kleines Wohnhaus, Stallung, Scheune, ca. 6 Morgen Ackerland zu verk. evtl zu verpachten

**Oskar Tschammer**

Berlin-Reinickendorf Ost, Davoser Str. 41

**Größeres Lindenlotal**

für Spezialgeschäft  
per bald in bester Geschäftslage zu mieten gesucht.  
Offeraten unter E U 363 an die Expedition dieses Blattes.

**Laden gesucht**  
in nur bester Lage.

Angebote an „Heimchen“  
Seifenversandhaus G. m. b. H.,  
Berlin SW. 29

**Arlehen in jeder Höhe**

mit u. ohne Wartezeit bei kleinen Monatsraten durch:

**Allg. Zweckspars- und Kreditgenossenschaft**

Geschäftsstelle: Friedrich Meiß, Grünberg i. Schles., Altkesseler Straße 7.  
Hohe tägl. Auszahlungen! Zahlr. Referenzen!

Mitarbeiter allerorts gesucht!

**Gr.-Dobritsch**

**Jagdverpachtung.**

Am 8. Januar 1933, nachm. 3 Uhr, wird die Jagdnutzung der Gemeinde Gr.-Dobritsch, Größe 204 Hektar groß, im Gasthof zum Löwen auf 6 Jahre, vom 1. 2. 1933 bis 31. 3. 1939 öffentlich meistbietet verpachtet werden. Pachtbedingungen liegen bei dem Unterzeichneten aus und werden im Verpachtungstermin bekannt gegeben. Interessenten werden hiermit eingeladen.

Gr.-Dobritsch, den 28. Dezember 1932.

Hirte, Jagdvorsteher.

**Christianstadt**

Schöne 4-Zimmerwohnung (Neubau) mit reichlich Beigelaß und schönem Gemüsegarten, alleiniger Mieter im Haus, Nähe Christianstadt, sofort oder später zu vermieten. Für ruhesuchenden pensionierten Beamten geeignet.

Näherr. Auskunft erteilt Fritz Bleck, Zeitungsvertrieb, Mittelstraße 1.

Cläre Heinrich  
Willi Conrad  
Verlobte  
Grünberg Glogau  
Weihnachten 1932

Statt Karten  
LIESELOTTE WILLENBERG  
WALTER GUHMANN  
Verlobte  
Weihnachten 1932

Friedel Krieger  
Fritz Fuhrmann  
Verlobte  
Weihnachten 1932

Charlotte Böer  
Fritz Motzek  
Verlobte

Grünberg, Schles. Görlitz, Schles.  
Zöllnitzer Chaussee 56 Emmerichstraße 5  
Weihnachten 1932

Statt Karten.  
Ihre Verlobung geben bekannt:  
Elisabeth Balanga  
Willy März  
Weihnachten 1932.  
Grünberg i. Schl. Neusalz a. O.

Elfriede Richter  
Gerhard Mündt

Verlobte  
Grünberg, Schlesien, Beuthen O. S.  
Weihnachten 1932.

Hella Kaminski  
Alfred Zingel  
Unterwachtmeister

Verlobte  
Grünberg, Schles. Zöllnitz  
z. Zt. Zöllnitz  
Weihnachten 1932

Martel Walter  
Paul Gransalke  
grüßen als Verlobte

Grünberg, Schles. Weihnachten 1932

Für die vielen Gratulationen und Geschenke anlässlich unserer Vermählung danken wir herzlichst.

Sawade, den 22. Dezember 1932.

Felix Schulz  
Klara Schulz, geb. Schreck.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Heimgange unserer lieben Mutter sagen wir allen auf diesem Wege unsern

herzlichsten Dank.

Grünberg, Schles., d. 24. 12. 1932.

Gustav Schreiber u. Frau

**Gute Existenz**

Per sofort gesucht für neu einzurichtende Niederlage für Grünberg und Umgebung fleißige, strebsame Persönlichkeit mit RM. 1200.— bis RM. 1800.— bar. Besondere Vorkenntnisse nicht erforderlich, da vollkommene Einarbeitung. Guter Verdienst. Bewerbungen erbeten an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter Nummer 3. W. 8509.

Dr. med. Fritz Kaufmann  
Gertrud Kaufmann geb. Heinrich  
Vermählte

Grünberg — Küstrin Weihnachten 1932

Für die zahlreichen Geschenke und Gratulationen anlässlich unserer Vermählung sagen wir hiermit allen unsern herzlichsten Dank.

Grünberg i. Schles., den 22. Dezember 1932.

Gerhard Schwalm und Frau Gertrud geb. Lipinski.

Dankdagung.

**Schwindelanfälle u. Rheumatismus.**

Teile Ihnen hierdurch mit, daß ich seit Jahren an Schwindelanfällen und Rheumatismus in den Beinen litt. Hatte schon mit verschiedenem Tee versucht, aber auch der half nichts. Ich las in der Zeitung von Ihrem Indischen Kräuter-Pulver und machte nun einen Versuch damit und es hat mir sehr gut getan. Nach Verbrauch der 6. Schachtel fühle ich mich so gut wie geheilt. Spreche hierdurch meinen besten Dank aus. Werde Ihr Indisches Kräuter-Pulver auch weiter empfehlen. So schreibt Frau Emma Seifert, Bergischdorf b/Sagan, am 2. Dezember 1932.

Hilbert's Indisches Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern. Absolut unschädlich. Es hat sich schon tausendfach bewährt bei: Adernverkalkung, Asthma, Herzbeschwerden, Hämorrhoiden, Leber- u. Gallenbeschwerden, Verdauungsstörungen, rheumat. Kopf- und Rückenschmerzen, Blutreinigung, Hautausschlag, Stoffwechselkrankheiten, Rheuma, Gicht. Schachtel 3.— M., reicht 15 Tage, aus, das sind pro Tag nur 20 Pl. Vorrätig in Grünberg: Löwen-Apotheke, Kronen-Apotheke und in der Adler-Apotheke, auch in den Apotheken in Neusalz, Naumburg, Sorau, Sagan.

**Dicksein ist nicht Schicksal!**

Sie brauchen sich nicht damit abzufinden, aber Sie müssen etwas dagegen tun. Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee räumt die überflüssigen Fettablagerungen leicht und sicher fort. Er schmeckt gut, erfrischt die inneren Organe und erhält den Körper schlank, jung und geschmeidig. Pack. M. 1,80, Kurzpack. M. 0,90,— extra stark M. 2,25 und M. 11,25. In allen Apotheken und Drogeries DER ERNST RICHTER'S FROHSTÜCKS-KRÄUTERTEE Heimes Fabrik pharmazeut. Präparate München S. W., Güllerstraße 7.

**Allen Kindern ihre Schlagsahne!**

Wandemulsion ist eine schlagsahnenartige Übertranemulsion von bestem Geschmack und optimalster Wirkung. Keine schädlichen Beimengungen zur Geschmacksverbesserung, sondern reinste Übertranemulsion in Wandemulsion. Gesunde Kinder — Wandemulsion.

Nur zu haben in der: Stern - Drogerie, Grünberg, Niedertorstraße 8.

Jeder eilt nach

**Röhns Riesen-Knobländer**  
am 1. Feiertag  
am neuen Burstwagen  
Postplatz.

**Moderne Schlafzimmer,** Rückbaum, Eiche, Birke u. Kiefer, Ankleidekranz 1,60 breit mit Spiegel, 1 Tisch, 2 Stühle, 2 Bettstellen, von 154 Mf. an.

**Rüheeinrichtungen** verschiedene Farben, Schrank 1,30 brt., 1 Tisch, 2 Stühle, Handtuchhalter, von 78 Mf. an.

**Gepperts Möbelware Boyadel.**

**FRAMO ist der Wagen FÜR SIE**

Steuerfrei  
Führerscheinfrei  
Tragfähigkeit 500 kg

Außerst stabil.  
Vollkommen zuverlässig. — Denkbar wirtschaftlich.

Verlangen Sie Prospekte!  
Generalvertreter:

Gotthold Seydel, Altkessel, Tel. 10

**Auto 20/100**

prima Zustand, Modell 31, wenig gefahren, Maybach Schnellgang. Preispreis 1600.—, Neuwert 15900.—

Wilms, Rittergut Streidelsdorf II b. Greystadt.

**Lohnsteuer-Tabellen**  
mit Ledigensteuer

bei wöchentlicher und monatlicher Lohnabzahlung, das Stück 30 Pf., zu haben in der Geschäftsstelle des Grünberger Wochenblattes.

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

N

M

## Schweinitz.

Gasthaus zum „Weißen Rößl“. Den 2. Weihnachtsfeiertag:  
Tanzfränzchen. ff. Musik. Es laden freundl. ein R. Kosan.

## Bucheldorf.

Den 2. Feiertag laden zur Tanzmusit

freundlich ein. Hermann Woite und Frau.

## Schles.-Drehnow.

Am 2. Weihnachtsfeiertag laden zur Tanzmusit

freundl. ein Ziersch u. Frau.

## Lansitz.

Am 2. Feiertag Tanzmusit, wozu freundlich einladen Max Flemming und Frau.

## Rothenburg-

Oder. Am 2. Feiertag: Gr. Tanzfränzchen.

Es laden freundl. ein Frau Dittberner.

## Brunzelwaldau.

2. Feiertag laden zur Tanzmusit

freundl. ein Lamprecht.

## Seiffersdorf.

2. Feiertag laden zur Tanzmusit freundl. ein A. Klopsch.

## Drentkau.

Den 2. Feiertag laden zum Tanzfränzchen freundlich ein Bock.

## Droseheydau.

Den 2. Feiertag laden zur Tanzmusik freundl. ein Fechner.

## Langhermsdorf.

Montag, den 2. Feiertag: Tanzfränzchen, wozu frdl. einladen Otto Kirschke.

## Theuern

Zu dem am 3. Feiertag, dem 27. d. M., stattfindenden Abschieds-Tanzfränzchen

lade ich alle meine verehrten Freunde und Gönner herzlich ein.

Ernst Böhmer.

## Schweinitz.

Gasthof zum Schwarzen Adler. Am 2. Feiertag: Tanzfränzchen mit humoristischen Einlagen. Eintritt: Damen 20 Pfg., Herren 50 Pfg. Tanz frei. Es laden freundlich ein Karrei und Frau.

## Schweinitz

Petsches Konditorei.

1. und 2. Feiertag:

## Unterhaltungsmusit.

Würstel mit Salat. Augustin fñ.

## Schüßenhaus Deutschmartenberg.

Am 2. Weihnachtsfeiertag:

## Großes Tanzfränzchen.

Anfang 4 Uhr. Diverse Überraschungen.

Die beliebte Schäferkapelle.

Voranzeige! Am 31. Dezember 1982:

## Großer Silvesterball.

Deutsch-Wartenberg, Deckert's Villa.

2. Feiertag:

## Fest-Tanz.

Es laden frdl. ein Familie Deckert.

Gleichzeitig wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest!

## Boyadel.

Schloß-Brauerei.

2. Feiertag:

## Gr. Tanzfränzchen.

Silvester: Jahresglück mit Tanz.

Es laden freundlich ein

Familie Conrad.

## Cosel

Gasthof zur Brauerei.

Am 2. Weihnachtsfeiertag:

## Gemütl. Tanzfränzchen,

wozu freundlich einladen

R. Sander und Frau.

## Mallmitz

## Linden-Diele-Palast

1., 2. und 3. Feiertag und Mittwoch, 28. 12.

## Konzert-Tanz

## Neuwaldau b. Naumburg

2. Feiertag:

## Weihnachtsball.

Es laden freundlich ein

Fuhrmann u. Frau.

## Kottwitz.

## Brauerei.

2. Feiertag laden zum

## Tanzfränzchen

freundlich ein

Petschel u. Frau.

## Reichenbach

2. Feiertag

## Weihnachtsball.

Es laden freundlich ein

Familie Reckzeh.

## Naumburg

## Hotel zum Hirsch.

2. Feiertag:

## Familienfränzchen.

Am beiden Feiertagen:

## Unterhaltungsmusit.

Es laden freundl. ein Fischer u. Frau.

## Gasthaus zum Bobertal

Am 2. Weihnachtsfeiertag und Silvester:

## Großer Ball.

Eintritt 20 Pfg. Tanz frei.

Jazz-Kapelle.

Es laden freundl. ein O. Klix u. Frau.

## Heinrichau

Reimanns Saal.

Am 2. Weihnachtsfeiertag:

## Groß. Festkonzert

des Grünberger Stadtortheaters

Zeitung: Kapellmeister Gerhard Fiedler.

Anfang 5½ Uhr. Anschl.: Tanz.

Um güt. Zuspruch bitten Fiedler, Fr. Reimann.

## Günthersdorf.

Montag, den 2. Feiertag:

## Groß. Tanzfränzchen

Es laden freundlich ein Karl Jilmer und Frau.

## Schlöin

Frenzels Saal.

Den 2. Weihnachtsfeiertag:

## Groß. Tanzfränzchen

wozu freundlich einladen

H. Frenzel und Frau.

## Groß-Lessen „Lindenhof“.

Am 2. Feiertag, den 26. d. Mts.

## Tanzmusik

wozu freundlich einladen

Gastwirt Woithe und Frau.

## Lawaldau.

2. Feiertag:

## Groß. Tanzfränzchen

N.B.: Feiertag, Unterhaltungsmusit. Es laden freundl. ein Familie Walter.

## Zauche

Schubert's Saal

## Zum Freitanz

am 2. Weihnachtsfeiertag laden freundlich ein

Schubert und Frau.

Eintritt Herren 40 Pfg., Damen 15 Pfg.

## Niebusch.

2. Feiertag laden zum

## Tanzfränzchen

freundl. ein Familie Schneider.

## Brunzelwaldau.

Roses Lokalitäten bringen sich in gütige Erinnerung.

2. Feiertag:

## Groß. Tanzfränzchen

Es laden freundlich ein

Familie Rose.

## Trebschen.

2. Feiertag:

## Tanzfränzchen.

Es laden freundl. ein H. Lippmann.

## Tschicherzig.

An allen Feiertagen, sowie

Silvester und Neujahr:

## Dielenbetrieb

Familie Schwedler.

## Neukleppen

Am 2. Weihnachtsfeiertag:

## Gr. Tanzfränzchen

(ff. Musik) wozu freundlich einladen

P. Teige u. Frau.

Saal gut geheizt.

## Gr.-Reichenau.

Den 2. Weihnachtsfeiertag:

## Groß. Tanzfränzchen

(la Stimmungsmusik), wozu freundlich einladen

Dommaschke u. Frau.

Bum

## Tanzfränzchen

(gute Musik)

am 2. Feiertag, den 26. d. M., laden freundlich ein

Familie Schröter.

## Schüßenhaus

empfiehlt sich zu den Feiertagen einer gütigen Beachtung.

Ansicht von Pilsener-Grenzquell.

Reichhaltige Speisenkarte.



## Wolfisch

Telefon 528

empfiehlt sich zu dem Feste gütiger Beachtung.

1. und 2. Feiertag:

Frühstück — Dielenbetrieb

Reichhaltige Speisenkarte

Div. Biere und Weine, Bowle.

## Bahnhofshotel

empfiehlt seine Lokalitäten einer gütigen Beachtung

Fest-Diner zu verschiedenen Preislagen

Ansicht von Kulmbach-Kleßling, Grenzquell - Pilsner

Bergschloß hell und dunkel

1. u. 2. Feiertag

Frühstück mit musikal. Unterhaltung</



# Für unsere Jugend



## Auf Schlittschuhen ums Leben



Es war vor fast einem Menschenalter. Paul hatte als junger Mensch auf der Universität Dorpat seine Studien beendet und sollte seine erste Hauslehrerstelle auf einem fernen Schloss antreten, und zwar sollte er sich mitten im Winter vorstellen. Ein Schlitten war gemietet — die Fahrt ging vortrefflich. klarer Himmel, festgetrogener Schnee, windstilles Weiter. Paul fand so eine gute Spanne Zeit vor der festgesetzten Stunde am Orte sein. Und fast war er es schon. Da kam das Fuhrwerk aus dem Gelsee, fuhr dem Pferd an die Hinterbeine, war um und war im nächsten Augenblick in tausend Splitter zerfetzt. Er erhob sich unterleicht von dem Fall; aber seine Sorge war unermehlich: das Pferd lärmte. Wie weitkommen? Eine elende Hütte stand am Wege, weit und breit sonst nichts. Er watezte durch den Schnee dorthin und pochte eine handvoll Leinen heraus. Der Schlitten sollte repariert werden. Eine entsetzliche Arbeit! Ihr mußt wissen, an den russischen Fuhrwerken ist alles aus Holz — kein Nagel, keine Eisen schraube auf hunderte von Meilen. Dazu die Handwerkskunst elender Leuten! Es war eine harte Geduldsprobe. Sein Zeitvorsprung war im Nu zerronnen, ehe die Männer die Hand angelegt hatten. Seine Uhr wurde mit jeder Minute. Er trieb zur Arbeit an — allein, er konnte nicht zur Geschicklichkeit antreiben. Er wäre zu Fuß gelaufen — es ging nicht mehr! Es war zu spät, die Strafe zu schlecht. Die Nacht brach an. Das alles trug sich am Ufer eines Sees zu, über dessen stundenbreites Beden der Winter die schönste Kristallbrücke gespannt hatte. Jenseits aber lag der Edelhof in einem schönen Umlaufwälzchen auf einer Landzunge des Sees. Er glaubte, bei einer durchsichtigeren als der baltischen Winterabendluft hätte er die Lichter des Schlosses flimmern sehen. Die Entfernung betrug höchstens drei Stunden. „Oh, wer hier Schlittschuhe hätte!“ seufzte er unwillkürlich. — „Schlittschuhe, Herr? Ich glaube, wir haben ein Paar“, sagte der Eigentümer der Hütte. Er hatte Pauls Seufzer gehört. Paul fischte einen Freudenkreis aus. Der Mann verschwand in der Hütte — und im nächsten Augenblick hielt Paul ein Paar Schlittschuhe in seiner Hand und betrachtete sie mit unbeschreiblicher Freude. Schnell hatte er sie angeschossen und war stolt wie ein Vogel! Seine Bahn führte ihn anfangs das Ufer entlang, so daß er das Land dicht an der Seite hatte. Auf einmal erscholl ein Geck vom Lande her, ein Schnauben und Keuchen, das schnell in ein langgezogenes Geheul überging und näher kam. Wölfe?, dachte er und sah zwei langgestreckte Tierleiber. Das Blut in den Adern gerann ihm. Er war allein in der nächtlichen Winterabend, allein und unbewaffnet. Nichts besaß er zu seiner Verteidigung als zwei Streifen von Stahl unter seinen Füßen. In demselben Augenblick erschienen die Wölfe da, wo das Ufer zu einer Höhe von zehn Fuß sich erhob, unmittelbar über seinem Haupt. Völlig schnell schwankte er ab, in die Breite des Sees hinein. Da sauste es über ihm — ein Schwung, ein Sprung — die Wölfe waren ihm nach! Eine entsetzliche Jagd begann. Paul gewann und verlor in jeder Minute ein Stück Vorsprung. Die Verfolger waren ihm dicht auf den Fersen. Er hörte beständig ihre tiefen Atemzüge hinter sich und glaubte sogar die Wärme ihres Hauches an seinen Waden zu spüren. In seinem Hirn begann es schwindlig zu werden. Die Begeißelung wurde unerträglich. Schon fing seine Kraft zu sinken an, schon glaubte er sein Fleisch und Blut sei den Wölfen verfallen. Da plötzlich brachte ihn eine unwillkürliche Bewegung aus seiner Richtung. Die Wölfe, die hinter ihm waren, waren außerstande, anzuhalten oder zu wenden. Sie glitten aus, fielen und rutschten noch eine kurze Strecke weiter. Ihre Zungen hingen weit aus dem Rachen heraus, ihr weißes Gebiß funkelte, ihre zottige Brust war mit Schaumflocken bedeckt. Und als sie vorüber schnellten und hinstürzten, summten sie ein Wutgeheul an. In Paul aber entzündete dieser Zwischenfall ein unerwartetes Hoffnungsschlag. Er beschloß, von dem Umstand, wie ungeschickt zu plötzlichen Wendungen der Bau dieser Tiere sei, alles zu gewinnen. Er beschloß, anstatt seine Kraft seine Kunst in Anspruch zu nehmen. Das Manöver der fortwährenden Ausbeuungen hatte an die Stelle des geradlinigen Laufens zu treten. Wenn eine Rettung überhaupt möglich war, konnte er es nur dadurch, daß er die Tiere äußerst erschöpft. Sofort brachte er diese Kunst in Anwendung. Die Wölfe, sobald sie ihrer Füße wieder Herr waren, wandten sich von neuem gegen ihn. Bereits waren sie ihm wieder dicht am Rücken, als er einen Bogen beschrieb und sie vorbeilaufen ließ. Ein wildes Geheul begnügte seine List — und flugs glitten sie, vom Schwung hinausgeschleudert, abermals auf ihre Neulen nieder. Ein Bild tierischer Hilflosigkeit. Von diesem Augenblick an genoss Paul eine Art von Erholung. Der fürchterliche Ernst seiner Lage nahm den Charakter des Spiels an. Unter beständigen Seitenwendungen äßte er die Tiere; mit beständigem Wutgeheul, das ihm zuletzt ergräßte, feierten sie seine Schlittschuhkünste. Es war eine Szene voll teuflischen Humors. Die Bestien wurden milder, er wurde froher. Endlich ergänzten die Lichter des Schlosses. Mit manhaften Bässen schlugen die Hofhunde an; die Wölfe aber ließen Zungen und Schwänze hängen und humpelten in die Flucht. Als Sieger zog Paul in das Schloß ein.

W.B.

## Die Glocke.

Von Peter.

In einem Dorfe lebte bei jenen Eltern ein kleiner Junge namens Klaus, der eine richtige Schlafmöhre war. Wenn die Morgenglocke vom Kirchturm erklang und die Mutter kam

und Klaus und seine Geschwister weckte, dann schimpfte Klaus wie ein Rohrspatz und erhob drohend die kleine Faust gegen den Kirchturm zu, von dem herab die unschuldige Glocke bell in den Morgen hinaus. Eines Tages ging der kleine Klaus zu dem Kirchendiener, der alle Märsche und auch sonst die Kirchenglocke durch kräftiges Ziehen an einem Strick zum Gelingen brachte, stieckte dem erstaunten Manne einen Groschen in die Hand und bat ihn, doch die Morgenglocke eine Stunde später läuten zu lassen. Der Kirchendiener aber lachte Klaus aus, gab ihm seinen Groschen zurück und rief ihm nach, daß er nunmehr die Morgenglocke eine Stunde früher erlösen lassen werde, um ihn von seiner Schlafmöhre gründlich zu heilen. Da beschloß der erbohrte Klaus, die Kirchenglocke, die er hoch oben im Turm sah und blau hängen sah, einfach herunterzuholen und irgendwo zu vergraben. Eines Abends schllich sich Klaus leise in die Kirche. Sie war leer. Und es war Klaus, als ob die Heiligen, die aus Stein gehauen rings an den Wänden standen, erstaunt auf ihn herabblickten, als er mit seinem schlechten Gewissen und pochenden Herzen zur Treppe schllich, die zum Turm hochführte. In einer Ecke rätselte etwas. Entsekt blieb Klaus stehen und horchte. Eine Maus lief über seine Füße und verschwand. Draußen begann es dunkel zu werden. Er legte Schein des Tages fiel durch die gemalten Fenster, während in den Ecken der Kirche die Schatten undurchdringlich waren. Und eine Gänsehaut trock über den Rücken des kleinen Klaus, als er die Treppe zum Kirchturm emporstieg. Eine Federmaus huschte vor ihm hinweg ins Kreise. Als Klaus höher hinauf kam, schlitterten kreischend Dobsen aus ihrem Nest. Und mit einem Male hing vor Klaus die Glocke, die aber hier oben viel ärger war, als es von unten den Anschein hatte. Plötzlich horchte Klaus auf. Unten in der Kirche erklangen Schritte, ein Schlüsselbund klirrte. Das war der Kirchendiener. Und mit einem Male gab es einen lauten Knall. Der Kirchendiener hatte das Eingangsstor zur Kirche geschlossen. Klaus hörte noch, wie der Schlüssel im Schloß knarrte. Dann war es still. Klaus war in der Kirche eingeschlossen. Draußen war es völlig dunkel geworden. Zwei Federmausen rannten einen wilden Reigen um den Kopf des kleinen Jungen, der zitternd unter der Glocke stand. Da begann ein tosendes Rasseln vor Klaus. Räder schnurrt. Und mit lautem Klappern erklang die Kirchenuhu und schlug die siebente Stunde. Jetzt begann Klaus zu weinen und aus dem Turmfenster mit Hilf zu rufen. Aber niemand hörte ihn. Langsam, oftmals strauchelnd, stieg Klaus die steile Treppe in die Kirche hinunter. Im Finstern rappend, erreichte er die Gangsstufen; aber sie war verschlossen. Umsonst war sein Rütteln und Klopfen. Die Kirche stand mitten im Friedhof. Niemand hörte das Klopfen. Da fühlte Klaus neben sich den Strick, der hinauf zur Glocke führte. Und der Junge begann, am Strick zu ziehen. Und siehe! Die Glocke oben begann zu läuten. Da dauerte es nicht lange, bis Menschen kamen, denn im Dorfe dachten alle Leute, es sei irgendwo Feuer ausgebrochen. Von allen Seiten kamen die Männer in Feuerwehrhelmen dahergetragen, um sich vor der Kirche, wo das Feuerhaus stand, zu versammeln. Klaus hörte das Kommando seines Vaters, der Hauptmann der Feuerwehr war, und banges Erüischen beängstigte sich seiner, denn ihm fiel der Rohrstock ein. Mit wildem Schimpfen nahm endlich der Kirchendiener und öffnete, umringt von den Feuerwehrleuten, die Kirche, um nachzusehen, wer sich da den groben Unrat erlaubt hatte. Und ihr kommt euch denken, was für Augen der Herr Feuerwehrhauptmann machte, als er seinen Sohn Klaus heulend neben dem Glockenstrick stehen sah.

Zu Hause gab es natürlich anstatt der Abendsuppe Schelte genug. Aber als am andern Morgen die Glocke erklang, war Klaus schon längst aus den Federn. Seinetwegen fand der Kirchendiener ruhig nunmehr die Glocke eine Stunde früher läuten lassen. Aber der tut das nicht, weil er selbst gern möglichst lange im warmen Bett liegenbleibt.

## Die Ordnung der Natur.

Mann und Frau wohnten in einer schlechten Hütte. Der Mann ging alle Tage zu Feld arbeiten, und die Frau blieb zu Hause und kochte.

Da sagte einmal der Mann nach dem Frühstück zu der Frau: „Du hast es doch recht bequem bei dem bisschen Kochen, während ich mich auf dem Felde schinden und placken muß.“ — „Wollen wir etwa tanzen?“ sagte die Frau, „so will ich zu Felde gehen, und Du magst zu Hause bleiben und kochen.“ — „Das bin ich zufrieden“, sagte der Mann. Und also tanzten sie die Rollen: die Frau nahm den Kasten auf die Schulter und ging zu Felde, der Mann blieb mit dem Kochlöffel in der Hand zu Hause.

Die erste Frage war aber nun, was er kochen sollte. Er, fiel ihm ein, wer das Kreuz hat, der segnet sich: ich will mein Leibgericht kochen! Und das war Reisbrei. Wie er aber Holz und Reis geholt und Feuer angemacht hatte, hörte er die Kuh brüllen. „Ja, brüll du nur“, sagte der Mann; „erst muß ich noch Wasser holen, sonst brennt das Feuer für nichts und wieder nichts“. Er nahm also den Eimer und ging nach dem Brunnen Wasser holen, das goss er in den Topf und leiste ihn aufs Feuer. Da brüllte die Kuh zum andernmal. „Ja, brüll nur“, sagte er, „du bist noch nicht an der Reihe; erst muß der Reis im Topf kochen, damit er aufgehen kann.“ Er lief also hin, holte den Reis, schüttete ihn in den Topf und rührte ihn mit dem Löffel. Da brüllte die Kuh zum dritten Male. „Ja“, sagte der Mann, „jetzt sollst du auch bedient werden.“

Er ging also in den Stall zu der Kuh und sah mit Schrecken, daß kein Futter für sie da war. Blix, dachte er, wenn ich jetzt erst Futter machen soll, darüber fängt das Wasser an zu kochen, und der Reis läuft über, und das wär doch schade für mein Leibgericht! Da nahm er die Kuh und leitete sie vom Berge her auf sein bemostes Strohdach und hieß sie da weiden.

Wie er aber in der Küche ist, das wallende Wasser abgießt und neues auf den Reis schüttet, denkt er: Wenn die Kuh herabfällt, könnte sie Hals und Bein brechen, und das wär doch schade für die Kuh. Er läuft also wieder hinaus auf das Dach, bindet der Kuh einen Strick um den Hals und wirkt das Ende des Stricks durch den Schornstein in die Küche; in der Küche bindet er es sich ans Bein und denkt: Nun kann ich hier geruhig Reisbrei kochen. Er goss auch bald das niedende Wasser ab, tat dafür Milch in den Brei und setzte ihn wieder aufs Feuer, fleißig mit dem Kochlöffel rührend, damit er nicht anbrenne.

Unterdessen weidet die Kuh auf dem schmalen Grat des Daches und setzt vorsichtig einen Fuß vor den andern wie ein Seiltänzer, bis sie an die Firste des Hauses kommt. Da reift sie den Hals nach ein paar malen Kräutern zur Seite, verliert aber das Gleichgewicht und fällt herab; weil jedoch der Strick zu kurz ist, hält er sie in der Schwebe, daß sie nicht zu Boden kommt. Indes war sie schwer genug gewesen, den

Mann am andern Ende des Stricks hinauszuziehen, daß er im Schornstein zwischen Himmel und Erde zu hängen kam, gerade über dem Reisbrei.

Darüber kehrt die Frau nach Hause zurück und sieht die Kuh da hängen und die Zunge aus dem Halse strecken. Zum Glück hatte sie ihr Kümmelfresser in der Tasche; das kneift sie auf, faßt den Strick mit der Rechten, schneidet mit der Linken ab und läßt die Kuh sacht zu Boden gleiten. Dann läuft sie in die Küche, den Mann auszuwischen; der steckt aber mit dem Kopfe im Reisbreitopf, und die Frau mußte ihn erst wieder auf die Füße stellen. Aber auch jetzt war es zum Schelten noch zu früh; denn Augen und Ohren hingen ihm voll Brei. Sie wusch ihm also erst den Kopf und wollte nun ihre Strafpredigt anfangen. Aber der Mann hielt ihr den Mund zu und sagte: „Sei still, Du haft mir ja eben schon den Kopf gewaschen. Künftig bleibst Du wieder zu Hause und Kochst, ich aber gehe zu Feld und arbeiten. Man soll die Ordnung der Natur nicht verfehlern.“ Karl Simrock.

## Gedankenlesen.

Von Gertrud Reinsch.

Geld in der linken Hand, Geld in der rechten Hand.

Voraussetzung für das Gelingen dieses Gedankenlese-Experiments ist nur, daß wir über ein Ein- und ein Dreimarkstück, oder über ein Zweier- und ein Dreimarkstück verfügen. Diese geben wir einem unserer Kameraden, der von den übrigen dazu ausgewählt wurde, in die Hand und geben ihm auf, nach zu verleben das eine in die rechte, das andere in die linke Hand das. Wir wollen dann herausfinden, in welcher Hand das Ein- und in welcher das Zweier- oder Dreimarkstück ist.

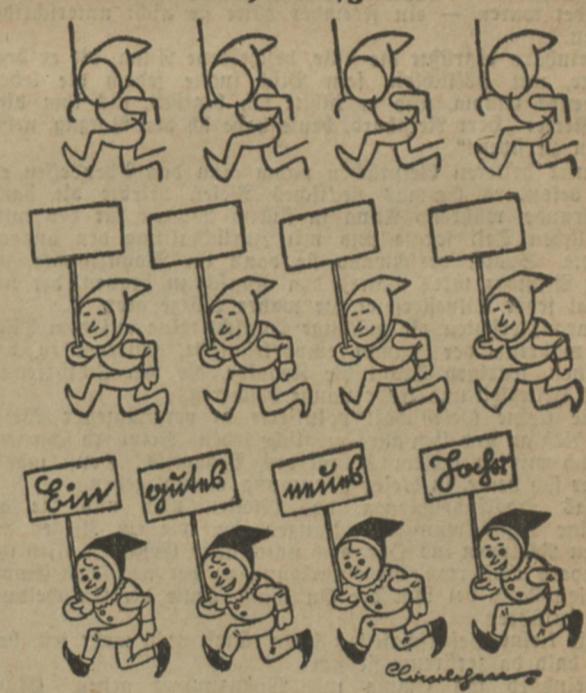
Der kleine Gedankenleser gibt nun dem anderen ein Reden-exempel auf. Er solle das Geld in der linken Hand mit 4 und das in der rechten Hand mit 5 malnehmen, beide Ergebnisse zusammenzählen und sagen, ob das Ergebnis eine gerade oder ungerade Zahl ist. Gerade Zahlen sind bekanntlich 2, 4, 6, 8, und ungerade 1, 3, 5, 7, 9. Ist nun die Zahl eine gerade — die Summe darf von ihm nicht genannt werden —, dann war das Ein- oder Dreimarkstück in der linken Hand; ergibt sich eine ungerade Zahl, so war das Ein- oder Dreimarkstück in der rechten Hand und das Zweimarkstück jeweils in der anderen.

Wer hat den Ring?

„Ich kann Gedankenlesen — und das will ich euch beweisen!“ sagt der kleine Künstler zu seinen Kameraden. „Versteckt, während ich draußen bin, bei einem von euch einen Ring oder etwas anderes, und ich sage euch, wer den Gegenstand hat! Beim Hereinkommen bringt er nur einen Bleistift und ein Blatt Papier mit herein. Jeder muß nun auf das Papier eine 1 schreiben. Daraus erkenne ich, wer den Gegenstand hat!“ erläutert der Gedankenleser. Dann betrachtet er genau die vielen Zahlen und nennt endlich den Namen des Verbergenden.

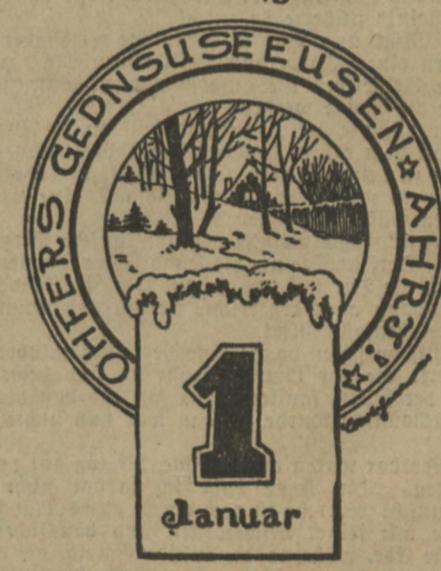
Das ist mit etwas „Schmu“ sehr einfach. Das Brüderchen oder Schwestern oder ein guter Freund wurde unterrichtet, daß es oder er beim Schreiben scharf auf die Hand desjenigen sehen soll, der den Gegenstand versteckt hält! Das ist das ganze Geheimnis.

## Zeichenaufgabe.



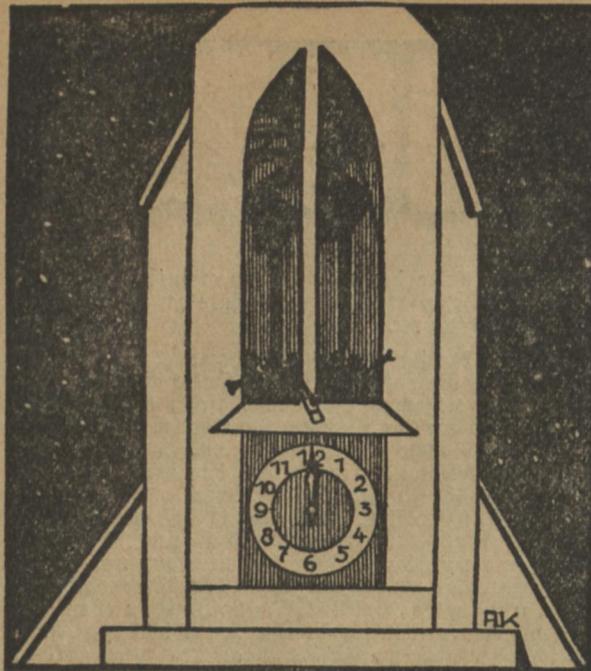
Zum Jahreswechsel.

## Denk-Aufgabe.



Die einzelnen Buchstaben richtig aneinander gereiht, ergeben einen innigen Wunsch.

siehe oben gequatsch gezeigt: Januar



## Des Jahres letzte Stunde!

Eine Silvestergeschichte.

Von Dorothea Daffner.

Berl — Ist das ein Schneegestöber heute am Silvesterabend! Die Straße heraus treibt der Wind die wirlenden Blöden, und von den Dächern stiebt es hernieder, und all die Pracht wird vom Laternenchein beglänzt, daß es nur so strahlt und glitzert!

Unter den wenigen, die sich auf der Straße sehen ließen an diesem Stöberabend, befand sich auch ein größerer Mann, der frisch dahinschritt. In seinem ganzen Wesen gab sich etwas und wie still verbaltete Freude, wie Erwartung eines Schönen, das ihm winte.

Und nun betrat er eins der großen Häuser und schritt zwei Treppen hinauf. Er drückte auf den Knopf; das öffnende Mädchen nahm ihm die winterliche Hülle ab und öffnete die Tür zum beaglichen Wohnzimmer.

„Ah, guten Abend, Herr Reinhard!“ begrüßte ihn der Hausvater, der behäbige Kaufmann Heinze. „Seien Sie aus willkommen!“

Herr Ingenieur Reinhard!“ stellte er den Gast einer älteren Dame, die neben seiner Gattin auf dem Sofa saß, und zwei älteren Herren vor. „Herr und Frau Kreptow; meinen Bruder Fritz kennen Sie ja schon!“

Der Beigenannte, ein jovialer Junggeselle, schüttelte dem Gatte die Hand. Man nahm nun Platz, und Reinhard hörte dem Gespräch zu, das die älteren Herren führten. Da plötzlich öffnete sich die Tür und herein trat ein hübsches Mädchen. Der jüngere Mann sprang auf und ergriff mit einer gewissen Verlegenheit die ihm freundlich gebotene Hand der jungen Dame.

„Sie haben uns wirklich mit Ihrem Besuch erfreut, Herr Reinhard“, sagte sie halblaut und mit reizendem Lächeln, als sie sich neben ihm niedergelassen hatte. „Vor dem Wetter fürchten Sie sich freilich nicht, das weiß ich, aber daß Sie dem heiteren Kreise Ihrer Freunde eine stille Familie vorziehen, das ist wirklich liebenswürdig von Ihnen.“

Der Hausvater bat die Gesellschaft, sich ins Nebenzimmer zu begeben, wo das Abendessen angerichtet war. Hier wurden die Gäste von seiner anderen Tochter mit stiller Freundlichkeit begrüßt; wieder fiel allen die seltsame Ähnlichkeit auf, die beiden Schwestern besaßen. Und dazu kam noch, daß beide gleich gekleidet waren — ein Fremder blieb sie nicht unterscheiden können.

Reinhard begrüßte die stille, bescheidene Anna, die er hochschätzte, mit Höflichkeit, sein Blick suchte jedoch die lebensprühende Emma, und er fühlte sich beglückt, als ihm diese zulüsterte: „Herr Reinhard, heute habe ich den Vorzug, neben Ihnen zu sitzen!“

Unter heiteren Gesprächen nahm man das Abendessen ein und besonders Emmas nettes Weinen belebte die ganze Tafelrunde, während Anna in stillem Wallen für den wirtschaftlichen Teil sorgte und mit Zurückhaltung den anderen zuhörte. Später verschwand sie dann im Wohnzimmer, um unter Aufsicht ihres Vaters den Wunsch zu brauen, der nun einmal jeder Silvesterfeier die wahre Würze gibt.

Daraus erschien die mächtige Punschtröhre auf dem Tische und während der Damps emporkäusste, lauerten in dem goldenen, feurigen Tranx die Kobolde, die den Schlürfenden sowiel Heiterkeit und frohe Laune bescherten.

Die kleine Gesellschaft positierte in vergnüglichster Weise; man ließ an und ließ alles mögliche leben. Reinhard schwamm fröhlich mit in diesem Strom des Vergnügens. Sonst mächtig, ließ er sich heute, in dieser Stimmung, einmal gehen.

Das Zwölfschlägen, das Glockenläuten und die allgemeine Begeisterung läuteten ihm wie ein Neigen aus seinen Regionen ins Ohr, doch unter allen Gefühlen blieb ihm besonders eins treu, die Zuneigung zu der netzigen Emma, und fest stand bei ihm der Entschluß, heute die Entscheidung herbeizuführen.

Die kleine Gesellschaft sah schon längst nicht mehr fest, bald hier, bald da zerstreute sie sich.

Reinhard sah Emma ins Wohnzimmer gehen. Einige Minuten der Überlegung — und er folgte ihr.

Da sah er im Dunkeln eine schlanke Gestalt am Fenster stehen und auf die Straße hinabzusehen. Die Punschgeister hatten ihm Mut eingesetzt, er ergriff sofort die Hand des jungen Mädchens und flüsterte: „So allein treffe ich Sie hier?“

„Ja — allein!“ flüsterte sie zurück.

Der von Glück und Wunsch berauschte Liebhaber fand in diesen Worten einen Doppelsinn. Mit einem Mut, zu dem er sich ohne die Geisterherren nicht aufgeschwungen hätte, fragte er: „Wollen Sie die Meine werden?“

Beschämmt flüsterte sie: „Ja!“ und sank an die Brust Reinhards, der mit dem ersten Auf das Versöhnungsbesiegelte.

Und nun zu seinen Eltern, Gefiebel!“ sagte er, ergriff ihre Hand und betrat mit ihr das Nebenzimmer. Die Eltern und ihre fröhlichen Gäste umringten das Paar.

„Herr Heinze“, sagte Reinhard lühn, „unsere Herzen haben sich gefunden. Darf ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten?“ Da tat sich die Tür auf und herein trat die Schwester. Sie stieß vorwärts, dann aber beherrschte sie sich und wünschte dem jungen Paare ebenfalls Glück.

Der Bräutigam schien vom Klang der Stimme überrascht zu sein; er starnte die vor ihm Stehende an und bemerkte, daß er — neben der stillen, sanften Anna sah und von der lustigen Emma beglückwünscht wurde. Daran war nun nichts mehr zu ändern!

Höchst sonderbar waren die Gefühle, die ihn auf dem Heimweg beseelten. „Die Anna habe ich ja gar nicht gewollt! Nein, der Punsch! Aber sie ist doch ein so gutes Mädchen!“

Er führte mit seiner beschiedenen und häuslichen Gattin die glücklichste Ehe, während die lustige Emma, die auch bald heiratete, ihren Gatten in schlimmster Weise traurisierte und ihr ganzes Glück in Gesellschaften fand, in denen sie die Hauptrolle spielte.

# Die Silvesternacht



## Das Jahr ist aus!

Von  
Josef Limbach.

Das alte Jahr hat uns verlassen;  
Müd' lang sein stilles Abschiedslieb.  
Den Nachruf möcht' man ihm verlassen  
Wie einem Freund, der von uns schied.

Schon hat den Einzug es gehalten  
Ins Nienenmeer der Ewigkeit,  
In mannigfaltigsten Gefilden  
Uns hinterlassen Freud' und Leid.

Manch Lustschloß ließ es jäh zerfallen,  
Hat manche Sehnsucht auch gestillt.  
Was von den Zukunftsträumen allen  
Wird wohl im neuen Jahr erfüllt? —

Sein Schicksal günstig selbst zu lenken,  
Ist seinem Irdischen gegliedert.  
Denn alles, laßt uns das bedenken,  
Kommt doch so, wie's der Himmel schickt.

Drum nur kein zweifelnd Kopzerbrechen,  
Ob uns ein Glückstern spendet Licht;  
Froh mag den Neujahrsgruß uns sprechen  
Der Trostgedanke: Zuversicht!

## Mäuschen.

Eine Neujahrsgeschichte von  
Margarete Hob.

„Ihr Herr Sohn ist wohl nicht zu sprechen?“

Mäuschen verzog ihren kleinen Mund zu einem sieben, seien Lächeln, wie sie immer tat, wenn man sie für die Mutter ihres Gatten hielt, und antwortete mit freundlicher Würde:

„Doch, mein Mann ist zu Hause. Bitte, treten Sie näher!“

Es war eine sehr schöne und elegante Dame, die sie darauf in Rudolfs Studierzimmer führte. Ein wenig beunruhigt wegen des außergewöhnlichen Besuchs, lebte sie in ihr eigenes heimlich-trautes Süßchen zurück, wo das Feuer in dem eisernen Ofen rote Lichter auf den Teppich war und der Christbaum träumte. Leise seufzend setzte sie sich an ihren Nähtisch am Fenster. Dort fühlte sie sich wie eingesponnen in den Duft von Malzklöcken und Narzissen, die neben ihr blühten; und während sie leuchtend-bunte Bollfäden durch ein lockeres Gewebe zog, blickte sie hin und wieder hinaus auf die Straße, den spiegelnden Schneeflocken zu, die verloren Laternen und Bäume umtanzen.

Die fremde Dame blieb lange bei Rudolf. Endlich hörte Mäuschen, wie sie mit leichten Schritten über den Flur ging und die Etagentür zuschlug. Eine Minute später guckte Rudolf zu ihr ins Zimmer. Er war in Hut und Mantel und rief ihr eilig zu: „Ich muß sofort ins Theater. Wenn ich heute spät zurückkommen sollte, so gräm dich nicht. Wir holen dann morgen unsere Silvesterfeier nach.“

Kort war er. So schnell, daß sie nicht einmal nach ihrer Gewohnheit fragen konnte: „Hast du auch nicht dein Geld vergessen?“ oder: „Willst du ein schönes Taschentuch?“ Sonst pflegte er sie auf das weiße Haar zu küssen, wenn er sich verabschiedete. Mäuschen konnte es nicht wehren, daß ihr die Tränen in die Augen traten, über ihre Wangen rollten und niedertropften auf die Stuhle, die sie in den Händen hielt.

Sie hatte keine Ruhe mehr in ihrem traulichen Reich, das sich bereits in die graue Dämmerung des frühen Winterabends hülle. Eine Weile daraus schritt sie draußen über den Schnee.

Gewiß, er hatte seinen Zauber, der Silvesterstag. Die Kirchtürme sahen aus wie riesige Zelgefänger, die sich, stumm mahndend, emporhoben zum trüben Wolkenhimmel. In den Schaufenstern strahlten Kerzen an Weihnachtsbäumchen, und allerlei Scherzartikel lagen daneben: Schneebälle, die mit

Konfetti gefüllt waren, Nüsse, Krachmandeln, Bleistiftdräger zum Umlegen, Knallbombs, Mäusen und Narrenlappen. Aus einem Bäckerladen kam ein verführerischer Duft, denn die ersten Berliner Pfannkuchen waren fertig. Auf der Straße gingen Leute mit Tüten und Blumensträußen. Mäuschen beobachtete niemand.

Endlich hatte sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht, ein kleines, bescheidenes Vorstadtheater. In der Kanzel war noch Licht, und als sie eintrat, begegnete ihr die Scretärin, die sich eben zum Fortgehen anschickte. „Ah so“, sagte sie, „Sie kommen wegen des Kontrakts.“ Und gleich darauf handigte sie der kleinen stillen Frau einen Bogen Papier aus.

Mäuschen schritt heimwärts durch den bleichen Silvesterabend und tastete immer wieder, ob denn das Blatt noch in ihrer Handtasche stecke. Gerade als ihr Weg sie an einer Kirche vorüberführte, begannen die Glocken zu läuten, und unter dem Klängen und Singen der ehemaligen Stimmen glichen ihre Gedanken zurück in die Vergangenheit. Sie hatte von jeher viele Kränkungen erfahren, so viele, daß sie lieb und fein, wie verläßt lächeln konnte, wenn sie nun einen Schmerz erduldete, denn sie bezog einen armen, verwachsenen Körper. Da ihrer Jugend war die Schrift zur Kunst in ihr wach geworden und sie ging, obgleich man sie überall auslachte, tapfer ihrem Ideal der Schönheit nach. Auf der Bühne freilich durfte sie niemals stehen, aber als Souffleuse konnte man sie gebrauchen, und lange Jahre hatte sie sich als „Geist der Unwelt“ unentbehrlich erwiesen. Seit jener Zeit nannte man sie allgemein Mäuschen — und dann war sie ihres Rudolfs eigenes Mäuschen geworden. Der begabte Schauspieler, der überall umschwirrte und gefeiert wurde, der so viele heimliche Liebesbriefe erhielt, begehrte Mäuschen zu seiner Frau, denn er hatte ihre zarte, liebvolle Seele erkannt, und die wollte er sich haben, ebenso wie ihre müterliche Fürsorge, denn er war im Grunde genommen ein großes Kind, das sich um gar keine praktischen Dinge kümmern möchte. Seit zwanzig Jahren wanderten sie nun schon wie zwei gute Kameraden nebeneinander her. Ein Sohn war ihnen geschenkt worden, aber den hatten sie im blühenden Alter wieder vergeben müssen. Damals war Mäuschen's Haar schneeweiß geworden, und ganz liebten sich, trotz aller Liebe, die sie gab und empfing, die Schatten der Trauer nicht wieder aus ihrer Seele verscheuchen. Und nun brachte aufs neue ein schwerer Schicksalsschlag ihre kleine Gestalt. Man hatte Rudolf gefündigt. Er wirkte bereits seit zehn Jahren an demselben Theater, und weil man die Pension, auf die er von nun an für später ein Anrecht hatte, sparen wollte, sollte er zu Salzgottschluss entlassen werden. Ein arnes Geprust bedrohte ihr friedliches Heim. Es hieß Engagementslonge und damit verbunden: Hunger und Verzweiflung.

Verzweiflung? Nein! Sie war ja noch da, Mäuschen, und sie würde von ihrem Gatten, der doch auch zugleich ihr Kind war, alles Dunkle fernhalten. Sie tonnte ein Zimmer vermieten, außerdem sticke sie bereits heimlich für Geld, und das Blatt Papier, das sie so angstlich hütete, sagte, daß sie wieder eine Stellung als Souffleuse gefunden hatte. Nein, Rudolf sollte nichts entbehren.

Mit einem Male blieb Mäuschen stehen, und über ihr feines Gesicht breitete sich langsam ihr liebes Lächeln. Sie war doch noch nicht so, wie sie gern sein wollte. Heute nachmittag hatte sie sich von häßlicher, gemeiner Eiferjucht quälen lassen. Ja, die schöne, elegante Daniel. Aber sie wollte es lernen, ganz gut, ganz selbstlos zu sein; und wenn Rudolf sie nicht mehr lieb hatte, so wollte sie er recht mit aller Hingabe für ihn sorgen. Schließlich: alles verliehen bis alles verzeihen, und es kam gar nicht darauf an, daß man selbst alästlich war, sondern nur darauf, ob man glücklich mache.

Mäuschen hatte ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden. Beinahe fröhlich stieg sie die Treppe zu ihrer Wohnung empor. Nun wollte sie den Tannenbaum anzünden und dabei in alten Briefen lesen.

Blinderdender Lichtschein drang ihr entgegen, als sie ihr Zimmer betrat, und mit ausgebreiteten Armen empfing sie Eiferjacht. „Mäuschen, liebes Herz“, rief er, „ich habe eine Überraschung, eine Silvesterüberraschung für dich, Rate!“

Nein, raten konnte sie nicht. Wie ein scheues Vogelchen schmiegt sie sich an ihn und sagt nur schüchtern: „So bist du dochheimgekommen.“

„Ich bleibe an unserem Theater“, frohlockte er. „Auf Lebenszeit engagiert, mit Pensionsberechtigung, wohlverstanden! Ja, da staunst du! Die Dame von heute nachmittag, erinnerst du dich, die hat es mir verschafft, denn sie ist die Schwester von unserem Intendanten, und sie hat ein Stück verfaßt, in dem ich die Hauptrolle spielen soll.“

Trotz aller Freude ging ein leiser Schmerz durch Mäuschen's Seele. „Du haft sie gewiß sehr gern?“ fragte sie kaum hörbar.

Da entzückt sein forschloses, breites Lachen. „Ah, Mäuschen, im Grunde genommen ist sie eine verdrehte Schraube.“

Niedliche kleine Silvestergeister fliegen aus dem Duft der Blumen, der Weihnachtsgerüche, aus perlendem Wein, aus den traumhaften alten Möbeln. Sie lichernten und raunten, flüsterten von Liebe und Glück...

Mit leuchtenden Augen sah Mäuschen da. Sie würde kein Zimmer vermieten, sich nicht beim Sitzen die Augen verderben, und der Kontrast, der sie wieder zur Souffleuse machen wollte, würde ununterdrückbar bleiben.

Als um Mitternacht alle Glocken von den Turmen das neue Jahr verkündeten und draußen ein Jubeln und Rufen laut wurde, traten die Gatten an das geöffnete Fenster und schauten auf zum Sternenhimmel. Da lächelte Rudolf sein Mäuschen auf das weiße Haar, wie er so gern tat, und flüsterte: „Nun, armes Herz, vergiß der Dual, nun muß sich alles, alles wenden...“



# Fröhliche Weihnachten

## Friedensglocken?

Wieder läuten die Weihnachtsglocken. Läuten sie wirklich zum Frieden, zum Frieden in aller Welt? Können wir zum Fest einen Augenblick Atem holen? Einen Tag zufrieden die Ruder einstreichen, weil wir genügenden Wind haben auf dem Wege zum Fortschritt?

Man hätte denken sollen, daß nach dem Weltkriege alle Welt kriegsmüde wäre und daher eine Zeit größter Weltruhe kommen würde, wie etwa nach den Napoleonischen Weltkriegen. Aber — diese hatten mit außerordentlich gemäßigten Friedensbedingungen geschlossen, während nach dem letzten großen Kriege die Friedensverträge geradezu barbarisch waren und größte Unruhe hervorgerufen haben. Sie haben Mitteleuropa ballonisiert und Kriegsentzündungen von entzücklicher Härte gebracht. Die vermehrten Staatsgebilde haben neue Zollschranken aufgerichtet, und die neuen Grenzen enthalten die größte Willkür. Frankreich fühlt sich in seinem Besitz von Elsass-Lothringen sehr wenig gesichert und fürchtet Rache. Polen hat seine Länder noch nicht zusammengeschweißt. Österreich kann nicht leben und nicht sterben. Auf dem Balkan sind die neuen Grenzen aber schlechter als die alten. Im fernen Osten ist Japan ein bedenklicher Unruhebazzillus.

Die religiösen Kräfte für den Weltfrieden machen sich kaum geltend. Die Geistlichen predigen von den Kanzeln mit schönen Worten, aber sie halten doch das Schwert nicht für etwas Unheiliges und Teuflisches, wie das im Urchristentum der Fall war. Außerdem sind Rüstungsinvestitionen vorhanden, die die Lohne unter der Asche noch schürzen. Da muß die Arbeiterschaft sich immer wieder ins innerste Gewissen schreiben und zum Bewußtsein bringen, daß wir uns niemals wieder dazu bereit finden dürfen, Weihnachten in den Schürzengräben zu verleben, und daß wir mit allen Fiebern und Fasern bestrebt sein müssen, ein solches Unglück zu verhüten, um die Menschheit nicht wieder zu schänden. Denn heilig ist uns das Menschenleben.

Aber die Friedensglocken sollen auch läuten für den Frieden im eigenen Volke. Wir hatten nach dem Kriege gehofft, allmählich friedlich die kapitalistischen Kräfte enteignen zu können. Wir würden mit leisen Schritten und ohne viel Krach auf dem Entwicklungsweg hineinwachsen in den Sozialismus. Wir haben gesehen, daß so sanft und eben der Weg nicht geht. Der Klassenkampf, d. h. der Kampf der Unterdrückten gegen ihre Ausbeuter, die Umwandlung der Privatwirtschaft in eine Gemeinwirtschaft zu einer klassenlosen Gesellschaft wird sich nicht über Nacht verwirklichen lassen. Ohne gewaltiges Ringen kann man einem Raubtier nicht die Krallen ausbrechen und einen Zivilgeneral nicht durch Klopfen auf die Schulter in die Reihen der einfachen Soldaten der Revolution eintreiben. Große Meteore bohren Löcher in die Erde, wenn sie stürzen. Wir haben gerade im letzten Jahre gesehen, daß wir uns wieder mehr auf unfere revolutionäre Vergangenheit besinnen und auf schwere Stürme und Wirbel gefaßt machen müssen. Da soll uns das Weihnachtsfest nicht rührselig und weichlich machen und uns nicht Frieden vortaußen, wo noch kein Friede ist. In der Feststimmung wollen wir vielmehr unsere Kräfte sammeln. Die Betrachtung des Ideals einer Menschheit, die nur in der Liebe miteinander wetteifert, soll uns nur veranlassen, alle Kräfte dafür in Bereitschaft zu setzen. Je mehr der Mensch die Herrschaft über die rohen Kräfte der Natur gewinnt, umso mehr muß es ihm gelingen, auch die Geister zu zwingen, nicht mit gegen-, sondern für-einander zu schaffen zu einem harmonischen Konzert der verschiedenen Stimmen.

Pfarrer Nötzschke (Brösen).

## Weihnacht

von Karl Bröger

Die Reichen schliefen alle im warmen Bett,

da Maria den Heiland entbunden hätt.

Keiner hat in derselbigen kalten Nacht

an den Sohn einer armen Mutter gedacht.

Drei arme Hirten nur waren dabei,

als es hieß, daß der Christ geboren sei.

Zweitausend Jahre ist das schon her  
und ist doch noch immer die gleiche Mär:

Dem Volke nur, das im Dunkel sitzt,

strahlt der Stern, der auf Bethlehem einst gebligt.

Den armen Hirten nur winkt er zu.

Die Reichen schlafen in guter Ruh.

Und Armen nur ist die Botschaft gesagt,

dass ein Heiland kommt, daß ein Morgen tegt,

der aus Zeiten der Not und aus Nöten der Zeit

seine harrenden armen Brüder befreit.

Drum ist Weihnacht der armen Leute Fest,  
weil der Arme den Armen nicht verläßt.

## Die „Heilige Nacht“

In Russland sind Weihnachtsräume bei Strafe verboten, und bei uns veranstalten kommunistische Zeitungen Rundfragen, ob man den Kindern einen Christbaum püsen solle oder nicht. Das heißt, die Idee des Freudenfests am Tode hassen und päpstlicher sein als der Papst. Man muß es immer wieder betonen, daß der Lichterbaum ursprünglich mit der Feier der Geburt Christi gar nichts zu tun hat, sondern ein altheidnisches Symbol für die Erneuerung der Natur an der Wintersonnenwende darstellt. Aber auch die Legende von der Geburt eines armen Kindes, vor dessen Wiege sich Könige und Hirten beugen, hat eine Bedeutung, die über alles Kirchliche hinaus weit in allgemein-menschliche Bezirke vorstößt. Dieses Mysterium, das die Entstehung eines neuen Menschenlebens im Augenblick der Wiedergeburt der Natur umgibt, ist ein Stück echter Volkspoesie.

Das Weihnachtsfest ist, recht verstanden, das Fest der Muttergottes. Es setzt den Marienkult voraus. Dieser Marienkult aber ist ursprünglich der Kirche fremd. Das Christentum ist eine reine Männerreligion, charakterisiert durch das Wort des alten Kirchenpapstes: „Das Weib schweige in der Gemeinde“. Das war ganz im Sinne der Antike gedacht. Aber selbst die Antike, die ganz auf das Männerrecht gestellt ist, muß ihren religiösen Vorstellungen Zugeständnisse an das „schwache Geschlecht“ machen und neben den Göttern auch weibliche Gottheiten zulassen. Das läßt sich bis in die asiatischen Kulte zurückverfolgen, die eine Göttermutter kennen und die ägyptische Isis, die Mutter des Horus. Wir besitzen mehrere Darstellungen dieser altagyptischen „Madonna“, die anmuten wie Vorbilder der christlichen Maria. In den nördlichen Ländern Europas, zumal bei den germanischen Stämmen, ist die Bedeutung der Frau für die Religion, entsprechend ihrer größeren sozialen Bedeutung im Volksleben, noch viel ausgeprägter. Kein Wunder, wenn in diesen Ländern die Verewigung des Christentums, die Marienverehrung vom 12. Jahrhundert ab auf fruchtbaren Boden fiel.

Für die volkstümliche Dichtung wie für die bildende Kunst ist der Marienkult ein mächtiger Antrieb gewesen. Beide können auf die Dauer nicht ohne den weiblichen Bereich auskommen. Man darf nicht vergessen, daß das ganze Mittelalter hindurch die religiösen Stoffe die einzigen waren, die die Kunst behandeln durfte. Alles, was die Kunst über das menschliche Leben aussagen hatte, mußte sie im Rahmen von Bibel und Legende auslagen. Die protestantische Theologie hat über diesen „Götzendienst“ fürchterlich geweitet — die Kirche hatte, wenn sie ihre Herrschaft über die Massen behalten wollte, gar keine andere Wahl, als diese Vermenschlichung der Religion, ihre Verbindung mit volkstümlichen Vorstellungen, anzuhören. Das warnende Beispiel bot die griechische Kirche. Sie hatte sich als die Kirche des Kaiserhofes in Konstantinopel von jeder Entwicklung abgeschlossen und wiederholte jahrhundertelang dieselben grämlichen, von mondsüchtiger Askese diffinierten, erstarnten Typen. Diese byzantinische Kultur reiste, weil sie nicht im Volksgeist verankert war, langsam, aber sicher ihrem Untergang entgegen.

Da war man in der römischen Kirche doch bedeutend klüger. Man ließ die Künstler erzählen: Gerade das war es, was die einfachen Menschen, die zum größten Teil weder lesen noch schreiben konnten, verlangten. Ähnlich wie in den geistlichen Schauspielen, die man zuerst in der Kirche, dann auf dem Marktplatz, auf einer „Bühne“, d. h. auf einem primitiven Gerüst, darstellte, wollten sich die Menschen selber samt ihren Sorgen und Nöten in der künstlerischen Darstellung wiederfinden. Die Beziehungen zwischen der Mysterienbühne und der Malerei des ausgehenden Mittelalters sind einwandfrei festgestellt. Die dramatischen Lieblingsgegenstände: Krippenspiel, Passionsspiel und Österpiel, sind auch die bevorzugten Themen der Maler geworden. Ein niederländischer Meister des 15. Jahrhunderts, Hugo van der Goets, ist sogar so offenherzig, daß er auf seiner „Geburt Christi“, die heute im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum ist, den Vorhang anbringt, der von den Spielansagern, zwei Propheten des Alten Testaments, aufgezogen wird.

Das geistliche Schauspiel ist eine bürgerliche Kulturscheinung. Es tritt als solche ganz nackt und unmerklich in Gegensatz zur Kirche: es entwidelt sich auch im kirchlichen, nicht nur im künstlerischen, Sinne zum „Laienspiel“. Nicht anders die Malerei. Es ist daselbe in Italien, in den Niederlanden und in Deutschland; hat man erst einmal weltliche



Das Wunder des Weihnachtsbaumes

Motive ausgelassen, so machen sie sich immer mehr breit und drängen schließlich den heiligen Gegenstand in den Hintergrund. Das ist eine Entwicklung, die sich der Klerus gewiß nicht gewünscht, zu der er aber selbst unbewußt die Hand habe geboten hat. In Krippenspielen kam es so weit, daß die anscheinend so frommen Hirten ihrer Entrüstung über die heralische Ausbeutung der Bauern durch die Grundherren Lust machen.

Ebenso werden die biblischen Darstellungen der „Heiligen Nacht“ bis zur Reformation immer weltlicher. In byzantinischen Gebetbüchern war wohl einmal eine schlichtere Illustration aufgetaucht; aber da war weder eine irdische Landschaft noch eine Krippe angedeutet. Und die Engel sind noch weit wichtiger als die winzigen Hirten. Zunächst wachte man auch in Italien noch nicht, das Christuskind nachzustellen. Auch einen richtigen Stall zu malen, schaute man sich, weil das zur Vorstellung des künftigen Himmelskönigs nicht zu passen schien. Allmählich jedoch, im Laufe des 15. Jahrhunderts, machte man sich von solchen Vorurteilen frei. In Flandern ging man besonders radikal vor; hier ließ man auch zuerst die Heiligen scheine weg. Auf dem Portinari-Altar in Florenz, der bei dem Genter Meister Hugo van der Goes von einem Italiener bestellt worden war, sind die Hirten saftige Bauernleute, zweifellos nach dem Leben porträtiert. Aber auch die Maria ist ein flämischer Typ, und selbst die Engelfinder unterscheiden nur die Flügel von Sproßlingen niederländischen Bodens. Kostüm und Landschaft sind ebenfalls zeitig und gar nicht mehr idealisiert. Ausweilen mischt der Künstler unter die Anbetenden — seien es nun Hirten oder Könige — die Besteller des Bildes in streng porträtmäßiger Ausführung. Damit ist vollends jede Schranke zwischen himmlischen und irdischen Personen gefallen.

Dieser unbekümmerte Realismus macht in Italien Schule: der Meister Domenico Ghirlandaio in Florenz ließ sein Jesuskind von ganz ähnlichen bairischen Gesellen anbetzen. Zugleich huldigte er aber dem Geschmack der vornehmen Gesellschaft, indem er die Szene in einen verfallenen antiken Palast verlegte und Obé und Esel aus einem prächtigen römischen Marmorkarross fressen ließ. Das ist die echte Renaissance. In Deutschland blieb man schläfrig: Albrecht Altdorfer, ein Schüler Dürers, malte ein romantisches Nachstück im mondglänzenden Gemäuer eines Bauernhauses.

Hermann Hieber.

### Amerikanischer Weihnachtsluxus

Für die Geldfürsten jenseits des Großen Reiches, die Dollarmillionäre und Milliardäre, ist unser Weihnachtsfest häufig nichts weiter als eine willkommene Gelegenheit, ihren Reichtum zur Schau zu stellen und durch kostbare, extravagante Geschenke von sich reden zu machen. Vom wahren Geiste des Festes verstoßen sie meist keinen Hauch, wie sie auch wenig Verständnis dafür haben, daß die Güte des Gebers den Wert einer Gabe ausmacht und nicht der Preis. Ihre Weihnachtsgeschenke sind mir aller oft Seiten des etlichen, kultivierten Snobismus, der Refordsucht; das Normale hat für sie keinen Reiz. Schon die Kinder der Dollarkönige erhalten so kostspielige Geschenke, daß es im späteren Leben kaum noch eine Steigerung für sie gibt. Der zweijährige Sohn des Milliardärs Harry Payne Whitney, der mit einer Tochter Vanderbilts verheiratet ist, bekam einmal zu Weihnachten eine aus einem besonderen schönen Elefantenzahn angefertigte, mit Gold und Edelsteinen verzierte Kinderklapper im Werte von über 32 000 RM. — Lord Shurton in Los Angeles schenkte vor längeren Jahren seinem Töchterchen eine Puppe, Keith genannt, welche die Kleinigkeit von 34 000 RM. gekostet hatte. Keith konnte sprechen und gehen wie ein Mensch; ihr wunderschöner Kopf war

von dem berühmten amerikanischen Bildhauer Joe Thoms modelliert worden. Um die Ausschauung dieses Puppenwunders, bestehend aus zahlreichen Wäschestücken, Kleidern, Pelzen, Hüten, Schuhen, Schmuckstücken usw. im Ordnung zu halten, war gleichzeitig eine Kammerfrau engagiert worden.

Ein Milliardär in Baltimore ließ zu Weihnachten für seinen Sohn in einem besonderen Raum ein vollständiges kleines Dorf mit Kirche, Häusern, Mühle, Bach, Dorfeich, Wiesen und Waldern errichten. Drückte man auf den Knopf einer vertikalen Mechanik, so läutete die Glocke, drehte sich die Mühle, bewegten sich Wagen und Menschen auf den Wegen, tanzten die Kinder auf dem Dorfplatz, krähten die Hähne, sangen die Vögel usw. Das Kunstwerk verzischlang die Summe von 35 000 RM. — Ralph Sullivan, der Sohn des bekannten Milliardärs in Philadelphia, bekam einmal zu Weihnachten die kostbarste Eisenbahn der Welt geschenkt. Sie war in einem besonders großen Raum untergebracht, lief auf Schienen von 70 Metern Länge und hatte nicht weniger als 200 000 RM. gekostet. — Als die drahtlose Telegraphie erfunden worden war, kam ein New Yorker Geldfürst auf den Gedanken, für seinen kleinen Sohn in seinem Palais in der „Künster Avenue“ als Weihnachtssurprise eine eigene Station errichten zu lassen, die natürlich schweres Geld kostete. Andere Millionäre machten die Sache sofort nach und begeisterten ihre Kinder mit demselben „Spielzeug“. Zunächst begnügte man sich damit, von Palais zu Palais zu telegraphieren, aber bald war man der Sache überdrüssig und sann auf eine Sensation. An einem stürmischen Abend machte man sich den „Span“ den Rettungsstationen an der Küste die Nachricht zufommen zu lassen, daß bei Rhode Island ein Schiff in Seenot sei. Sofort wurden alle Anstalten zur Rettung der Schiffswracks getroffen, bis der Schwund schließlich herausblieb. Die Anstifter blieben unbekannt, da in Amerika ein Millionärsohn sich alles herausnehmen kann.

Natürlich fallen die Weihnachtsgeschenke für die Bräute und Frauen der Geld- und Börse könige besonders großartig aus. So „überraschte“ George W. Vanderbilt seine Verlobte mit einem Schmuck aus Diamanten und Rubin in Werte von 600 000 RM. Diese Gabe wurde noch übertroffen durch ein Weihnachtsgeschenk des Milliardärs Olivier H. P. Belmont, der für 720 000 RM. seiner Gattin die berühmte Perlenkrone lausste, welche einst die Königin Marie Antoinette von Frankreich getragen hatte. — 1912 machten in New York zwei Weihnachtsgeschenke viel von sich reden, die in ihrer Art einen Rekord darstellten. In einer Gesellschaft der „Oberen 400“ prahlte ein Millionärsohn mit einem Diamantenbiad im Werte von 2 Millionen RM. das er für seine Braut gekauft hatte. Man sollte ihm lebhaft Beifall und er fühlte sich bereits als Sieger beim Weihnachtsgeschenk-Rekord, als plötzlich der große Philanthrop und Stifter Andrew Carnegie, der sich anscheinend über den Rekordmißtaten ärgerte, nachlässig in die Bruttothe griff, sein Schatzkasten herauszog, einen Schek von 5 Millionen Dollar auswarf und ihn mit den Worten auf den Tisch legte, daß dies Weihnachtsgeschenk, das zweitbeste den Rekord der Rekord darstelle, für die Errichtung eines Blinden-, Taubstummen- und Krüppelheims in New York bestimmt sei. Er forderte die Anwesenden auf, seinem Beispiel zu folgen. Auf diese Weise kamen an jenem Abend 7 Millionen zusammen, und der junge Brahms, der die ihm von Carnegie erzielte Leute wohl verstanden hatte, war dabei mit 500 000 Dollar vertreten.

Seitdem der deutsche Weihnachtsbaum in Amerika einen Einzug gehalten hat, sucht man sich in Millionärskreisen in der Kostbarkeit der Ausschmückung gegenwärtig zu übertreffen. Das wertvollste Exemplar dieser Art stand vor langen Jahren im Salon des Klondike-Millionärs James Clements, der als armer Bremser bei der Southern Pacific Railway begonnen und als Goldhüter binnen kurzer Zeit ein nach vielen Millionen Dollar zählendes Vermögen erworben hatte. Das erste Weihnachtsfest nach seiner Rückkehr aus dem Goldlande wurde von ihm in New York überaus prunkvoll gefeiert. Er hatte es sich in den Kopf gelegt, den wertvollsten Weihnachtsbaum der Welt auszuputzen, was ihm auch gelang. Um den Stamm war ein ansehnlicher Berg von 20-Dollar-Goldmünzen aufgeschichtet, aus dem die Tanne gleichsam herauswuchs. Die 48 Blätter stießen in goldenen Haltern, und der Baumbehang bestand nur aus Goldklumpen. Der Wert dieses Weihnachtsbaumes betrug rund 300 000 Mark. — Eine andere kostbare Weihnachtsstanne schmückte einst der New Yorker Millionär Brown für seine Verwandten und Freunde aus. An dem durch 72 Kerzen beleuchteten Baume hingen goldene Uhren, Ketten, Zigarettendozen, Streichholzschädeln, Broschen, Ringe, Nadeln, Armänder usw. mit Edelsteinen reich besetzt, sowie für die Kinder echte goldene und silberne Klappern usw. Dieser „geheimdavolle“ Baumbehang hatte die Kleinigkeit von 250 000 Mark gekostet. — Als Ultrappen für kostspielige Weihnachtsüberreicherungen erfreuen sich in Millionärskreisen Riesenballons von jeher besonderer Beliebtheit. Den größten ließ einmal der Kurfürst Clark anfertigen; er war 80 Fuß hoch, hatte in seinem Innern eine Wendeltreppe und zahlreiche Höcker mit Geschenken im Werte von 140 000 Mark.

Ernst Edgar Neimerdes.

### Rumpelstilzchen

Irgendwer hat sich wieder einmal Herrn Rumpelstilzchen alias Major a. d. Stein hergenommen, jenen Artilleriereiter, der allwöchentlich durch seinen „Berliner Brief“ den Spießbürger der Provinz mit den Leidetrieben der Reichshauptstadt grault. Natürlich fehlt es bei diesen moralischen Schilde rungen aus dem Sumpf der Großstadt nicht an den üblichen Seitenhieben gegen den jüdischen Kurfürstendamm und den marxistischen Moab in Berlin N. und Berlin Ost.

Dieser Rumpelstilzchen ist übrigens ein Meister seines Fachs. Er vermanscht die Bisanterie mit der sittlichen Entrüstung und gibt seinem gutbürgerlichen Leser die Möglichkeit, sich anzugrauen und anzugeilen über die Verdienste irgendeiner Bar, eines Spielclubs oder einer Verbrennerhöhle und sich dabei doch sittlich zu erneuern.

Kürzlich einmal hat Rumpelstilzchen eine Extratour in eine Berliner Bar gemacht. Dort hat eine dunkelfarbige Eintänzerin aus Afrika oder Südamerika ihn zum Tanz aufgefordert, worüber Herr Major Stein und mit ihm sein Leser Herr Piecke in Kötzschenbroda zunächst erfreut ist und sich über die braune Tänzerin ein bißchen graut. Während des Tanzens bemerkt unser Rumpelstilzchen mit grotem Entsetzen, daß das schwarze Tanzenmädchen ganz sachte mit dem Bauch wackelt, wie das eben in Afrika üblich ist. Herr Piecke spürt das förmlich in seiner guten Stube in Kötzschenbroda und seine teure Gattin erlebt mit ihm diese schwärzäugige Sensation. Was tut aber Rumpelstilzchen? Er schmettert das schwarze Nas in die Ede und ist sittlich empört und wirkt mit ihm. Was geht einen preußischen Major und einen Spießbürger aus Schmöckwitz so ein schwarzes Luder an? Er lasse gefälligst von vornherein die Finger davon.

### Das Weihnachts-Diner

Wieder mal rückte das Weihnachtsfest herein, denn man schrieb Anfang Dezember und der russische Winter hat unsere Stellungen am Nemen gehörig mit Schnee eingedellt. Da den Unterständen, die wir uns so behaglich wie möglich eingerichtet hatten, drehte sich das Gespräch nur um das Weihnachtsfest, das leider daheim verbleben konnte, denn alle Urlauber mußten ausgerechnet am 23. Dezember wieder bei der Truppe sein.

Berndtssches Rech!

Auch unsere Kompagnie-Mutter gehörte zu den „Glücklichen“ und so hatte ich das Vergnügen, aus dem Graben heraus und nach „hinten“ zu kommen, um den abwesenden Feldwebel zu vertreten. Zu anderer Zeit ein angenehmer „Druckposten“; diesmal aber sollte er verhängnisvoll für mich werden.

Die Schreibstube der 10. lag direkt neben dem Bataillonsstab und so war es unausbleiblich, daß bei jedem Dreh die 10. dranglaufen müßte. War eine Ordonnaß oder Jonitowas zu stellen, die 10. war am nächsten. Oft genug kam unser Bataillonskommandeur, ein von der Artillerie zur Infanterie strafversetzter Monokel-Hauptmann, selbst zur Schreibstube, um seine Wünsche vorzubringen.

So war ich auch nicht zu sehr verwundert, als er am Morgen des 7. Dezember bei uns eintrat und wieder einmal ein Anliegen hatte. Diesmal aber handelte es sich um eine feine Sache: Um Heimaturlaub!

„Haben Sie einen zuverlässigen Unteroffizier, der für mich nach Deutschland fährt?“, schenkte er und ohne erst die Antwort abzuwarten, erläuterte v. G., so hieß der Bataillonschef, welchen Auftrag der „zuverlässige Unteroffizier“ ausführen sollte.

Der Bataillonsstab bekam zum Weihnachtsabend den Regimentstab mit unserem dienen gemütlchen Regimentskommandeur Sch. zu Gast und selbstverständlich sollte ein anständiges „Diner“ den Gästen vorgelegt werden. Deshalb mußte jemand nach Deutschland, um alle Leiderbissen, die aufzutreiben waren, einzufauen, natürlich mit den diversen „Bullen“.

Reichte 6 Tage Fahrt, 6 Tage kann der Kerl bei Muttern bleiben, 2 Tage Einkauf,

Breslau oder Berlin. Am 22. früh meldet sich der Mann mit den Sachen bei mir. Kommt er später, stet ich Sie 7 Tage ins Loch. Verstricken?“

Damit stellte v. G. mit seinen Sperlingswaden zur Tür hinaus und überließ das übrige mir.

Donnerwetter, das war die beste Gelegenheit, bei Muttern in Liegnitz wieder einmal vorsprechen zu lassen. Hatten wir doch eine ganze Anzahl Unteroffiziere aus Liegnitz und der näheren Umgebung. Nach reißiger Leibesleistung fiel meine Wahl auf L. L. aus A.-B., den nun auch schon seit 8 Jahren der Kühle Nasen deckt.

Sofort wurde der „schöne Arthur“ telefonisch aus dem Graben nach der Schreibstube berordert, mit Gedächtnis, wo er nach 2 Stunden eintraf. Eingehend wurde er instruiert, ihm noch ein Paket für Muttern, in der Kantine zusammengekauft, auseinandergekaut, das er mitnehmen sollte, währenddem er sich beim Bataillon meldete.

Auch hier erhält er nochmals genaueste Instruktion durch v. G. und 6-8 Hundertar und den Einfallszettel ausgehändig.

„Bis 22 zurück, bei mir mit Sachen melden, sonst . . . !“

Beim Abschied nahm ich Arthur nochmals ins Gebe.

„Nun mach keine Dummheiten; ich hab dich als zuverlässig empfohlen und du hast mindestens 7 Tage für deine alte Zeit!“

Arthur wurde in einem Schlitten bis zur nächsten Bahnhofstation gebracht und damit nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Langsam trocken die Tage bis Weihnachten dahin. Eine von Muttern erhalten Karte bestätigte den Besuch und den Erhalt des Paketes. Von Arthur aber keine Zeile.

Am 21. nahm die Unruhe auf der Schreibstube zu, zumal Monokel schon verschiedene Male herumgeschickt hatte, ob der Schlitten, den wir zur Bahn geschickt hatten, mit dem Einkäufer und den Sachen zurück sei. Am Abend wurde ich ans Telefon gerufen und teilte mir der Schlittenlenker mit, daß „niemand mitgekommen“ sei und er gleich bis morgen früh dort bleiben werde, um den

weiten Weg zu sparen. Verflucht, wenn A. Dummheiten gemacht hat!

An Schlaf wurde diese Nacht nicht viel gebracht. Alles war nervös, Kompagnieschreiber, Ordonnaß und „Wichter“, denn jeder kannte den „Alten“, dieser alige Schrecken konnte verflucht ungemeinlich werden.

Der 22. verging, aber Arthur kam nicht und auch keine Sachen, dafür der Befehl, aufs Bataillon zu kommen. Was nun kommen würde, wußte ich ja, aber das Erwartete wurde noch bei weitem übertroffen. Herrgott, ich war gewiß ne Portion Grobheiten gewohnt, aber das hier war wirklich starfer „Prien“.

„Wenn — äh — der Kerl morgen nicht zurückkommt, fliegen Sie — äh — 7 Tage ins Loch! Kauf!“

So, das konnte gut werden! Zum Glück kam am 23. Dezember unsere Kompagnie-Mutter zurück, die nicht wenig erbaut war, einen solchen „weihnachtlichen“ Zustand vorzufinden.

An demselben Tage noch mußten sämtliche verfügbaren Ordonnaßen das ganze Hinterland abklappern bis nach Nowo-Grodec und einlaufen, was sie aufstreben konnten, denn das Weihnachtsdiner konnte wegen diesem „Schweinerl“ nicht abgesagt werden. Allerdings, den aus Deutschland bestellten Kapuzen haben sie nicht aufstreben können; denn die noch dagebliebenen Panjes kannten sowas nicht und die Kantinen noch weniger.

Am 24. Dezember wurde deshalb beim Bataillon nicht weniger gebraten und gebaden und am Abend nicht weniger gefressen und gesoffen, wenn Arthur auch nicht gekommen war.

Der erste Feiertag war aber für die Schreibstube wieder sehr sturmisch, trotzdem sich unsere Kompagniemutter alle Mühe gab. Monokel davon zu überzeugen, daß ich doch daran keine Schuld habe könne.

Von einer Bestrafung meinerseits wollte er vorläufig Abstand nehmen, erklärte der „Alte“, bis der „Lumpenkund“ wieder da sei. Aber das mit hatte es noch gute Weile!

Am 27. Dezember rückte ich wieder in den Graben ab, aber mein Landsmann von der Katzbach war immer noch nicht da. Wo er eigentlich steckte wußte niemand. Ein am selben

Tage abgesandtes Telegramm brachte nur die Rückantwort: „An die Front abgereist.“

Inzwischen war der Silvester-Abend herangekommen und gerade machte ich mich zu Runde fertig, als die Tür zum Unterrand aufging und vollständig geführt hereintrat — der „zuverlässige Untergott“!

Herzlich war ja unser Wiedersehen nicht, aber lebhaft und deutlich und nur von kurzer Dauer. Am nächsten Tage schon ging Kamerad L. seine „sieben Tage dicken“ abmachen; gleichzeitig wurde er zum 2. Bataillon strafversetzt. Und am 3. Januar erhielt unser „Alter“ auch schon den für das Weihnachts-Diner bestimmten Kaviar.

Arthur hatte sofort seine Einkäufe nach Ansicht in Berlin erlebt und die Seifen auf der Bahn deponiert, bis er selber zurückfahren würde. Dann hatte er sich dabei einquartiert und Monokel und Weihnachtsdiner vergessen, daheim aber Weihnachten umso gründlicher bei seiner „Alten“ gefeiert, wie er mir später einmal erzählte. Als er nach den Feiertagen die Reise an die Front antrat, hatte er noch das Buch, ein paar Mal mit dem Zuge im Schnee stehen zu bleiben, und so traf er gerade noch am Schluss des alten Jahres bei uns ein, während die Kästen am 3. Januar den „Bataillonsstab“ erreichten.

Prompt am 4. Januar erhielt ich dann durch Bataillonsbefehl einen „scharfen Verweis“, von einer Bestrafung wurde Abstand genommen, da wegen der Pflichtvergehen eines so gemeinen Kerles ein anderer nicht darunter leiden sollte.“

Der Verweis hat mir ja nun nichts geschadet, dafür hatte Arthur aber wenigstens einen vernünftigen Weihnachtsurlaub verlebt, den ich ihm trotzdem gönnen. Aber noch niemals ist im ganzen Bataillon und darüber hinaus soviel gelacht worden, wie diese Weihnachten. Man gönnte „Monokel“ diesen Reinfall von Herzen.

„Monokel“ sollte aber nächsten Weihnachten nicht mehr in solche Verlegenheit gebracht werden, denn im selben Jahre noch machte ein „plötzlicher Tod“ im Bett, nicht an der Front, seinem Leben ein unruhiges Ende. Wir wußten warum!

M.

schuldigen und ihm auch motivieren, warum er um sein Geschenk kommt. Du wirst um eine Ausrede schon nicht verlegen sein. Auf Wiedersehen denn!"

So hat Ziepke Striepkes verlassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Emilie die richtige Begründung für seine Abreise und für das Fehlen eines Geschenkes für Emil gefunden hat.

Gustav Halm.

## Kriegsweihnachten

In dem schönen Städtchen Spa in Belgien, das durch die Waffenstillstandsverhandlungen Weltruf erlangt hat, war es, wo wir im Saale des Hotel (Casino) Kurhaus Weihnachten 1914 erlebten. Wohl keiner von uns hat damals geahnt, daß in eben diesem Saale einige Jahre später um den Frieden der Völker, der aber alles andere als ein Frieden im Sinne des Weihnachtsfestes geworden ist, verhandelt werden sollte.

Bon den Hotels, Schulen und sonstigen Gebäuden, die als Lazarett eingerichtet waren, strömten die Feldgrauen, Verwundete und Kranke, soweit sie gehen konnten, teils auf Krieviwagen gefahren, dem Kurhaus zu, um fern der Heimat Weihnachten, das „Fest des Friedens“, zu feiern. Ein riesengroßer Weihnachtsbaum in prächtigem Lichterschmuck, darunter ein riesiger Gabentisch, auf dem Berge von Liebesgaben aufgetischt lagen, blinste uns entgegen. Mandem harten Krieger rollten beim Anblick dieser Herrlichkeit, während die Gedanken gleichzeitig in der Heimat bei Frau und Kind, Eltern und Geschwistern oder bei den Kameraden im Schützengraben weilten, die Tränen über die Wangen.

Weihnachtsbilder aus meiner Jugendzeit, die ich größtenteils im Waisenhaus verbracht habe, zogen beim Anblick der großen Zahl von Kameraden, die sich hier zusammengefunden hatten, um Weihnachten zu feiern, an meinen Augen vorüber. Wie wir Waisenkinder einst unter den brennenden Weihnachtsbäume standen und unsre Kinderherzen leuchteten, und so standen wir nun wieder unter dem Weihnachtsbaum, fern der Heimat, um das Fest des Friedens und der Liebe zu feiern. Aber so sehr sich auch ein jeder mühte, in fröhliche Stimmung zu kommen, so war aus den Gesichtern doch zu erkennen, daß dies fast keinem gelingen wollte. War es doch auch gar nicht anders denkbar, im Antlitz des größten Massenmordes, den die Welt je gesehen, und wo das Brüllen der Kanonen vernehmbar war, Weihnachten zu feiern.

Während der Geistliche seine Rede beendete, der ich, in Gedanken versunken, gar nicht zugehört hatte, erscholl plötzlich aus rauhen Kriegerfehlern das Lied: „Fröhlich soll mein Herz springen, dieser Zeit, da vor Freud' alle Engel singen.“ Wie eine Ironie des Schicksals, wie bitterer Hohn gegen alles, was man die Menschheit bisher gelehrt hatte und heute noch lehrt, klang dieses Lied an mein Ohr.

Nachdem die Feier beendet war, und wir unsre Gaben erhalten hatten, begaben wir uns wieder in unsre Lazarett. In meinem Zimmer, in dem einige Schwerkranken lagen, die zurückgeblieben waren, war außer ihnen nur noch die Schwester anwesend. Weinend saß sie am Bett eines Kameraden, und sah uns bei unserm Eintreten, wie aus dem Schlafe erwacht, an. Auf meine Frage, wie es dem Kameraden gehe, erklärte sie unter Tränen: „Herr Richter“, wendet der Raumwirt begütigend ein, „i mein, daß er hat ruhig zuschauen müß'n, is halt schon Straf' genug!“

Damit war ein blühendes Menschenleben von nicht ganz 22 Jahren dahingegangen. Frieden, „Weihnachten“ lag auf seinem blassen, zum Skelett abgemagerten Antlitz. Stühlig und still war er an Typhus verschieden. Nachdem wir kleine Tannenzweige auf den Toten gelegt hatten, kamen zwei Sanitäter und trugen ihn hinaus.

Abermals feiert die Menschheit Weihnachten! Wohl ist heute der Kanonendonner verstummt, aber genau wie damals mordet man das Proletariat aller Länder, und es droht unter der Last des Lebens zusammenzubrechen. Einst

waren es die Mordwaffen und Seuchen, die Millionen dahintrafften, und heute sind es Elend und Verzweiflung infolge von Arbeitslosigkeit, die Millionen langsam dahinsiechen lassen. Wann endlich raffen sich die Völker der Erde auf aus ihrem Schlafe und befreien sich aus den Fesseln der Knechtschaft, daß auch für sie Weihnachten endlich das Fest des Friedens und der Versöhnung werde, wie es das Geburtsfest des großen Nazareners sein soll?

H. Fieberling.

## Die heiligen zwölf Nächte.

Das Zulfest, das altgermanische Fest der Wintersonnenwende, hat seinen Namen erhalten von dem altnordischen Worte „Yol“, das so viel wie „Jad“ bedeutet. Das Jad war das Sinnbild der Sonne, die dann am Tage der Sonnenwende ihre Umdrehung vollzieht. Das alte germanische Zulfest dauerte 12 Tage, beginnend von der Nacht der Sonnenwende. Die Kirche hat diese Festdauer in der Festzung der sogenannten heiligen zwölf Nächte übernommen, die bis zum Dreikönigstage dauern. Der alte Sonnen- und Weihnachtsgott war Freier, sein heiliges Tier der Eber. Im Norden gibt es noch heute zu Weihnachten ein feines Gebälk, den Juleber oder Julebock; ihm ist ein Eberkopf aufgedrückt.

## Justizgeschichten

### Der Bart.

Vor dem Richter von Bowstreet wurde ein Bagabund mit einem mächtigen schwarzen Bart geführt. Nachdem der Richter einen Blick in die Alten getan hatte, wandte er sich mit den Worten zu dem Angeklagten: „Nach alledem zu schließen, muß Ihr Gewissen ebenso schwarz sein wie Ihr Bart!“ — Der Bagabund entgegnete: „Wenn man das Gewissen nach dem Bart mißt, so hat Euer Ehren gar kein Gewissen!“

### Die Uhr.

Eine Ausländerin, die nicht gut Deutsch verstand, war vor Gericht geladen, weil sie eine goldene Uhr gestohlen haben sollte. Das Gericht traute ihr den Diebstahl nicht zu und sprach sie frei. „Sie sind freigesprochen“, sagte der Richter.

„Was bedeutet das?“

„Das bedeutet, daß sich das Gericht von Ihrer Unschuld überzeugt hat.“

„Bedeutet das, daß ich die Uhr behalten darf?“

### Das böse Gewissen.

Zwei junge Touristen stritten sich im Restaurant über eine Prozeßsache. Endlich riefen sie den Kellner heran. „Bringen Sie uns mal das Strafgesetzbuch. Wenn Sie eins haben.“

Nach einer Weile kam der Kellner zurück und sagte mit verlegener Miene: „Der Wirt hat keins. Er läßt Ihnen aber sagen, Sie brauchten den Wein, den Sie getrunken haben, nicht zu bezahlen!“

### Die Strafe.

Die große Rauferei im Dorfwirtshaus zum Lamm hatte ein gerichtliches Nachspiel. Der Ortspolizist sollte unter anderem gleichfalls bestraft werden, weil er der Peilerei zugesehen hatte, ohne einzuschreiten. „Herr Richter“, wendet der Raumwirt begütigend ein, „i mein, daß er hat ruhig zuschauen müß'n, is halt schon Straf' genug!“

### Aufklärung des letzten Kreuzworträtsels:

Waagerecht: 1. Lehar, 5. Stadt, 9. Abel, 11. Atom, 12. Selene, 14. Sonate, 16. Tom, 17. Tapis, 18. Tau, 19. Sage, 21. Email, 23. San, 24. Venie, 27. Asia, 30. Sou, 31. Aller, 33. Ala, 35. Pagode, 37. Nessel, 39. Eden, 40. Amis, 41. Nunen, 42. Aroma.

Senkrecht: 1. Last, 2. Halma, 3. Ade, 4. Mente, 5. Storm, 6. Ton, 7. Amati, 8. Tren, 10. Lea, 11. Afien, 13. Gos, 15. Tal, 20. Gai, 22. Asas, 23. Selen, 24. Voce, 25. Eugen, 26. Laden, 27. Arena, 28. Tasso, 29. Ale, 30. Spur, 32. Ena, 34. Alba, 36. Ode, 38. Sir

# Frohe Weihnachten

Sonntag, den 25. Dezember 1932

## Einer geht durch den Wald

Von Katharina Lambert

Die Weihnachtsnacht stand kalt und klar über dem Land. Alle ihre Lichter waren angezündet, über eisbedeckte Wiesen spannte sich das Schweigen.

Durch den dichten Schnee kroch er heran. Bis sein Körper, einer dunklen, unformigen Masse gleich, sich aus dem Waldestrich schleppte und liegen blieb, unbeweglich und krampfhaft laufend, witternd wie ein unruhiges Tier. Vor ihm lag in Schnee und Mondlicht die breite Wiese. Dahinter wie schwarze Kästen an weißem Saum die Häuser des Dorfes. kaum, daß hier und da ein Lichsfleck in ihnen wachte. Nun waren sie wohl alle in der Kirche. Es war ihm vorhin gewesen, als riesen Glockenstimmen eilig und geschäftig zur Feier. Dann hatte die Stille wieder ihren Laut geschluckt: jenes in Kälte erstarrnde Schweigen lautloser Winternächte. Höchstens, daß ab und zu ein Zweig unter seiner weißen Faust aufzuhören oder mit leisem Knistern brach.

Unter dem sachten Stoßen seiner Knie knirschte der Schnee. Rückwärts kroch er vorwärts und blieb wieder liegen. Über die Wiese traute er sich nicht. Der Mond schien zu hell. Alle Kälte schien von ihm auszustrahlen. Gewaltig und drohend verschloß er ihm gleichsam den Weg. Wenn doch eine Wolke kommen würde. Ganz schnell würde er dann über den Schatten rennen, eins zwei wäre er drüber zu Hause. Er mußte hinüber. Noch solange sie alle in der Kirche waren.

Er kroch förmlich über den Schnee, zwischendurch rannte er halbgedrückt ein Stück, warf sich wieder nieder und schleppte

Gar nicht kalt war der Schnee. Er legte sich wie warme flauschige Watte um die erfrorenen Glieder. Weiter! Kämen sie nicht hinter ihm drin? Sie könnten schon kommen, nachher, aber jetzt nicht, lieber Gott, jetzt noch nicht.

So müterlich schien der Schnee, wie weiße sanfte Frauenfüße, wie bauschige Kinderbettchen, glitzernd betreut. Kinderbettchen? Ob sein Bub wohl schon schlief, wenn er jetzt kam — kam wie ein Dieb — in der Nacht — wie ein Tier auf der Fährte?

Dreimal hatte es schon geweihnachtet hier über dem Dorf. Dreimal hatten Glöden zur Christnacht geläutet. Ihm nicht! Ausgelöscht war er aus ihrer Mitte, ausgestoßen, hineingeschossen in ein Land, wo man Weihnachten nicht kennt.

Weil er einen erschlagen hatte, der besudeln wollte, was ihm heilig war. Mit blanker Art um blanke Ehre. So mußte es sein.

Nicht das war schlimm, daß sie alle nachher gegen ihn gefertigt wie blutdürstige Hunde, daß man ihn band und forschleppte und hinter grauen Wänden endlose Tage begannen voll endloser Qual. Aber daß sie das Köpfchen seines Jungen barg in ihrem Kleid vor seinem Anblick und ihre geliebten Augen sich weiteten vor namenlosem Grauen und daß es „Mörder“ aus ihnen schrie — das war Anfang

und Kreislauf all seiner Not. Seitdem hatte er sein Weib nicht mehr geheißen; sie konnte nicht zu ihm kommen, sie war fränklich, und der Junge zu klein. Und der Weg zu ihm war weit. Wie weit, wußte er jetzt, da er ihn gekommen war durch Nächte voll Angst und Tag voll Grauen, von Baum zu Baum sich stehend, hinter Gräben kauernd, über vereiste Flächen kriechend wie ein Reptil. Zwei Jahre lang hatte dieser Weg vor ihm gestanden — und wenn seine hungrigen Augen das Stück Himmel erreicht hatten durch das schmale Gitter seines Zellenfensters, dann waren seine Augen voll Entzückt.

Nun war der Schatten des ersten Hauses erreicht. Warmer Dunst menschlicher Wohnstätten schlug ihm entgegen. Laute erwachten — Schritte durch den Schnee — glückhaftes Lachen — irgend eine Kinderstimme sternhaft aus der Dunkelheit tauchend — scharrendes Vieh in den Ställen — aufflammende Lichter hinter weißbestickten Fenstern. Hier waren Menschen, die heute Weihnacht feierten. Menschen, die er kannte, die gegen ihn stehen würden wie eine Welle von Hof und eine Mauer von Verachtung. Wenn einer ihn treffen würde — was würde er tun? Ihm an die Kehle springen, aufpacken, lautlos würde der andere hinsinken ins Weiß — egal! Auch das war nun egal. Oder würde er niederkommen? Die Hände des andern fassen, winseln: Sei still! Dies eine Mal sei still! Nachher kommt ihr kommen und mich binden — seid jetzt barmherzig! Weil du Weihnachten hast.

Kraftlos schien er plötzlich und jäh überfiel ihn ein Heimverlangen: nach seiner Zelle, nach toter Stille, nach Nichts-wie-wissen-brauchen, nach dem Pendelschlag grauer, gleichgültiger Stunden.

Sie hatte damals nicht geschrien, als man ihn fortführte. Sie schrie auch jetzt nicht, als er in der Tür stand. Nur eine unbekohlene Bewegung machte sie, als müsse sie nach etwas greifen . . .

Ja, so war's. So mußte alles sein: die winzige Tasche auf rohgezimmertem Tisch, rote Lichtchen daran und rote Herzen. Knisternde Scheite im Herd. Da stand sein Kind und hatte ein Schäfchen im Arm aus weißer Wolle und noch den Hauch des letzten Fauchzars um den staunenden Mund. Und da stand sie, in ihrem blauen Kleide, mit blassen und weinen Händen.

Zwei Jahre hatte er gebraucht! Zwei Jahre! Er hob den Blick des gehetzten Tieres, hob ihn schwer, in atemlosem Zagen, dem ihren entgegen.

Sie sah ihn an. Zäh wuchs der Lichterbau zu unerhörter Höhe.

Längst schließt der Junge. Die letzten Lichtchen schwelten am Baum. Kerumme Schatten zuckten über die Wände. Es war nicht viel gesprochen worden zwischen ihnen und nicht



eine Strophe, zwei, drei Strophen. Dann zogen sie den Flügel des Turmfensters wieder in den Rahmen.

Am Weihnachtsmorgen ging ein Wundern und Fragen durch das Städtchen. Der Bürgermeister, ein paar Städter, der Pfarrer und der Kantor hielten in der Frühe einen Rat, bis dann der Glöckner die beiden da oben im Dachstuhl fand. Die Geschichten sprach sich bald im Städtchen herum. Man wollte die Weihnachtssänger sehen, sie ausfragen und bewirken. Zunächst bekamen sie eine richtige Weihnachtshilfe, und die Städter wurden darin eins, sie den Winter über zu behalten. Die Bürger gaben ihnen umfichtige Arbeit und Brot.

Nun ist ein ganzes Jahr vergangen, und die beiden haben immer noch Arbeit und Brot. Sie fanden eine Heimat. Ein im Städtchen lang vergessener Brauch — das Turmblasen zu hohen Festen — wurde durch sie wieder lebendig.

### Die lange Schihose.

Skizze von G. W. Meyer.

Früher war das immer so gewesen, daß ein paar Wochen vor dem Fest der Vater sich im Kreise seiner Familie umschloß: „Na, Mutter, was schenfst Du mir denn zu Weihnachten? Und was bekomme ich von Dir, Tochter?“

Eine genaue Antwort erhielt er zwar nie. Und doch genügte ihm vollständig, was „seine Frauen“ ihm sagten: „Ach, Vater, sei doch nicht immer so neugierig!“

Dieses Jahr aber zogen sie bedauernd die Schultern hoch: „Wo von sollen wir Dir etwas schenken? Das Haushaltsgeld ist knapp, und Taschengeld gibt es fast gar keines mehr. Dieses Jahr wirst Du verzichten oder Dir selbst etwas schenken müssen.“

Der Vater hielt es für richtiger, auf die etwas überflüssige Begründung nichts zu erwidern. Denn einmal stimmte das mit dem Haushaltsgeld und mit dem Taschengeld, und zum anderen Teil wußte er, daß eine Unterhaltung über diesen heiklen Punkt doch niemals zu einem ersprießlichen Ende führen würde.

Er schwieg also, und da er zu Weihnachten nicht ganz leer ausgehen wollte, so besorgte er den freundlichen Rat seiner Familie und kaufte sich sein Geschenk selbst. Der schöne Winter, den die Wettermacher der Menschheit versprochen hatten, veranlaßte ihn, seine alten Bretter vom Boden herunter zu holen. Dabei fiel ihm ein, daß sein Schlafanzug dringend eines Nachfolgers bedurft: „Fest weiß ich, was ich mir schenke!“

So lag am Heiligabend ein neuer blauer Schlafanzug unter dem Tannenbaum auf dem Platz des Vaters, und der Hausherr war sehr stolz darauf: „Ja, da sieht Ihr es, ich bekomme auch ohne gütige Mithilfe etwas zu Weihnachten. Was meint Ihr dazu? Gefällt er Euch?“

O ja, die Frauen hatten am Anzug nichts auszusehen. Sie besahen ihn von allen Seiten, der Stoff war gut, und da kein Preis mehr daran stand, so konnten sie in dieser Hinsicht leider keine Kritik üben.

Aber dann schlügen sie beide die Hände zusammen: „Vater, wir haben uns doch gleich gedacht, daß Du Dir etwas hast aufzuhören lassen. Sieh Dir einmal die Hose an! Die ist ja viel zu lang, mindestens um zehn Zentimeter.“ Triumphierend hielt ihm die Mutter das Beinkleid entgegen.

Der Mann beschwerte sich die Sache, hielt sich die Hose vor den Bauch, sah melancholisch an seinen zu kurzen Beinen hinunter. Es stimmte, die Hose war entschieden zu lang. Traurig legte er das Beinkleid wieder auf den Gabentisch: „Na ja...“ Er sagte nichts mehr, weil er sich nicht am Heiligabend ärgern wollte. Aber das eine Wort war schon genügend Eingeständnis seiner Niederlage.

Am nächsten Tag fiel ihm, nachdem er bis tief in den Morgen hinein geschlafen hatte, seine Hose wieder ein. Er wollte ja am zweiten Festtag über das Jahresende in die Berge zum Schifahren. Und nun war dieses dumme Möbel zu lang. Da blieb nichts anderes übrig, als daß die Frau die Hose kürzer mache. Also meinte er freundlicher als sonst: „Mutter, Du schneidest doch die Beine ab und säumst die Sache wieder?“

Die Frau sah ihn erstaunt an: „Mein Lieber, ich muß mich doch sehr wundern! Du verlangst von mir, daß ich mich am ersten Festtag hinsche und Deinen Fehler wieder gut mache! Nein, das ist zu viel verlangt. Außerdem weißt Du genau, daß Brandis heute nachmittag zum Kaffee kommen, und da habe ich gar keine Zeit. Überlass in Zukunft das Hosensaufen uns! Dann passt Dir so etwas auch nicht.“

Der Vater verzichtete in Abbruch der Feiertage auf eine weitere Unterhaltung. Dafür ging er ins Nebenzimmer, wo seine Tochter vor ihrem Schreibtisch saß: „Kind,

willst Du mir nicht einen Gefallen tun? Mach' mir doch die dumme Hose um zehn Zentimeter kürzer!“

Die Tochter legte den Kopf bedauernd auf eine Schulter: „Vater, ich habe gar keine Zeit. Du weißt doch, daß ich mich mit Kurt Selker verabredet hatte, und ich muß jetzt gleich gehen. Nebrigens solltest Du das Hosentaufen in Zukunft wieder uns überlassen. Du versteht nichts davon.“

Der Abgewiesene wollte irgend etwas von ungeratenen Kindern brummen. Er unterließ es aber, einerseits weil doch Weihnachten war, andernteils weil ihm die Emma, die Perle in der Küche draußen, einfiel.

„Emma“, sagte er also liebenswürdiger als sonst, „Emma, Sie tun mir heute doch sicher einen Gefallen und machen mir die Hose um zehn Zentimeter kürzer.“

Die Perle sah den Hausherrn etwas stark von der Seite an: „Tut mir leid, ich hab' heut' endlich 'mal Ausgang. Da will ich keine Hosen nähen. Außerdem sollten Sie in Zukunft die Damen die Hosen kaufen lassen. Die verstehen das besser.“

Der Hausherr war dem Plakat nahe. So eine Frechheit von der ganzen Gesellschaft! Er platzte aber nicht, weil die Emma doch seine letzte Hoffnung blieb. Er wußte sogar zu schmeicheln: „Emma, einmal können Sie mir schon den Gefallen tun. Ich gebe Ihnen auch drei Mark. Ich kann ja sonst morgen nicht fortfahren.“

„Na ja“, sagte die Perle, „legen Sie die Hose man auf Ihr Bett! Ich komme heute abend früher nach Hause und mache sie dann fertig.“

Der Hausherr atmete erleichtert auf. Sein Schauspiel war gerefelt. Vergnügt viefend zog er sich an, um seinen gewohnten Spaziergang nach dem Essen zu machen. Beschwichtigend ließ er die Schihose auf dem Bett zurück.

Inzwischen sah die Frau allein in der Stube, hielt die Hände im Schoß, und eine verhöhnlische Stimmung überkam sie: „Es ist ja Weihnachten, und der Mann hat mit seinem Ärger Strafe genug gehabt. Ich will ihm die Hose fertig machen.“

Merkwürdigweise kam die Tochter früher als erwartet nach Hause. Denn unterwegs hatte sie Gewissensbisse bekommen: „Du hast den Vater doch nicht so behandelt, wie der gute Mann es verdient. Du hättest seine Hose in Ordnung bringen müssen.“ Wie ein Heinzelmann schlüpfte sie in das Schlafzimmer des Vaters, fand die Hose auf dem Bett und verschwand für eine Stunde in ihrem Zimmer.

Am Abend hatten die Frauen Grund, sich über ihre Perle zu wundern: „Mutter, was mag nur mit der Emma los sein, daß sie auf einmal so fleißig ist und am ersten Feiertag auf der Maschine näht? Hörst Du sie draußen in der Küche?“ — „Es wurde höchste Zeit“, meinte die Mutter, „daß sie ihre Sachen in Ordnung brachte.“ Damit schien die Sache erledigt.

Das dicke Ende kam erst hinterher, als der Vater seinen Rückack gepackt hatte und sich nach seiner Schihose umschau.

Sie ging ihm gerade noch bis an die Knie. Aus dem Schauspiel wurde nichts.

### Altdeutsches Weihnachtslied.

Aus dem Straßburger Gesangbuch 1697, noch jetzt in der Rhön gesungen.

Schlaf mein Kindlein, schlaf mein Söhnelein,  
singt die Mutter Jungfrau rein.  
Schlaf, mein Herzlein, schlaf mein Schäfelein,  
singt der Vater eben fein.

Komm, mein Kindlein, schau dein Bettelein,  
das für dich bereitet ist!  
Komm mein Söhnelein in dies Krippelein,  
das mit Heu gestreut ist!

Schließ die Englein, deck dein Händelein,  
denn es braut ein scharfer Wind!  
Schlaf mein Kindlein, dich das Gelein  
wird erwärmen mit dem Nind!

Schlaf mein Biere, mein Bogiere,  
schweig, daß sich dein Leid nicht mehr!  
Schlaf, mein Sohne: von seinem Throne  
schielt dein Vater Englein her.

Singet und klinget dem Kindlein klein,  
dem honigfüßen Jesulein!  
Singet und klinget, ihr Englein rein,  
mit tausend süßen Stimmelein!

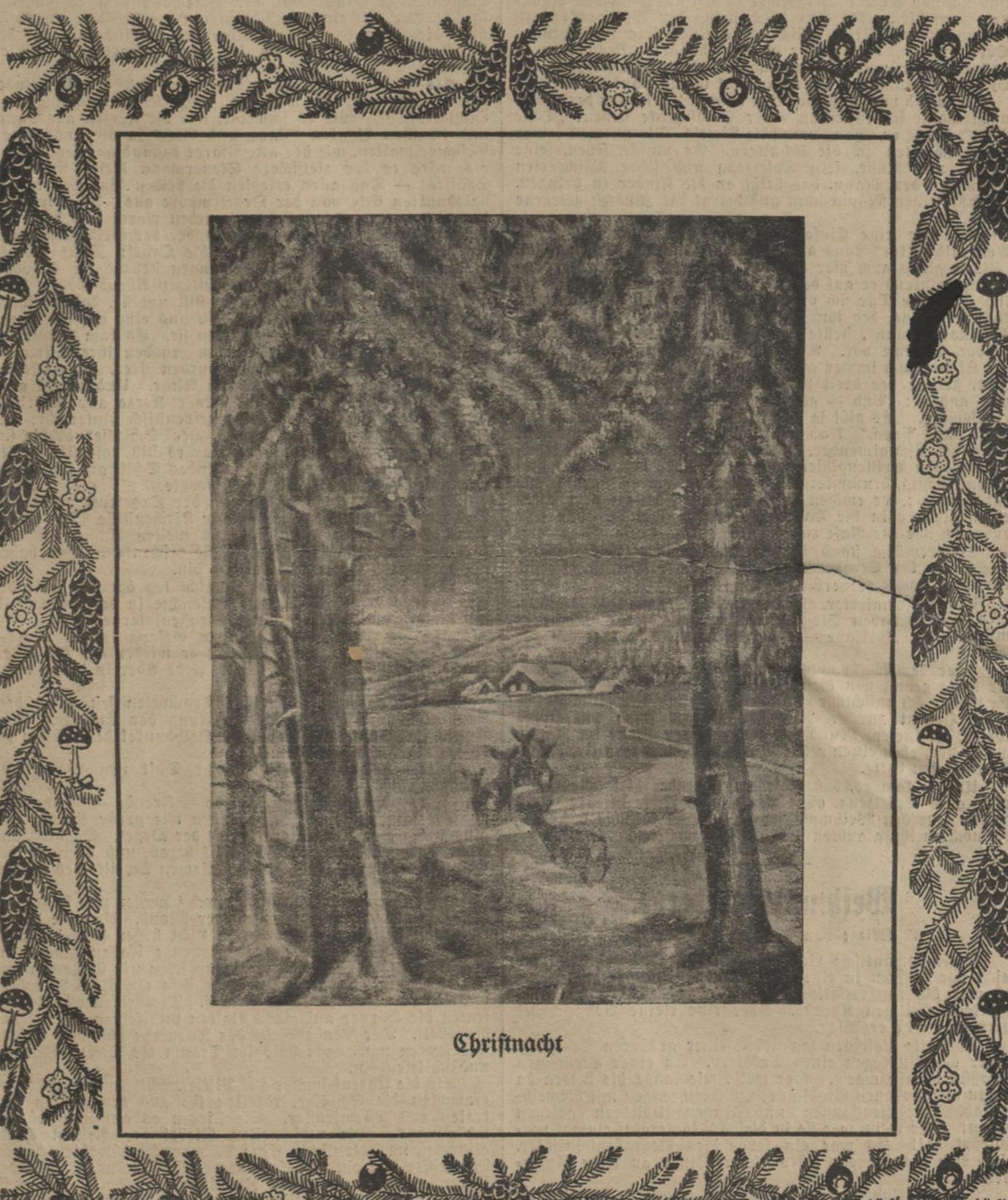
# Welt und Heimat

Beilage zum Grünberger Wochenblatt

Nr. 51

Sonntag, den 25. Dezember 1932

Nr. 51



Christnacht

Kaum hatte der Weihnachtsmann an einem der runden Marmortischen Platz genommen und seinen Bart in die Kaffeetasse gestopft, als ein allgemeines Raunen und Wispern anhob. „Der Bart, seht doch den Bart, ganz unverkennbar!“ flüsterte es, und dann, mit einem Male, erhob sich ein lautes, lauchendes Gebrüll: „Bernhard Shaw – es lebe Bernhard Shaw!“

Der Weihnachtsmann – und das lag wohl an seinem Alter – brauchte einige Zeit, ehe er begriff, daß er mit diesem barbarisch klingenden Namen gemeint war. Vergeblich erklärte er einigen Reportern, die plötzlich, wie aus dem Boden gestampt, mit gesuchten Bleistiften vor ihm standen, er sei nicht Bernhard Shaw, man müsse sich irren, er könne auch gar keinen Bernhard Shaw. Die Reporter grinnten nur, sagten: „Zu wahr, um schön zu sein“, und hielten hartnäckig an ihrer vorgesetzten Meinung fest. Als schließlich noch ein paar hysterische Weiber sich herandrängten und sich von seinem Bart-Locken abschneiden begannen, zum bleibenden Andenken, suchte der Weihnachtsmann schleunigst das Weite. Nicht ohne einen ihm nachsegenden Ober freilich, der immer wieder brüllte: „Zechpreller hältet den Zechpreller!“ und sich erst abzuhütteln ließ, als der Weihnachtsmann ihm ein Marktstück in die Hand drückte.

Keuchend vom ungewohnten raschen Lauf blieb der Weihnachtsmann schließlich an einer Straßenecke stehen: „Zolle Welt“, dachte er, „ganz verrückte Welt!“ Die Niemen seiner Kleine schauten in die Schultern. Er mußte sehen, seine Aepfel und Nüsse, sein Spielzeug und seine Mächerzeien endlich an den Mann, das heißt an die Kinder zu bringen. Er fühlte einen Mannesmut und betrat das zunächst gelegene Haus.

Es war eine Einfamilienvilla, und „Nimmersatt – Generaldirektor“ stand an dem blankgeputzten Weißingebäude. Sicher gibts auch hier Kinder, überlegte der Weihnachtsmann während er auf den Klingelknopf drückte. Und wirklich – die Tür schwang auf, stand vor ihm ein reizender kleiner Knabe, der ihn neugierig anstarzte. „Ich bin der Weihnachtsmann“, stellte der Fremde sich mit etwas knarrender Stimme vor. Aber ehe er noch fragen konnte, ob der Kleine auch immer artig gewesen sei und fleißig gelernt habe, grüßte der breit und überlegen von einem Ohr bis zum andern: „Puh – geh weg, alter Mann!“ sagte er gespielt lächelnd. „Es gibt ja gar keinen Weihnachtsmann – das faust alles Papa.“ Und wirklich kam im selben Augenblick ein asthmatisch atmender, etwas bücklicher Herr mit scharf geschliffenen Brillengläsern hinzurück, musterte den Weihnachtsmann kritisch, brummte: „Also nicht mal am Heiligsten Abend hat man vor der ewigen Beutelei Ruhe“, drückte dem Alten einen Beinwurf in die Hand und faulzte ihm die Tür sehr energisch vor der Nase zu.

Schwerfällig stand der Weihnachtsmann wenig später wieder an der Straßenecke. „Meine gute Zeit ist wirklich vorüber“, dachte er verbittert.

Ein Uniformierter, ein Schupo näherte sich ihm langsam. „Na – was haben Sie denn da in der Kleide?“ fragte er misstrauisch. „Geklaut – was? Kommen Sie mal mit zur Wache!“

Aber der Weihnachtsmann wollte nicht auf die Wache. Er hatte genug von dieser Erde und von diesen Menschen. Er machte sich unsichtbar und feierte schleunigst in seine himmlische Heimat zurück. Nur der Schupo stand mit etwas übrikt geöffnetem Mund vor jener leeren Stelle im Raum, wo er noch eben einen alten Mann mit Kleide und Umhängbart gesehen hatte.

Und so kam es, daß viele arme Kinder diese Weihnacht ohne alles Spielzeug, ohne Aepfel und Nüsse blieben. Das gerade jene den Weihnachtsmann nicht zu Gesichte bekamen, die noch an ihn glaubten und auf ihn warteten.

## Weihnachtsherberge.

Skizze von Franz Mahlk.

Diese romantische Geschichte um das Posthorn trug sich nicht vor Jahren in einer lieblichen Maiennacht zu. Nein, es war die rauhereigste Mitternachtstunde des vorjährigen Heiligen Abends. Aber eine kleine Vorgeschichte muß ich zuerst erzählen.

Das alte Posthorn lag neben einer größeren Trompete unter den Auslagen eines Trödlers. In einer anstürzigen Großstadtstraße war's. Wer weiß, wie lange die beiden da neben angeklebten Gipsfiguren, Schreitzeugen mit Gewehraufzugs, Gardinenstangen und Jugendstilbildern gelegen haben! Wer weiß, wer sie in dieses Trödlercafé einmal verfröckelt hat! Es war ein lebendiges Begrabnein hier.

Und doch glaubte ein jedes dieser Dinge an seine Auferstehung.

Für das Posthorn und die Trompete kam sie am gleichen Tage; im Späthommer war's. Zwei Burschen, durch die gleiche Arbeitsnot einander verbunden, kausten sie für ihre Bettensättigung.

Sie nahmen die Landstraße unter die Füße, quälten, wenn sie niemand sah und hörte, die ersten Töne aus dem Messing und brachten nach einiger Zeit ein paar Schallzettel darauf fertig. Von da ab beittelten sie nicht mehr. Sie ließen sich von den Dorfsjungsens „Blechpuster“ schimpfen und verdienten dabei, was sie brauchten. Aber es wurde gegen Ende des Jahres immer weniger, und die Kälte bis immer heftiger zu, wenn sie bliesen – in die Finger, in die Zehen, in die Ohren und Lippen. Kein Schulze gewöhnte ihnen länger als eine Nacht Unterkommen im Dorf. Es war schlimm. Um die Giebel der Hubböden sang der Schneesturm, und die beiden froren manchmal bis ins Herz hinein.

Am Heiligen Abend kamen sie in eine kleine Stadt; es dunkelte schon. Sie fragten nach der Herberge. Auf dem Wege dorthin mußten sie über den Markt. Da flammten in der Kirche die ersten Kerzen auf. Es schimmerte so warm durch die Kirchenfenster. Sie hemmten ihre Schritte und verstopften, so erfüllt war ihr Herz von dem Weihnachtschein. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, gingen sie über die Schwelle. Sie drückten sich in eine Ecke auf der Orgelempore, weil sie sich in ihren abgerissenen Röden schämten.

Als dann die Orgel präluodierte und der Gemeindesong anfing, da war die ganze Kirche ein singendes Himmelschiff. Wie es schwante, wie die Kerzen am Baum und in allen Bänken Glanz und Glück in die andächtigen Gesichter malten, wie der alte Pfarrer da stand auf der Kanzel, als wäre er der zielstrebige Steuermann dieses singenden Schiffes! – Das alles erlebten die beiden Burschen in der halbdunklen Ecke von der Orgelempore aus. Ihre frierenden und notversprochenen Herzen wurden warm und hell, wie Krippen waren sie, in die das Wunder der Bethlehemsnacht sich betteite. Und aulegt braucht die Orgel: „Heut schlägt er wieder auf die Tür.“ Alle sangen stehend die Strophe, dann senkten sie die Köpfe zum Heiligen Abend-Gebet. Auch die beiden Burschen. Es war so still um sie, daß sie ihren Herzschlag hörten: Lieber Gott, gib uns eine gute Herberge in deiner Heiligen Nacht – beteten sie. Es kam Bewegung in die dunkle Masse. Die Gloden erhoben ihre Stimmen, die Kirchenbänke, die Gänge wurden leer. Der Küster lösche Kerzen am Baum und am Altar. Und aulegt ging er durch den Mittelgang mit seiner Kerze zur Sakristei. Die Schatten der Träger ließen gespenstisch hinter ihm her. Zur Kirchentür ging er dann. Der Schlüssel drehte sich freischwingend im Schloß, und dann war es still, totentill in der Kirche, die noch eben wie ein singendes Schiff auf der Weihnachtsstimming der Andächtigen wogte.

Die schmale Bank im Winkel der Orgelempore knackte. Das Knacken zerriss die geisterhaften Kirchenstille. Die beiden Strakenmustanten sahen sich aus weiten Augen an. Es kam wie ein Erwachen über sie, sie erschraken. „Was haben wir gemacht?“ fragten sie vor sich hin.

„Du, das Bild da, ich kann nicht los davon“, saß er eine und wies auf die heilige Geschichte in der Altarwand, auf die matte Schein einer Straßenlaterne stieß.

„Und ich höre die Orgel, den Gesang immer noch – hörest Du's nicht?“ Heut schlägt er wieder auf die Tür.“ Hör doch mal bloß, wie es singt! Jede Ader in diesen alten Trägern singt doch.“

Sie traten ganz leise, ihre Trompeten fest unter dem Arm geklemmt, bis an die Brüstung der Empore. Ihre Augen flackerten wie Kerzen im Halbdunkel der Kirche; die Nasenflügel bebten.

„Alme doch mal tief! Dieser Duft von Wachs und Tannengrün!“

„Du – das ist Heimat, Friede – Freude – Weihnacht.“ Sie sahnen sich bei den Händen wie große Kinder und gingen bis zu einer Stiege hinter der Orgel. Da hing aus einer Luke ein mächtiges Hanfteil herab, und oben an der Luke hörten sie die breiten, bedachtamen Schritte des Uhrendenvelds.

Sie sahen eine neue Stiege, noch schmäler und steiler als diese. In die Turmfenster sah der Mond. Und die beiden kletterten in seinem geisterhaften Licht höher hinauf, bis in die Glodenstube. Wie dunkle drohende Hallen hingen die drei Gloden da. Die beiden gingen scheu um sie herum und sahen sich um. Da stand in einer Ecke ein altes Ruhebett, und ein paar Decken lagen darauf. Die beiden Musitanten legten die Hörner auf einen Balken und setzten sich auf das Ruhebett. Der Pendelschritt der Turmuhr schlaferte sie ein. Sie sanken um, zogen halb im Traum die Decken über sich und schliefen ein.

Als die Uhrenhämmer zur Mitternachtstunde ausholten, erwachten die Schläfer, räkelten sich aus den Decken und traten aus Turmfenster. Sie stießen es auf und lebten sich hinaus. Die verlöschten Giebel der kleinen Stadt glitzerten im Sternlicht. Eine Schneewolke schwieg vor dem Mond her wie ein Engel in der Bethlehemsnacht. Als der Uhrenhammer zum letzten Klöppel schlug ausholte, setzten sie ihre Trompeten an die Lippen, und zum Turmfenster hinaus, in die Weihnachtstrümmer der Kleinen und Großen hinein, schickten sie die alte, alle Jahre wieder geborene Weise Martin Luther: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“

# Die Pfarrkirche zu St. Hedwig in Grünberg

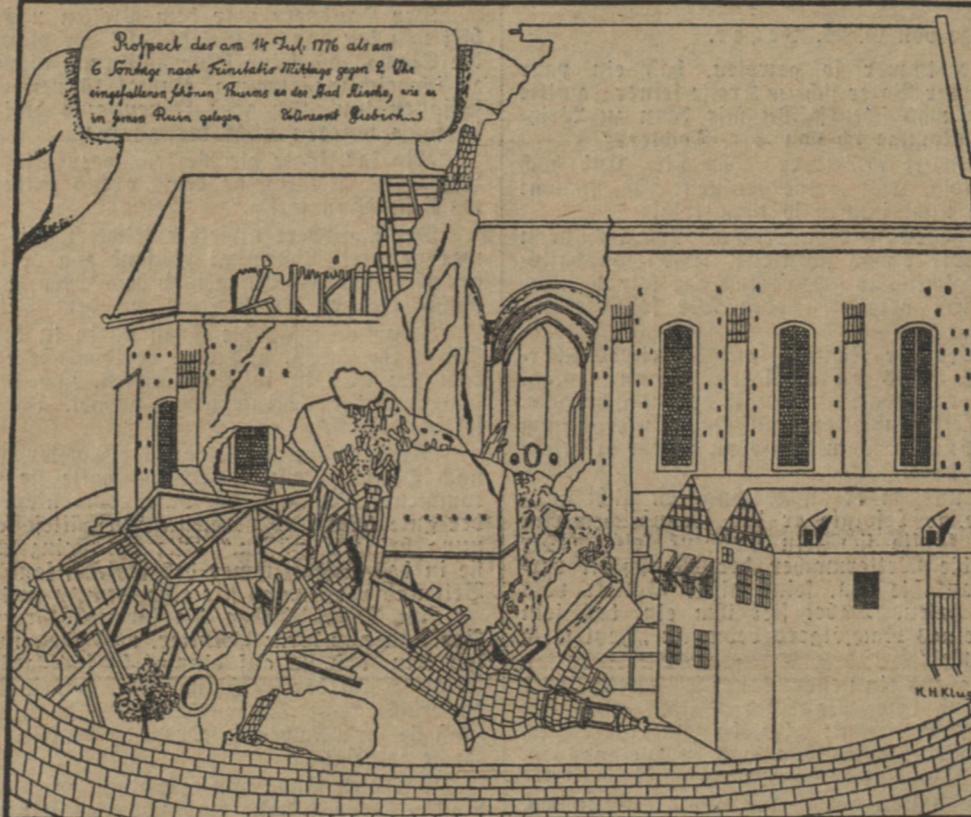
Beschrieben von Franz Xaver Liebig (Grünberg).

[1]

## Allgemein Geschichtliches.

Die früheste Geschichte der katholischen Pfarrkirche ist leider in völliges Dunkel gehüllt. Es läßt sich urkundlich nicht mehr ermitteln, zu welcher Zeit die Kirche erbaut worden ist. Heute gehen die Meinungen darüber um ein Jahrhundert auseinander. Die einen berufen sich auf die Heilige Chronik, die besagt: „1372 hat man angesangen die Kirche zu bauen, darüber 22 Jahre zugebracht worden.“ Auch Kuratus Effner, der Herausgeber der ersten gedruckten Geschichte der katholischen Pfarrei Grünberg (erschienen 1852), nimmt die Zeit von 1372 bis 1394 für die Errbauung der Kirche an. Die andere Ansicht, die insbesondere von Wolff in seiner „Geschichte der Stadt Grünberg“ (gedruckt 1847) ver-

geistlichen Funktionen waren um 1382 schon so umfangreich, daß an der Grünberger Kirche zwei Altaristen (Hilfsgestliche) angestellt werden mußten. Nach damaliger Kirchenordnung mußten demnach außer dem Hochaltar noch zwei besonders fundierte Altäre vorhanden sein, wofür aber in dem Johanneskirchlein kaum Platz gewesen sein dürfte. Aus all dem ist mit ziemlicher Sicherheit zu schließen, daß die Pfarrkirche schon in den Jahren von 1272 bis 1294 errichtet wurde. Dass der Bau so langsam vor sich ging, möchte durch den schlechten, sumpfigen Baugrund bedingt sein. (Die Kirche soll, wie die Überlieferung sagt, auf einem leichtgewichtigen Pfahlrost errichtet worden sein.) Sicher ist, daß der Landesherr, Herzog Heinrich III., der Urenkel der hl. Hedwig, an dem frommen Werke mitgeholfen hat. Das



Der eingestürzte Turm der kath. Pfarrkirche in Grünberg. Nach einem alten Bild im Pfarrarchiv.

„Hier liegt der schöne Thurm, der Grünbergs Bierde war,

Er zeigte seine Pracht bey nah für hundert Jahr.

Nun ist er Schutt und Graus; Er fiel mit Schrecken nieder,

Wer führt der Ansicht nicht? Kaum zeigt er sich uns wieder!“

treten wird, die Kirche sei hundert Jahre früher erbaut, glaubt Effner mit dem Argument abzu können, daß zu jener Zeit die Anwendung des gotischen Spitzbogens, wie er sich an den älteren Teilen der Kirche unverstummt vorfindet, noch keineswegs so allgemein war, wie dies der Gebrauch desselben an einer Provinzialkirche voraussetzt“.

Dieser Einwand ist gar nicht stichhaltig, weil überhaupt noch nicht erwiesen ist, ob die an der Kirche vorhandenen Spitzbögen bis auf den ursprünglichen Bau zurückreichen. Darauf sprechen aber für die Annahme der Errichtung des Gotteshauses schon im 13. Jahrhundert eine Reihe gewichtiger Gründe.

Zunächst besaß Grünberg schon 1315 deutsches Recht und war sogar in der Mitte des 14. Jahrhunderts zeitweilig Residenzstadt des Herzogs Johann von Steinheim. Es ist nicht anzunehmen, daß zu damaliger Zeit, wo Grünberg schon etwa 1000 Einwohner hatte, es sich mit dem aus der Zeit der Einführung des Christentums in Schlesien stammenden kleinen Johanneskirchlein, das vor den Toren lag, begnügt haben sollte. Des weiteren ist zu beachten, daß die Grünberger, wie die Chronisten berichten, im Jahre 1272 anfangen, eine Stadtbefestigung in Form eines Planenzaines zu bauen. Es ist einleuchtend, daß man die damals im Bau befindliche Pfarrkirche in die Befestigung einbezog, was aber 100 Jahre später nicht mehr möglich gewesen wäre, ohne eine Anzahl von Häusern innerhalb der „Mauer“ niederrütteln, um dadurch Platz für die Kirche zu schaffen. Ferner ist durch eine aus dem damaligen Papsttum Avignon datierte Urkunde von 1278 erwiesen, daß Grünberg damals schon der Sitz eines Erzpriesters war, dem 17 Pfarrreiten unterstellt waren. Seine

beweist der uneingeschränkte Gebrauch des Patronatsrechts in den Händen der Herzöge. Vielleicht ist die Kirche auch bald der 1267 kanonisierten schlesischen Heiligen, Hedwig, geweiht worden und nicht, wie Effner schreibt, zunächst dem hl. Nikolaus von Myra.

Im Jahre 1419 war in der Nähe der Kirche ein Brand ausgebrochen, von dem die Kirche selbst ergriffen wurde. 1428 übergaben die Herzöge Heinrich IX. der Ältere und Heinrich X. der Jüngere von Sagan ihr Patronatsrecht über die Pfarrkirche dem Augustiner-Chorherrenstift zu Sagan, in deren Händen es bis zum Jahre 1570 blieb.

Der frühere Saganer Abt Paul Lemberg führte als Probst an der Grünberger Pfarrkirche im Jahre 1525 die Reformation hier ein. Und nun begann ein lange während der Streit um die Kirche zwischen dem katholischen Saganer Stift und dem evangelisch gewordenen Rat der Stadt. Abwechselnd war jetzt die Kirche in katholischen und evangelischen Händen, bis im Jahre 1570 das Saganer Stift sich wegen Gelbverlegenheiten gewünscht hat, die Probstei und die Pfarrreite für die Summe von 9064 Talern an die Stadt Grünberg zu verkaufen. Noch bevor die kaiserliche Bestätigung des Kaufvertrages einging (1584), brannte die neu erworbene Kirche bei dem verheerenden Stadtbrand im Jahre 1582 ab. Damals reimte man:

„Hättest Dich nicht von der Kirche getrennt,  
Wärst Du, Grünberg, nicht abgebrannt.“

Die Wirren des 80jährigen Krieges gingen auch an der wieder aufgebauten Kirche nicht vorüber. Mit dem „Richtensteinern“ kamen 1629 Jesuiten nach Grünberg und nahmen die Pfarrrei in Besitz. Kapuziner folgten ihnen in der Seel-

## Der Weihnachtsbraten.

Stücke von Heinrich Stieghorst.

Bei Strykow, zwischen Lodz und Lomiez, sitzen wir Ende 1914 eilig in der Klemme. Der Russen hat uns eingekesselt. Nach allen vier Himmelsrichtungen funkeln wir mit unseren schweren Langrohrkanonen. Aber Hindenburg und Ludendorff machen; schließlich wendet sich das Blättchen, und nun müssen die Russen lärmten.

Wir proken auf und ziehen hinterher. Wir marschieren vom Morgen bis Abend, immer durch zerstörte, brennende und qualmende Dörfer. Tote, Verwundete, Gewebe, Kanonen, Patronen liegen am Wege. Am dritten Tage ist unser Brot zu Ende. Wir ziehen Rüben, kümmerliche Überbleibsel des Herbstes, aus dem Felde und kauen sie ungereinigt hinunter.

Eines Abends bleiben wir in einem Dorf, dessen Hütten noch stehen. Auch einige Einwohner sind geblieben. Wir, die Bedienung des zweiten Geschüzes, gehen über den Hof in unser Quartier. Linkerhand steht ein kleiner, überdachter Schuppen, daneben ein Stall. Gerade wollen wir ins Haus trampeln, da grunzt es im Stall. Baginski dreht sich um, lacht uns an und pfeift: Bierkenbein macht: "Tatitata!" Weiter jagen wir nichts, denn der Panje kommt uns jetzt entgegen, hinter ihm die Mata. Alle Bauern in Rusland nennen wir Panje, die Frauen Mata und die Mädchen Maruscha.

Wir bekommen ein großes Zimmer angewiesen. Im Ofen brennt ein tüchtiges Feuer, und es ist mögig warm in der Stube. Eine kleine Oellampe brennt ruhig. Der Mond glüht durch die Eisblumen an den Scheiben und zeichnet die Fensterkreuze auf den Fußboden. Draußen friert es.

Wir stellen unsere Karabiner in die Ecke, schnallen ab und gehen hinaus. Baginski schleift sein großes Messer; dann gucken wir in den Stall. "Die Allseitige weigt mindestens vier Rentner", stellt Leidenberg bewundernd fest.

"Gediegen, daß die Russen oder unsere Infanterie die nicht schon aufgefressen haben", wundert sich Bierkenbein.

"Das Schmalz langt bis Weihnachten", meint Baginski. "Herrlich, sowatt von Schinken", begeistert sich Wilke und schlucht, "datt gib'n leckeren Weihnachtsbraten."

Dann gehen sie in den Stall und holen die Sau herauß. Sie grunzt freundlich; sie denkt vielleicht, wir wollen ihr etwas zu fressen geben. Erst als sie auf einer großen Bank unter dem Schuppen liegt, merkt sie, was los ist, und quietscht und gröhlt.

"Mach schnell, August!" drängt der Geschützführer, der mit einem großen, brennenden Holzscheit leuchtet. "Die schreit uns sonst die ganze Batterie auf den Hals."

Baginski will ihr gerade sein Messer in die fettige Leiche tauchen, da erscheint der Unteroffizier vom Dienst am Tor und ruft: "Satteln und schirren! Batterie steht in einer Viertelstunde marschbereit."

Baginski klapt sein Messer zu, steckt es in die Tasche und knurrt wütend: "Na, denn nicht, sagte der Fuchs, da hatte er dem gesagten Huhn nur ein paar Schwanzfedern ausgekupft."

Dann klatscht er der Sau eins auf einen Schinken, und wir gucken ihr wehmütig nach, wie sie von der Bank springt und knufft in den warmen Stall verschwindet. Wir packen schnell unsere Sachen und gehen zum Parkplatz. Eine Viertelstunde später ist die schwere Batterie wieder auf dem Marsch.

"Vielleicht geschieht ein Wunder", sucht Bierkenbein seinen Kameraden Baginski zu trösten, "und wir finden unterwegs noch ein Schwein."

"Wunder gibt's nicht im Krieg", murrt Baginski. "Wenn eins geschehen soll, müssen wir es selbst machen."

An der Rawka gräbt sich der Russen ein und hält die Stellung. Unsere Bagage kommt nicht nach. Wir haben ewig Hunger...

Heute schreiben wir den vierundzwanzigsten Dezember. Um Mittag kommen unsere Küchenbullen mit ihrer Kohlhababewehrkanone bis dicht an die Stellung gefahren und geben das Essen aus.

"Zweiten Zug gibt's heute nich", ruft der wabbelige Krause laut, "wir haben sonst für hinten nich genug."

"Hinten, das sind wohl die hohen Herrschaften von der Allseitige, was?" grölt August Baginski. "Die Herren Fettstücke!"

Der dicke schwarze Rauch der Feldküche steigt senkrecht in die Winterluft.

Mit einemmal kommt ein feines Singen, wie Grillsiggen, durch die Mittagsstille. Dann ein Krach! Die Pferde vor der Küche werfen ängstlich die Köpfe auf und tanzeln. Der Batterieoffizier schimpft: "Seht Ihr, Ihr Kerle? Jetzt habt Ihr's. Mit Eurem dicken Bequalme. Macht das Feuer unterm Kessel raus, Kerls!"

Es ist aber schon zu spät. Jetzt kommen die besseren Sachen. Die Rollwagen fahren durch die Luft: Wuuu... wuuu... wuuu... Bruch! Derge... Derge... Derge... Derge... burr! Alles ist ein Qualm und Schwefelgestank, und unauf-

hörlich krachen die Dreschsäulen hoch in die Luft. Die Pferde reißen sich los und brausen ab, die Fahrer hinterher. Der dicke Koch, der Krause, verschwindet in unterm Unterstand.

Die Gulaschanone steht noch. Ganz zulegt — der russische Feuerüberfall ist schon vorbei — kommt eine kleine Granate angelichtet. So ein Dingelchen von der Feldartillerie, wie es der dicke Baginski im Frieden, als er noch aktiv diente, an der Uhrkette getragen hat. Behauptet er jedenfalls. Und diese kleine russische Granate setzt sich vor unsere Gulaschanone, explodiert ordnungsgemäß und haut der Küche beide Nüder weg. Plumps, macht die dicke Tante, und dann liegt sie bequem auf ihrem heißen Bauch, dem Kessel.

"Jedes Geschütz mit Eimern antreten, Allseitige leermachen!" ruft der Batterieoffizier.

Gegen Abend, als es schon stark schummrig ist, werden der Gulaschanone neue Nüder aufgesetzt, und leer und hohl riecht sie nach hinten. Gesenktes Kopfes, ohne sich umzusehen, stapft der dicke Krause wehmütig hinterdrein.

Als es dunkel ist, kommt Schnee von oben, leise, ganz leise. Am Himmel spielen die Leuchtkräfeten, zucken in der Ferne die Mündungsfeuer der Artillerien. Ab und zu taucht aus den Gräben vor uns ein Maschinengewehr.

Der Batterieposten läuft langsam hinter den Geschützen hin und her. Mit kräftiger Stimme singt er: "Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam macht . . ."

Wir andern aber führen in unseren kleinen Unterständen. Das Stroh ist schon trocken, und der kleine Feldofen in der Ecke glüht vor Eifer, es den deutschen Gardekanonieren recht gemüthig warm zu machen. Unsere Pfeifen brennen, und ordentlich lacht sind wir auch. Über unsere Beine haben wir, je drei und drei zusammenhockend, einen Mantel gebreitet, und darauf spielen wir Skat.

"Fest haben wir doch noch einen Weihnachtsbraten gekriegt", sagt Leidenberg fröhlich und zeigt mit dem Herzab in die Ecke am Ofen, wo die Eimer und Kochgeschirre stehen, voll schöner, nahrhafter Bohnensuppe.

## Traurige Abenteuer des Weihnachtsmannes.

Humoreske von Felix Rohmer.

Diesmal bedurfte es wirklich langen und gründlichen Zuredens, um den Weihnachtsmann auf die Beine zu bringen und an seine Pflichten zu erinnern. Er drückte und würgte und wollte gar nicht recht ran. Er sagte, die Erde sei so friedlos geworden. Die Menschen wären so hart, so unduldsam und so eigenfödig, daß für ihn dort unten gar kein Raum sei. Die ganze Sache erscheine ihm ein bisschen sinnlos.

Aber die Engel ließen ihn nicht in Ruhe. Sie hatten auch keine besonderen Smaragde mehr für die Menschen, wenigstens soweit sie erwachsen waren. Aber sie erinnerten den Weihnachtsmann an die Kinder — die seien doch heute noch so süß und unschuldig wie eh und eh . . .

Damit freilich trafen sie den alten Herrn an der Stelle seines Herzens, die am weichsten war. Er seufzte und sagte: "Na ja — mal probieren", buckelte seine schon etwas schwäbig gewordene Kiepe auf, deren Inhalt auch mit der Ueberfülle früherer Zeiten kaum mehr zu vergleichen war, stemmte sich ein Tannenbäumchen unter den Arm und tippelte los.

Als er auf der Erde anlangte, überlegte er ein paar Augenblicke, wo er anfangen sollte. Endlich entschloß er sich, zunächst einmal die Familie Seuberlich aufzusuchen. Ja, die kleinen Seuberlichs, die hatten seinen Besuch redlich verdient. Sie waren so artig und so wohlerzogen und sooo gehorsam und fleißig.

Also ging der Weihnachtsmann nach der Langenstraße Nummer sechsundsechzig, wo Seuberlich wohnten. Es war ein sauberes, gepflegtes, großes Haus, mit sechs oder acht geräumigen Wohnungen und einem züchtigen Portier im Erdgeschoss. Aber gerade an diesem Portier scheiterte der Vorfall des Weihnachtsmannes. Denn kaum hatte der Hüter des Hauses den Alten erspäht, wie er vorsichtig und möglichst geschlossen das Treppenhaus betrat, schoß er aus seiner Stube heraus, packte den Weihnachtsmann am Kragen und brüllte: "Wat denn? Wat denn? Woll'n Sie etwa mit dieser tollen Kiepe hier 'russifischen'? Det ist der Aufgang für Herrschaften, det Sie's wissen. Raus mit Ihrem Vieferwagen und über die Hintertreppe — aber dalli!"

Ganz verdattert entfloß der Weihnachtsmann, und so sehr hatte ihn dieser Zusammenstoß aus der Fassung gebracht, daß er ganz die Seuberlichen Kinder vergaß und tappende Schritte in ein Kaffeehaus trat, um sich erst mal nach dem gehabten Schreck ein bisschen zu stärken.

Aber wer Pech haben soll, der hat Pech. Ausgerechnet geriet er in das Kaffeehaus der Literaten, wo die vielen Ungedruckten, von der Welt Unterdrückten, sich zu einem Fest der Liebe zusammengefunden hatten und sich — jeder nur sich, denn keiner hörte zu, wenn er nicht gerade selbst dran war — ihre Gedichte vortrugen.

fürchte, bis die Schweden die katholischen Geistlichen wieder vertrieben.

Im Jahre 1651 wurden die Katholiken wieder endgültig in den Besitz ihrer Kirche gesetzt. Der Verlauf der Kirche an die Stadt wurde für richtig erklärt, weil das Saganer Chorherrenstift über die Grünberger Pfarrei nur das Patronatsrecht, nicht aber ein Eigentumsrecht besessen hatte. Da alles katholische Eigentum Eigentum der Katholiken unter Oberaufsicht des Papstes ist, hätten die Augustiner die päpstliche Genehmigung zum Verkauf der Probstei einholen müssen, wie sie eine solche auch erhielten, als ihnen die Herzöge von Sagan ihr Patronatsrecht einräumten. Nebstens findet sich in dem „Kaufvertrag“ von 1570 wie auch in der kaiserlichen Bestätigung von 1584 kein Wort darüber, daß die Stadt Grünberg die Pfarrei für die evangelische Gemeinde erwerben wollte. Lediglich das Patronatsrecht ist also auf die Stadt übergegangen und ihr geblieben.

Der hauliche Zustand der Pfarrkirche, die 1651 wieder einem Brande zum Opfer fiel, war 1672 der denkbar schlechteste. Das damals eingeführte sogen. „Kirchenglockschel“, eine Abgabe, die von jedem Bürger, ob katholisch oder evangelisch, erhoben wurde, bildete den Fonds zu den Restaurierungsarbeiten. Schon 1679 war „unmehr hiesiges Gotteshaus mit einem schönen Altar, Kanzel, Chor und Thurm gezieren“. Für weitere Renovierungen empfahl der Landeshauptmann die Hälfte aller vom Stadtgerichte verhängten Geldstrafen zu verwenden.

Größere bauliche Veränderungen an der Kirche sind bis auf die im folgenden beschriebenen Turmbauten seither nicht mehr vorgenommen worden.

## Geschichte des Turmes.

Besonders schicksalreich ist die Geschichte des Turmes der Pfarrkirche. Der heutige Turm ist bereits der fünfte. Von seinen vier Vorgängern ist kein einziger 100 Jahre alt geworden. Blitz- und Brandschäden haben ihnen ein mehr oder minder frühzeitiges Ende beschieden.

Die früheste Nachricht vom Vorhandensein eines Turmes an der Pfarrkirche stammt vom Jahre 1554. Es wird als Grund für die damalige Verbildung der Stadt u. a. der kurz vorher erfolgte Bau eines Glockenturmes angeführt. Ob die Kirche schon vor der Reformation einen Turm besessen hat, ist nicht bekannt. Der erste bekannte Turm stand bis 1582, wo er bei dem großen Brande mitamt der Kirche ein Raub der Flammen wurde. 1590 war der zweite Turm fertiggestellt. Schon 18 Jahre später, im Jahre 1608, traf ihn ein Blitzschlag und beschädigte ihn schwer. 1635 wurde er durch einen Blitzschlag stark mitgenommen und 1651 beim großen Stadtbrande völlig eingäschert. Diesmal vergingen 27 Jahre bis zur Wiederaufstellung des Turmes. Im Jahre 1678 war der neue, der dritte Turm, vollendet. Er muß eine Höhe der ganzen Stadt gewesen sein und zählte zu den schönsten und höchsten Kirchtürmen Schlesiens. Seine Gesamthöhe soll etwa 90 Meter betragen haben. Blitzschäden hatte dieser Turm 1734 und 1766. Im Jahre 1749 war ihm ein neuer Knopf aufgelegt worden. 1774 stellte man bedenklische Risse im Mauerwerk fest, die baldigst repariert wurden. Sicherlich war das Fundament für den hohen und schweren Turm nicht genügend ausgehauen worden. Zwei Jahre später geschah das Unglück: der Turm stürzte in sich zusammen. Zum Glück kostete es nur ein einziges Menschenleben, zwei Gemeindemitglieder wurden verletzt, trotzdem eine Menge Leute in der Kirche waren. Es war nämlich zur Zeit der Sonntagsvesper. Dafür aber hatte der stürzende Turm das Dach der Kirche, besonders das Chor und die Sakristei schwer beschädigt. Ein Augenzeuge hinterließ ein anschauliches Bild von dem danterliegenden Turm, das im Pfarrarchiv aufbewahrt ist. (Siehe Abbildung!)

In früheren Zeiten war Pfarrer Kahl für den baldigen Wiederaufbau des Turmes besorgt. Eine beim Preußentönig erbetene Genehmigung einer allgemeinen Haustollette war abgeschlagen worden. Auf eine abermalige Petition der Bürgerschaft an den König kam der Bescheid, "Se. Majestät müsse zuvorster den abgebrannten Städten und Dörfern ausstellen". So zog sich der Turmbau hin, bis die Mittel dazu beisammen waren.

Um wenigstens die Glocken, die sämtlich erhalten waren, in Gebrauch nehmen zu können, wurde 1776 im ehemaligen Pfarrgräfergarten zwei heute das Fabrikgebäude der Fa. May steht ein Rottglockenstuhl erbaut. Dieser drohte jedoch schon beim Aufziehen der Glocken einzustürzen. Er wurde repariert und kostete der armen Gemeinde annähernd 800 Taler.

Inzwischen war ein neueres und breiteres Fundament gebaut worden, und im Frühjahr 1778 konnte der Grundstein zum neuen, dem nunmehr vierten Turm gelegt werden. Die ursprünglich geplante Bauausführung mußte man aus Mangel an Mitteln fallen lassen. Unsere Abbildung zeigt den geplanten Turm. Er sollte ein niedriges

Mauerwerk und einen reich verzierten Helm haben, auf dem ein großes Kreuz weithin sichtbar ist. Auch eine Turmuhr war vorgesehen. Stattdessen wurde ein Turm gebaut, der, wie der Chronist sagt, „rückwärtig der Höhe, wie der Schönheit, nur ein Schatten des eingesunkenen war“. Die Höhe des Mauerwerks dieses Turmes betrug nur 24 Meter, so daß er einschließlich der Kuppel nicht mehr als 32 Meter betragen haben dürfte. Trotzdem waren die Baukosten nicht gering. Sie betrugen 6322 Taler ohne das Holz, das zum größten Teil aus dem Rohrbusch entnommen wurde.



Der im Jahre 1778 geplante Turm.

Schon 1783 traf diesen vierten Turm ein Blitzschlag, der beträchtliches Unheil am Dach und Glockenstuhl verursachte. Für 145 Taler wurde der Schaden repariert. Inzwischen war der Blitzableiter erfunden worden, und man ärgerte nun nicht länger, den Turm damit zu sidern. Die gesamte Blitzschutzanlage, die nach den Angaben des Saganer Augustiner-Chorherren Preis gebaut wurde, kostete 55 Taler. Kyratus Effner schreibt dazu in seiner „Geschichte der katholischen Pfarrei Grünberg“ folgendes: „So half durch sonderbare Lenkung der Verhältnisse das mit Grünberg früher verschwisterete Augustinerstift zu Sagan die Wetterstrahlen des Himmels von einer Kirche ablenken, von der es den moralischen Blitzschlag der sogenannten Reformation nicht hatte abwenden können.“

Die Kuppel des 1780 erbauten Turmes war schon im Jahre 1827 so schadhaft geworden, daß sie abgetragen werden mußte. Um den Glockenstuhl zu schützen, legte man zunächst ein Rottdach über das Mauerwerk des Turmes, bis man im Jahre 1832 die Mittel beisammen hatte, um den Neubau des nunmehr fünften Turmes anzufangen. Die Untersuchung des Fundamentes ergab, daß man ohne Gefahr auf das stehen gebliebene Mauerwerk eine 11 Meter hohe Etage aufstellen konnte, so daß der jetzige Turm der Pfarrkirche eine Mauerhöhe von 35 Meter, mit der Kuppel eine solche von 42,70 Meter hat. Der Bau, der von Grünberger Handwerkern ausgeführt wurde, kostete ohne das aus dem Kirchenstift gelieferte Holz 1991 Taler, wozu noch 150 Taler für das neue kupfervergoldete Kreuz kamen. Am 24. August 1832 wurde der Bau mit dem Aufsetzen des Knopfes und des Kreuzes beendet. Der damalige Stadtpfarrer Kuschel schreibt in der „Geschichte des Turmes“, die im Turmknopf eingeschlossen wurde, bezüglich der Kollekte, die für den Turmbau eingesammelt wurde: „Es ist dankbar anzuerkennen, daß zu dem außerordentlich günstigen Aufstall der Kollekte die evangelische Gemeinde bedeutend beigetragen und daß hierzu der Herr Pastor primarius Meurer durch sein an dem Sonntage, welcher der Abhaltung der Kollekte vorberging, von der Kanzel gesprochenes Wort freundschaftlich mitgewirkt hat.“

Im Verlaufe der Zeit ist die Kuppel des Turmes mehrfach umgedeckt worden. 1903 wurde mit einem Kostenaufwand von 3000 Mark der ganze Turm abgepult und die Kuppel mit Zinkblech gedeckt. 1911 entzündete man sich zur Kupferbedeckung, die 2377 Mark kostete. Im Jahre 1916 mußte auf Befehl der Militärbehörde die neue Kupferbedeckung abgegeben werden. An ihre Stelle kam eine völlig unzulängliche Pappebedeckung, die mangels an Mitteln fallen lassen. Unsere Abbildung zeigt den geplanten Turm. Er sollte ein niedriges

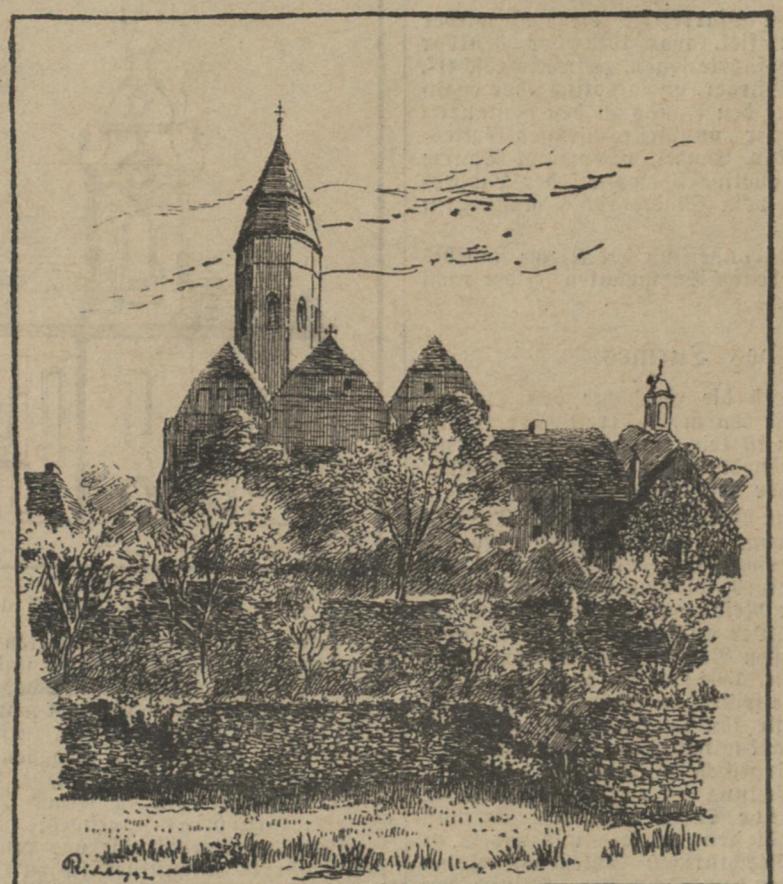
Mauerwerk und einen reich verzierten Helm haben, auf dem ein großes Kreuz weithin sichtbar ist. Auch eine Turmuhr war vorgesehen. Stattdessen wurde ein Turm gebaut, der, wie der Chronist sagt, „rückwärtig der Höhe, wie der Schönheit, nur ein Schatten des eingesunkenen war“. Die Höhe des Mauerwerks dieses Turmes betrug nur 24 Meter, so daß er einschließlich der Kuppel nicht mehr als 32 Meter betragen haben dürfte. Trotzdem waren die Baukosten nicht gering. Sie betrugen 6322 Taler ohne das Holz, das zum größten Teil aus dem Rohrbusch entnommen wurde. (Fortsetzung folgt.)

# Freystadt.

Von den Grünberger Höhen sieht man nach Süden schauend, ins Tal gebettet, die frühere Kreisstadt Freystadt liegen. Vielen Vatern wird der Ort aus eigener Anschauung bekannt sein und das Landschaftsbild der Stadt, welches im Osten von der Röselei und dem Schäferberg (166 Meter), im Süden von den Bissendorfer, im Westen von den Zellendorfer, von den Bullendorfer- und Brunzelwaldauer-Höhen umjähmt ist, als abwechslungsreich bekannt sein. Im Norden sieht man von hier bei Klarem Wetter deutlich die Grünberger Höhen mit einigen Fabrikhornsteinen und der Brauerei.

Freystadt ist eine alte Stadt. Baudenkämler aus dem 11. und 12. Jahrhundert sind vorhanden. Zwei Mauern, eine niedere und eine mehrere Meter höhere, 1 bis 1½ Meter stark, aus Feldsteinen aufgeführt, mit hervortretenden gut erhaltenen Paliarden und Schießscharten umgeben die Stadt.

Ein mehrere Meter tiefer, 40 bis 60 Meter breiter Wallgraben begleitet ringsum die Stadtmauer. Vier Gänge, das Saganer, Crossener, Glogauer und Gyrottauer Tor, gestalten über eine Brücke den Zugang. Von den genannten ist das Crossener Tor mit seinem Torturm am besten erhalten. Die Stadt ist nach einem fest angelegten Plan angelegt, nicht nach und nach entstanden, wie andere Städte. Direktor Glaser schildert in seinen heimatlichen Vorträgen Freystadt als ein Freilichtmuseum mittelalterlicher Bauart, und wer unsere Stadt besucht, muss eine alte Stadt sehen wollen. Architekt May von der Schlesischen Heimstätte nennt sie in einem Vortrage die zweitökteste Stadt Schlesiens. Die Straßenreihen mit ihren schmalen, oft nur drei Fenster breiten Häusern und spitzen Giebeln, (mit gewölbten Kluaren und Treppengängen der Feuer Sicherheit wegen) zeugen von der Stilreinheit.



Katholische Kirche und Stadtmauer in Freystadt.

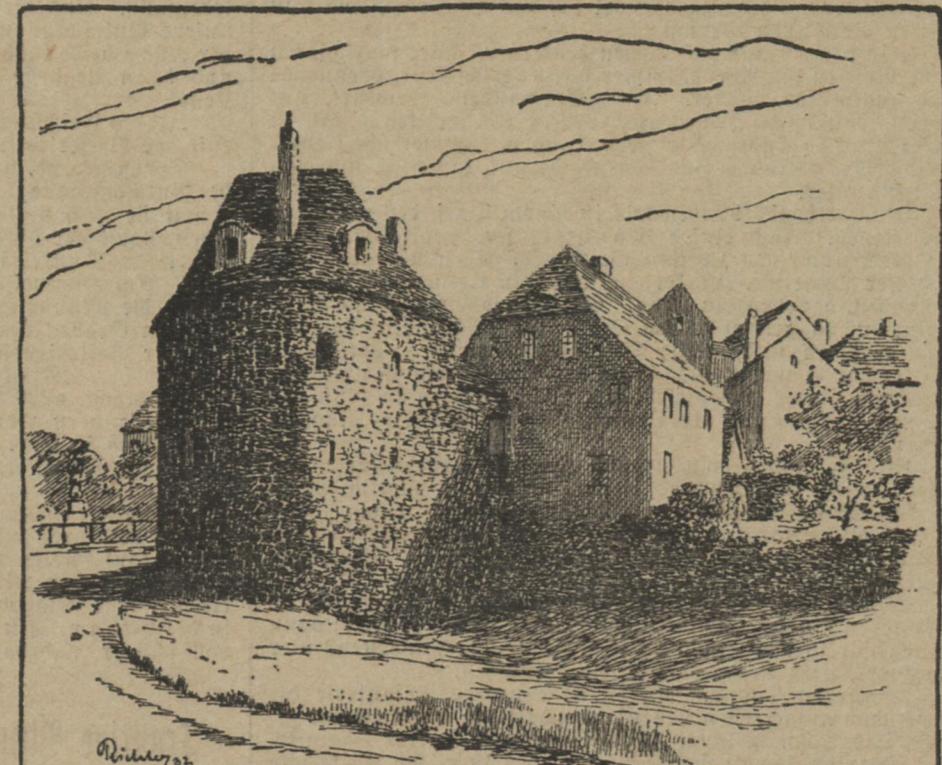
sind es noch vier, davon sind drei in Betrieb. — Die Quellen des Siegers in den Zellendorfern und die auf den Bissendorfer Höhen versorgten durch hölzerne Rohrleitungen die Bewohner der Stadt mit Wasser, welches in den hölzernen Röhren gesammelt werden konnte. Noch um 1860 standen an verschiedenen Plätzen der Stadt gegen 20 hölzerne Röhren. Das Wasser des kleinen Siegerflusses genügte für größere Fabrikanlagen nicht. Das steckende Wasser musste in späterer Zeit auf kostspielige Weise durch Bohrungen und Brunnenanlagen beschafft werden. Hinter dem alten Schülenscheune legte man mehrere Brunnen an. Doch in trockenem Sommer wurde auch jetzt das Wasser noch knapp. Im Jahre 1824 wurde eine Tiefbohrung auf 108 Meter durchgeführt, deren Quelle ausreichend Wasser liefert. Es war sprichwörtlich geworden: „Hätte Freystadt Wasser und Gold, so wäre es noch einmal so toll“.

Dass die Stadt so langsam wuchs, liegt an dem Fehlen einer Hauptstraße. Als 1818 die neuerbauten Hauptstraße, Chaussee, von Berlin nach Breslau gebaut werden sollte, weigerten sich die Stadtväter mit Händen und Füßen dagegen, dass sie über Freystadt gelegt würde, wie des näheren Weges und der bedeutenden Materialersparnis wegen geplant war. Auf Bitten Freystads hin baute man sie über Neusalz. 1889 wurde Freystadt Bahnstation. Die Linie Sagan—Neusalz wurde eröffnet, 1890 die Strecke Wallendorf—Reitsicht. Die Bewohner der Stadt suchten ihren Erwerb in der Tuchmacherei und Leinenweberei. Um das Jahr 1750 waren am Ort gegen 51 Tuchmachermeister mit 45 Stühlen, 18 Weber mit 16 Stühlen tätig. Im Garnhandel hatte die Stadt einen durchschnittlichen Umsatz von 50 000 Taler. 1751 arbeiteten 40 Stühle in der Leinenweberei. Um das Jahr 1769 lag der Erwerbszweig ganz daneben. Um ihm wieder aufzuholen, wurde der Stadt ein Guadengeschenk

von 12 000 Tälern zugewiesen. Der Preis der Lebensmittel erreichte dagegen eine ungemeine Höhe, der Scheitel Korn stieg auf 16 Taler. Gegen 1789 hatte sich die wirtschaftliche Lage bedenklich verbessert und durchschnittlich wurden jährlich gegen 700 Stück Tuche, 150 Stück Flanell, 3500 Hüte, 971 Paar Handschuhe, 10 000 Paar Strümpfe angefertigt und verkauft. 1848 waren es 899 Stück Tuch, sowie 1269 Schod Leinwand. Mit den Jahren ging dieser Erwerbszweig immer mehr zurück. 1847 wurde von den Gebrüdern Sandberg eine Spinnerei und Weberei errichtet und 1888 weiter ausgebaut. 500 Arbeitskräfte fertigen Tütebeden, Läuferstoffe, Gurte, Schultaschen aus gefordeltem Putzgewebe und Gewehrpulstöde. Die Erzeugnisse gingen nach allen Teilen der Erde. Einzelne Haushalte stellten sich doch noch in die Jahre bis 1900 gehalten. Einigen lohnenden Erwerb hatten auch die Bewohner aus Kohle- und Weissbergerei.

Im Jahre 1827 wanderte der Gerbermeister Schröter aus Brinkenau ein, aus dessen Betrieb die Firma C. A. Schröter sich entwickelte, die 260 Mann beschäftigte. Erstere Firma arbeitete gegenwärtig vier bis fünf Tage mit beschränkten Arbeitskräften, letztere hat den Betrieb ganz still gelegt. Noch ein anderer Erwerbszweig galt um das Jahr 1890 als gewinnbringend, es war die Wachsbleiche. Mehrere Arbeiter waren im Sommer damit beschäftigt. Gegen 150 Zentner weißes Wachs konnte in den Handel gebracht werden. Noch heißt dieser Länderestreifen „die Wachsbleiche“. Verschiedene Ortsbezeichnungen weisen auch darauf hin, dass Freystadt und die nähere Umgebung Weinbau trieb. Einzelne Weinpflanzungen hatten sich noch bis in das Jahr 1900 erhalten. In der Röselei konnte man auch hier und da noch einen mit dem Leben ringenden unter Gras und Ufazien verdeckten Weinstock finden. Des öfteren wurden in der Chronik vortreffliche Weine genannt, wie auch darüber gesagt, dass im Jahre 1886 im Mai starker Frost den Wein zum größten Teil vernichtet hat, während des Jahres 1889 sehr lobend gedacht wird. In all dem Wechsel der Zeit war das Geschäftseleben

gesund. Industriearbeiterschaft, Handwerk, Beamtenamt, Kaufmannschaft war stark vertreten. Aus 24 Gemeinden, die in die evangelische Gnadenkirche eingepfarrt waren, kamen des Sonntags die Landleute in die Kirche und machten ihre Einkäufe. Der Besuch der Vieh- und Laubenmärkte und nicht zuletzt der auswärtige Verkehr mit den Behörden,



Crossener Torturm in Freystadt.

belebten das geschäftliche Leben. Die völlige Einführung der Sonntagsruhe, die zum Teil daniederliegende Industrie und schließlich auch die Auflösung des Kreises wirkten sich katastrophal aus. Die Stimmung der Bewohner ist verbittert und niedergeschlagen.

## Was bedeutet Ihr Familien-Nome?

**Wazek:** Als altdorfer Personennamen Wazilo schon im 9. Jahrhundert, als Warinhari schon im 6. Jahrhundert bekannt. Von althochdeutsch wārjan, mittelhochdeutsch wēren = wehren, oder von althochdeutsch warnōn = warnen. Wenzel meist nach dem bekannten Schutzheiligen Böhmens.

**Ahr:** Zu althochdeutsch aro, neuhochdeutsch Aar = Adler. Kurzform Aro des althochdeutschen Personennamens Aro schon im 7. Jahrhundert. Ein sehr alter Name, der sicher aus dem Namen des Adlers als Totentier hervorgegangen ist, also heidisch-religiösen Vorstellungen sein Dasein verankert.

**Scharn:** Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Abstammung. Schon im Althochdeutschen gab es als Personennamen die Kurzform Scarus, von althochdeutsch scara = Herzschar oder althochdeutsch scar = schneidende Waffe. Im ostdeutschen Kolonialgebiet muss man aber auch an die Abstammung vom slawischen Namen Czerny, tschechisch cerny, polnisch czarny, oberwendisch corny = schwarz denken. Namen wie Scharnat, Scharnte, Scharny, Scharne, Sarnack zeigen a. Z. noch recht deutlich die Spuren dieser Abstammung. Namen wie Scharwächter, Scharbach, Scharwaller, Scharmeier, Scharmbach, Scharnhorst, Scharnschmidt, Scharnacher dagegen tragen deutlich die Spuren der germanischen Abstammung an sich. Schar kann dabei sowohl Truppe (vergl. Heerschar), wie auch nach dem mittelhochdeutschen schare einen Anteil an der Feldmark, ein steiles Gelände oder die Pflugschar bezeichnen.

**Bandke:** In den Formen Bandilo, Bandhart, Bandulf und Bandrad, die als althochdeutsche Personennamen bekannt sind, haben wir die Vorläufer dieses Namens. Sie gehen zurück auf das langobardische bandu = Banner, gotisch bandawa = Zeichen.

**Schröder:** Ursprünglich ein Schneidername in der nieder-

deutschen Form von Schröter. Althochdeutsch bedeutet sorotan, mittelhochdeutsch schrōten, soviel wie: groß in Stücke schneiden.

**Gigner:** Von Vinzenz = der Sieger. Als Name oft gegeben nach dem Märtyrer Vinzenz von Saragossa, der 304 starb und am 22. Januar sein Fest hat. — Mitunter auch von niederdeutsch püt = Lache, Brunnen, Pfütze.

**Klauschke:** Ortsname. Klausch ist Ortsname in Niederschlesien.

**Hänel:** Der Name gehört zu der ziemlich großen Gruppe von Namen, die auf althochdeutsch hag = Einzugsort oder hagan = Dorfstraßenzurückgeführt werden. Dieser Stammbaum hat schon eine Reihe altdorfer Personennamen gebildet. Eine Kurzform dieses Namens ist Hanno. Von ihr stammen die Namen Höhnel, Hänel, Hähne, Hähnle und ähnliche ab. Dagegen werden Namen wie Händel, Händel, Hähnle auf Hahn zurückgeführt, gelten also als Tier- oder Hausnamen. Eine scharfe Scheidung wird kaum möglich sein.

**Gerber:** Deutlich als Berufsnname erkennbar. Ursprünglich bezeichnete man jeden Vorgang des Zubereitens als gerben. Es gab im Altdorischen schon ausdrücklich ledargarawo, das sind Lederbereiter. Erst im 18. Jahrhundert vereinigt sich der Begriff „gerben“ auf das Fertigmachen des Leders. In der Form „gar“ lauf Kartoffeln oder Fleisch angewandt, hat sich das Abstammungswort gariwen bis in die Gegenwart erhalten.

**Giebel:** Vom althochdeutschen Personennamen Guitbalb. Von liup = Lieb oder liut = Volt. Hierher gehören auch die ähnlichen Namen Giebelst, Giebold, Gieboldt, Gieboldt.

\*  
**Leser:** die sich für die Bedeutung ihres Familiennamens interessieren, werden gebeten, der Redaktion davon Mitteilung zu machen.